



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Briefe der Ninon de Lenclos

Lenclos, Ninon de

[Berlin], 1911

Zweiter Band

[urn:nbn:de:hbz:466:1-47545](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-47545)

ist dieser Brief lang geworden! Doch wollte ich seine Länge begründen, müßte ich Ihnen ja noch mehr schreiben.

41^{ter} BRIEF

Einer der liebenswürdigsten Menschen, die ich kenne, sind Sie,“ sagte ich eines Tages zu Herrn von Coulanges, „alle Augenblicke entdeckt man an Ihnen neue angenehme Seiten, doch nie habe ich Sie so verführerisch gesehen als an jenem Tage, wo wir bei Frau * * * zu Abend speisten. Sie übertrafen sich selbst. Nun befriedigen Sie meine Neugierde. Ich meinte, Sie hätten einen besonderen Grund, so lustig zu sein. Oder täuschte ich mich?“ — „Nein,“ erwiderte er mit Genugthuung, „ich hatte allerdings meine Gründe und will Ihnen kein Geheimnis daraus machen. Man vermutete, ich hätte Absichten auf die Marquise * * *. Dieser Argwohn ist sehr begründet. Vor dem Souper benutzte ich einen günstigen Augenblick, um ihr von meiner Leidenschaft zu sprechen. Ich hatte sie gebeten, mir eine bessere Gelegenheit zu geben, sie zu sehen. Doch so sehr ich ihr auch beteuerte, daß sie keinen Grund habe, damit ihrem Stolze etwas zu vergeben, war sie doch über meinen

Vorschlag beleidigt, behauptete, daß ich ihr zu nahe träte und ging sogar soweit, mir den Mund zu verbieten, weil ich ihre Güte mißbrauchte. Kurzum, man ließ mich stehen nicht etwa trotzig, wie ich gewünscht hätte, sondern mit einer Verachtung, die mich verletzte. Anfangs nahm ich mir vor, sie den ganzen Abend über zu vernachlässigen. Indessen nach reiflicher Überlegung änderte ich meinen Entschluß. Ich bedachte, daß ich, indem ich meine schlechte Laune nicht verbarg, alle Leute langweilen und mich der Marquise in einem wenig günstigen Lichte zeigen würde. Darum zog ich es vor, daß sie sich selbst lieber Vorwürfe über ihre Strenge machen sollte und behandelte sie mit einem Gemisch von Hochachtung und schüchterner Traurigkeit, die ihr nur schmeicheln konnte. Ich ließ meine bescheidenen Talente glänzen; sie produzierten die zärtlichste Strophe, die ich je gedichtet habe. Meine Absicht war, nicht nur in ihren Augen, sondern auch in denen aller anderen Frauen lebenswürdig zu erscheinen; ja sogar die Stimmen der Männer schienen mir für meine Zwecke notwendig. Ich wollte die Grausame zwingen, sich im Innern heimlich dazu Glück zu wünschen, daß sie von einem Manne geliebt wäre, der nicht gänzlich der Gegenliebe unwürdig sei. Ich hoffte alles zu gewinnen, wenn sie fürchten konnte, daß eine unserer

Tischgenossinnen, die urteilsfähiger als sie wäre, den Wert eines Sieges schätzen würde, welchen sie zu verachten schien. Es ist sehr vorteilhaft, wenn man mitunter Gelegenheit zur Eifersucht gibt. Nie ist eine Frau böse darüber, wenn ihr Verehrer mehreren gefällt, vorausgesetzt, daß sie den Vorrang habe. Der Triumph ist nur desto größer für sie. Alle meine Hoffnungen erfüllten sich. Die Präsidentin, wie Sie sich erinnern werden, lud mich ein, am nächsten Abend bei ihr zu speisen. Ihre Neckereien beunruhigten die Marquise, die mich bald ebenso wie die andern mit Beifall überhäufte; ihre Augen wurden immer lebhafter. Man wiederholte mehrere Male meine Strophe, man freute sich darüber, daß man deren Gegenstand wäre, und ärgerte so die anderen Frauen. Mit einem Worte, man war mit sich selbst zufrieden. Nach dem Souper ging man in den Garten; ich bot meinen Arm, man suchte ihn. Ich sprach von Liebe, man hörte mir ohne Zorn zu; ich verdoppelte meine Bitten, deretwegen ich zwei Stunden vorher in Ungnade gefallen war. Man bewilligte mir ein Rendezvous, unter der Bedingung, daß ich nicht bei der Präsidentin speisen würde.“

„Nun war es an mir,“ fuhr Herr von Coulange fort, „durch üble Laune, Vorwürfe und Kälte meine Affäre zu verzögern. All das empört den Stolz einer Frau. Solch ein

Benehmen kennzeichnet einen Mann, der Rechte zu haben glaubt und sie mißbrauchen will. Von jeher ist Zurückhaltung ein Stachel der Liebe gewesen; der intelligente Liebhaber schmiedet daraus neue Waffen; niemals macht er so rapide Fortschritte, als wenn Hindernisse die Lebhaftigkeit seiner Attacken verdoppeln. Laßt uns nie zu einer Frau sagen, daß sie unrecht tue uns schlecht zu behandeln! Laßt uns nie Klage führen, sondern so liebenswürdig sein, daß sie sich selbst Vorwürfe mache über ihre Ungerechtigkeit und daß sie zur Strafe diese vergessen machen muß.“

Sie erkennen ohne Zweifel, Marquis, was ich mit dieser Erzählung beabsichtige. Sie haben durch allzu deutlichen Eifer der Gräfin mißfallen. Anstatt mit ihr zu schmollen, folgen Sie nun dem Beispiele des Herrn von Coulange; das ist der beste Rat, den ich Ihnen geben kann.

42^{ter} BRIEF

Täuschen Sie sich nicht. Neigung, Geschmack und Talent der Gräfin für das Clavecimbel werden Ihre Liebe nur noch steigern und die Niederlage der Gräfin verzögern.

Die Frauen verstehen sich noch lange nicht genug auf die Vorteile, die sie von ihren Talenten haben können. Gibt es einen Augenblick, in dem sie ihnen nicht den größten Nutzen bringen? Die meisten Frauen glauben, daß sie nur die Gegenwart des Gegenstandes ihrer Liebe zu fürchten haben. Freilich haben sie dann zwei Feinde zu bekämpfen: ihre Liebe und ihren Liebhaber. Aber ist der Liebhaber fort, so bleibt die Liebe trotzdem im Herzen: ihre Fortschritte sind zwar in der Einsamkeit weniger bemerkbar, aber nicht minder gefährlich. Dann kann das Spielen einer Pièce von Lully, die Zeichnung einer Blume, die Lektüre eines guten Werkes die Aufmerksamkeit von einer zu verführerischen Erinnerung ablenken und die Phantasie auf nützliche Gegenstände richten. Alle Beschäftigungen, denen sich der Geist hingibt, sind eben so viele Fesseln für die Liebe.

Führt seine Neigung einen Liebhaber zu unseren Füßen zurück, was kann er mit einer Person anfangen, die nur hübsch und zärtlich ist? Findet er in der Unterhaltung mit ihr keinen Reiz, keine Abwechslung, was soll er denn bei ihr tun? Die Liebe ist ein tätiges Gefühl, ein verzehrendes Feuer, das immerfort neue Nahrung verlangt: wenn es seine Tätigkeit nur an feuerempfindlichen Gegenständen ausüben kann, so brennt und brennt es immer fort. Soll ich alles sagen?

Ist der Geist nicht beschäftigt, so müssen es notwendigerweise die Sinne sein. Man gestikuliert, ich meine, man ist bald gezwungen mit Demonstrationen zu einer Person zu sprechen, die man unfähig weiß, eine zartere Sprache zu verstehen. Nicht indem sie Angriffe abwehrt oder sich gegen zu lebhaftes Liebkosungen verteidigt, bleibt eine Frau klug. Wenn man es überhaupt zu einem solchen Angriff kommen ließe, werden trotz aller Verteidigung die Sinne erregt: selbst die Erregung des Widerstandes beschleunigt die Niederlage: man unterliegt kämpfend. Aber wenn man die Aufmerksamkeit von dem Liebhaber auf anderes ablenkt, dann braucht man keine Angriffe abwehren oder sich gegen selbstverschuldete Keckheiten verteidigen; denn das ist sicher: die Männer lassen sich immer nur Achtungsverletzungen zu Schulden kommen gegen Frauen, die es wollen. Sie werden aber keinen Mann, mit Ausnahme ganz unbezogener Menschen, finden, der nicht genau wüßte, bis zu welchem Grade von Vertraulichkeit er gehen darf. Darum können mich die Klagen der Frauen, denen gegenüber man es an dem nötigen Respekt hat fehlen lassen, durchaus nicht rühren. Sehen Sie sie sich nur genauer an; ihr eigener Leichtsinn, ihre Unvorsichtigkeit ist selbst an allem schuld; sie wollten, daß man es an der nötigen Achtung fehlen ließe.

Ein Mangel an Erziehung kann uns ja denselben Misshelligkeiten aussetzen, aber was soll einer mit einer Frau ohne Geist und Talente anderes anfangen? Das einzige Mittel bei ihr, die Zeit totzuschlagen, ist, sie zu ärgern. Man kann mit ihr nur von ihrer Schönheit sprechen, von dem Eindruck, den sie auf die Sinne gemacht hat; man kann, um das alles auszudrücken, nur die Sprache der Sinne reden. Sie selbst ist von Eurer Liebe überzeugt, kann sie aber nur erwidern, Euch nur belohnen mit Hilfe der Sinne, indem sie eine der Eurigen ähnliche Erregung bemerken läßt, oder aber, es geht mit ihrer Klugheit ganz zu Ende und sie hat Euch nur noch ihre üble Laune entgegenzustellen als letzte Zuflucht einer Frau ohne Geist. Wie groß dagegen ist der Vorteil einer geistreichen Frau, die sich immer wieder zu helfen weiß! Eine schlagfertige Antwort, ein pikanter Witz, ein mit ein bißchen Bosheit gewürzter Streit, ein glückliches Zitat, eine graziöse Schnurre, sind das nicht lauter Zerstreuungen für sie und ist die dafür aufgewendete Zeit kein Gewinn für die Tugend?

Das größte Unglück der Frauen ist ohne Zweifel, daß sie sich nicht mit ihrer Aufmerksamkeit würdigen Dingen befassen können; daher kommt es, daß die Liebe bei ihnen eine weit gewaltigere Leidenschaft ist als bei den Männern. Aber sie haben ein Empfinden,

das, richtig geleitet, ihnen als Richtschnur dienen kann. Alle sind mindestens ebenso eitel als sensibel. Man müßte also der Eitelkeit zu Liebe die Sensibilität korrigieren. Während eine Frau mit dem Wunsche beschäftigt ist auf andere Weise als durch ihr bloßes Gesicht zu gefallen, wird das Gefühl, das sie handeln läßt, in den Hintergrund treten. Freilich wird das Gefühl nicht aufhören determinierendes Motiv zu bleiben (Sie müssen, Marquis, mir schon einige Kunstausdrücke hingehen lassen), aber dieses Gefühl wird nicht mehr das aktuelle und gegenwärtige Objekt ihrer Aufmerksamkeit sein, und das ist schon viel. Wenn sie sich ganz der Sorge um die Vervollkommnung des Ruhmes widmet, den sie erlangen will, so wird dasselbe Verlangen, dessen Quelle die Liebe ist, sich gegen die Liebe wenden, indem die Aufmerksamkeit des Geistes und die Neigung des Herzens sich teilt; mit einem Worte, das Gefühl wird abgelenkt werden. So wären also, werden Sie mir sagen, die Frauen mit Geist und Talent vor allen Angriffen geschützt. Sie werden vielleicht daraus schliessen, daß dumme wie gescheite Leute den Frauen nachlaufen, obschon die Männer, die eine leichte Eroberung nicht hassen, eine solche Frau fliehen müßten. Das ist wahr, aber die Dummen wagen sich an sie heran, weil sie nicht wissen, wie

schwierig es ist zu reüssieren; und die klugen, weil sie gern solche Schwierigkeiten überwinden.

Müssen nicht übrigens Sie, der Sie ein Militär sind, meine Worte zu schätzen wissen? Ich nehme an, daß während des Feldzuges, den Sie beginnen wollen, man Ihnen die Leitung der Belagerung einer Stadt anvertraut hat. Wird es Ihnen nun recht sein, wenn die Regierung, in der Überzeugung, daß der Platz nicht uneinnehmbar ist, Ihnen die Tore öffnet, ohne Ihnen vorher die geringste Gelegenheit zu geben, sich auszuzeichnen? Gewiß nicht; Sie brauchen Widerstand, Sie wollen Gelegenheit haben, durch die geschicktesten Manöver Ihre Tapferkeit und Ihre Fähigkeiten glänzen zu lassen. Je mehr die Regierung um ihren eigenen Ruhm besorgt ist, desto mehr arbeitet sie an dem Ihrigen. Nun denn, Marquis, in der Liebe wie im Kriege wird die Freude am Siege an den Hindernissen gemessen, und wenn Sie mich ärgern, behaupte ich sogar, daß, bei Lichte betrachtet, der eigentliche Ruhm einer Frau vielleicht weniger darin besteht, sich nicht zu ergeben, als vielmehr darin, sich so glänzend zu verteidigen, daß sie alle kriegerischen Ehren verdient.

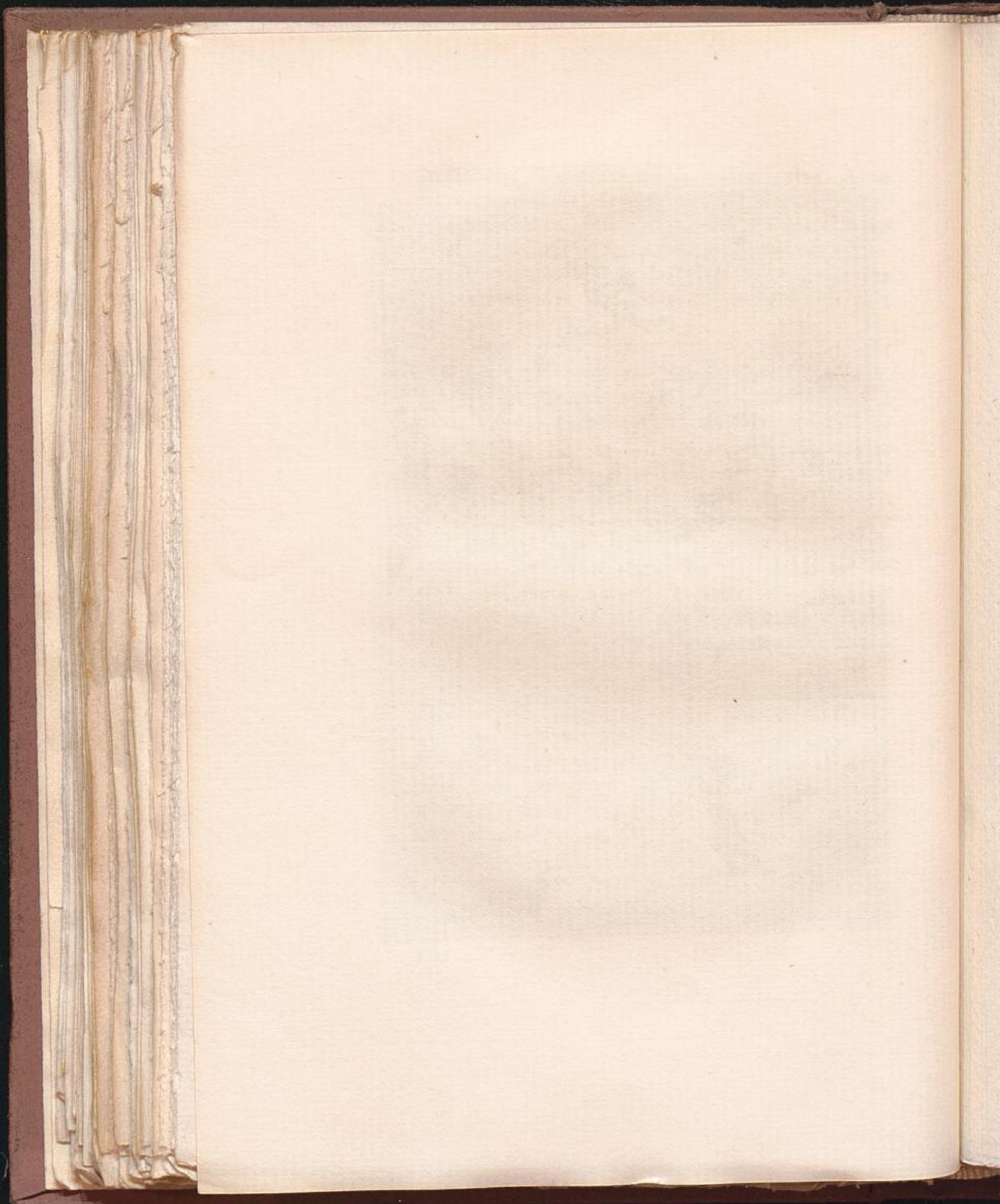
Gehen wir noch weiter: nehmen wir an, eine Frau sei so schwach, daß sie sich besiegen läßt; was hat sie für Mittel einen

glücklichen Liebhaber an sich zu fesseln, wenn ihr keine Talente und angenehme Gaben des Geistes zu Hilfe kommen? Ich weiß wohl, man verschafft sich diese Vorteile nicht; indessen gibt es eine Frau, die, wenn sie wollte, was sich gehört, sich solche Vorteile nicht verschaffen könnte? Der Unterschied würde nur in dem bißchen Mehr oder Minder bestehen. Aber fast alle sind von Natur zu faul, um sich diese Mühe zu geben. Sie haben gefunden, daß es kein bequemeres Mittel gibt, als hübsch zu sein. Diese Art zu gefallen erfordert keinerlei Geist; die Frauen möchten am liebsten, daß es kein anderes Mittel gäbe. Verblindet wie sie sind, sehen sie nicht ein, daß ja trotzdem Schönheit und Talente die Aufmerksamkeit der Männer auf sie lenken; aber die Schönheit setzt nur ihre Besitzerin den Blicken aus, die Talente geben ihr die Mittel zur Verteidigung. Mögen sie auf ihrer Hut sein: fast immer ist die Schönheit, von der sie so viel Aufhebens machen, Ursache späteren Kummers; sie wird ihr Todfeind in der Zeit, wo sie nicht mehr existiert. Wollen Sie wissen warum? weil die Frauen alle anderen Hilfsquellen vernachlässigt haben. Während ihrer Glanzzeit wird eine Frau beachtet, sie ist gesucht, gefeiert, von einer brillanten Schar Freiern umgeben. Sie hofft, man werde sie immer mit denselben Augen ansehen. Welch

gräßliche Vereinsamung, wenn das Alter kommt und ihr das einzige Verdienst raubt? Ich wünschte, (der Ausdruck ist nicht sehr edel, gibt aber genau meinen Gedanken wieder,) ich wünschte, daß bei einer Frau die Schönheit nur als Aushängeschild für alle anderen Vorzüge diene.

Denn, mein Herr, in der Liebe macht man vom Geiste am häufigsten Gebrauch. Ein Herzensbund ist ein Theaterstück, mit den kürzesten Akten und den längsten Zwischenakten. Womit wollen Sie denn die Zwischenpausen ausfüllen, wenn nicht mit Talenten? Der Genuß macht alle Frauen gleich und setzt alle in gleicher Weise der Möglichkeit aus, betrogen zu werden. Die schöne, die hübsche, wenn sie nichts ist als das, hat auch keinen anderen Vorzug vor der, die es nicht ist; der Geist allein macht Unterschiede zwischen ihnen aus. Er allein kann in ein und derselben Person jene Vielseitigkeit hervorrufen, die notwendig ist, um ihrer nicht überdrüssig zu werden. Kurz, nur die Talente können die Leere einer befriedigten Leidenschaft ausfüllen, und sie sind das Beste, was wir in mancher Lage haben können, sei es nun, um unsere Niederlage hinauszuschieben, sei es, um sie für den Sieger schmeichelhafter zu gestalten oder um ihm seinen Besitz zu erhalten. Die Liebhaber selbst haben Nutzen davon. Wie viel





Dinge müssen sie gern haben, die ihnen scheinbar hinderlich sind! Ja, wie gut kennt die Gräfin ihre Interessen und die Ihrigen, wenn sie ihr ausgesprochenes Talent für das Clacecimbel pflegt!

Ich lese meinen Brief nochmals durch, mein lieber Marquis, und ich fürchte, Sie werden ihn ein wenig ernst finden. Sehen Sie, das hat man davon, wenn man sich in so schlechte Gesellschaft begibt. Ich speiste nämlich gestern Abend zusammen mit M. D. L. R. F. C., nie sehe ich ihn, ohne daß mir für mindestens drei bis vier Tage die gute Laune vergeht.

43^{ter} BRIEF

Zu streng bestraft Sie die Gräfin für das Geständnis, das Sie ihr entlockt haben. Ich denke wie Sie, Marquis. Ist es denn Ihre Schuld, wenn ihr das Geheimnis entschlüpft ist? Sie kann nicht mehr zurück. Die Vernunft kann ja manchmal die Oberhand wieder gewinnen. Aber daß die Gräfin so weit geht, Sie drei Tage nicht sehen zu wollen, daß sie Ihnen sagen läßt, sie ginge vier Wochen aufs Land, und daß sie Ihre zärtlichen Briefe uneröffnet zurücksendet, das scheint mir die reine An-

wandlung von Tugend zu sein. Doch zweifeln Sie nicht. Wäre sie wirklich gleichgültig, würde Sie minder streng sein.

Sie müssen es nicht missverstehen. In solchen Fällen ist eine Frau nicht sowohl über Euch Männer als über sich selbst verstimmt. Sie fühlt mit Unbehagen, daß ihre Schwäche sie jeden Augenblick verraten kann. Sie straft Euch dafür, aber sie straft auch sich selbst, indem sie Euch schlecht behandelt. Doch verlassen Sie sich darauf: ein solcher Tag voller Launen bringt die Angelegenheit des Liebhabers schneller vorwärts, als wenn er seiner Dame ein ganzes Jahr lang etwas vorjammert. Eine Frau bereut leicht, ihn schlecht behandelt zu haben: sie sieht ihr Unrecht ein, will es wieder gut machen und wird schliesslich zur Wohltäterin. Sie bemerken doch übrigens wohl nicht, daß Ihnen ein anderer vorgezogen wird? Darum befolgen Sie ruhig den Wink Montagne's: „Ein galanter Mann,“ sagt er, „gibt wegen eines Korbes die Hoffnung noch lange nicht auf, vorausgesetzt, daß er ihn aus Keuschheit und nicht aus einem anderen Grunde erhalten hat.“

Aber ich kann mich gar nicht genug darüber wundern, daß der Charakter der Gräfin, seitdem sie Sie zu lieben scheint, sich gänzlich verändert haben soll! Als Sie ihre Bekanntschaft machten, war sie lebhaft, bis

zur Leichtfertigkeit, unachtsam, entschlossen und sogar kokett; einer vernünftigen Neigung schien sie unfähig. Heute macht sie Ihnen einen ernst-melancholischen Eindruck. Sie ist zerstreut, schüchtern, zärtlich: die wahre Empfindung hat die Pose verdrängt, ein natürlicher Ton ist an Stelle der Geziertheit getreten. All das würde meine Philosophie über den Haufen werfen, wenn ich nicht in dieser Metamorphose die Wirkung der Liebe erkennen würde. Die Liebe allein hat eine so rasche Umwälzung hervorgebracht. Brauchen Sie sich darüber zu grämen? Das Gewitter, das Sie in den Gliedern fühlen, ist der Vorbote eines vollständigen Sieges, der Ihnen umso gewisser ist, alles man alles getan hat, um ihn zu vereiteln. Seien Sie also ganz ruhig: die Frauen haben einen unerschöpflichen Fond von Güte für die Männer, die sie lieben. Die uns kennen, wissen das sehr wohl und das tröstet sie über alle schlechte Behandlung. Sie wissen, daß ihre Gegenwart, ihr Kummer, ihr Schmerz die Wirkung nicht verfehlen und schließlic unsern Stolz entwaffnen. Sie wissen, daß wer am stolzesten fern gehalten wird, auch am meisten gefährdet ist. Wie wenig verständig eine Frau auch sein mag, sie debütiert fast immer als Verteidigerin. Dazu bedarf es auch keiner Klugheit, sondern nur des Stolzes. Aber leider gebt Ihr Männer den Angriff nicht so

leicht auf. Das Weib ermüdet schliesslich und Ihr seid dankbar genug, das wenn Ihr nur ihr Herz erobert, Euch wenig daran liegt, ob Ihr es Eurer Belästigung oder ihrer Einwilligung verdankt!

Noch einmal, Marquis, die vielen Vorsichtsmafsregeln, die man gegen Sie ergreift, beweisen, wie sehr Sie gefürchtet sind. Wären Sie ihr gleichgültig, würde man sich nicht die Mühe nehmen, vor Ihnen zu fliehen. Die Ehre würde man Ihnen dann gar nicht antun. Aber ich kenne ja die Unvernunft der Liebhaber. Immer erfinderisch in Selbstquälereien, wird die Gewohnheit, nur von einem Gegenstand der Liebe erfüllt zu sein, in ihnen so mächtig, das sie lieber leidend lieben als gar nicht. Ich bedaure Sie, denn Sie sind derartig verliebt, das Sie noch sehr viel Kummer haben werden.

44^{ter} BRIEF

Das man, um sich an seiner Geliebten und für deren Sprödigkeit zu rächen, die Töchter ihres Agenten verführt das, mein Herr, nenne ich einen ja recht netten Zeitvertreib! Ich müfste mich sehr wundern, wenn Sie in meinen Prinzipien eine Rechtfertigung für so ein Vorhaben finden

können. Es gibt nichts Liebenswürdigeres in meinen Augen als einen verführerischen Mann, nichts Hassenswerteres als einen Verführer. Der eine, den überwältigende Leidenschaft fortreißt, sucht das Herz derjenigen zu rühren, die das seinige besitzt. Was er vorhat, ist also ein Tausch; kein Diebstahl. Wenn er mit der zärtlichsten Liebe alles vereint, was Gegenliebe erwecken soll, so kann man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er alle Vorteile wahrnimmt. Er studiert den Geschmack, die Laune, den Charakter des geliebten Gegenstandes; er bringt damit in Einklang seine Empfindungen, sein Benehmen, sein ganzes Gebaren, kurzum: er sucht den Weg zu ihrem Herzen und findet endlich die Möglichkeit, das Feuer, das ihn verzehrt, auf sie zu übertragen. Nun wird der Rausch auf beiden Seiten gleich. Wer könnte ihm einen Vorwurf daraus machen? Und wenn daraus schwache Stunden entstehen, so sind sie ein Preis für die Liebe, ein Lohn für den Verdienst.

Ganz anders der Verführer. Ohne Liebe, ohne Zartgefühl und allein von roheren Instinkten geleitet, gelüstet ihn nicht nach dem Herzen, sondern nach dem Körper. Ihm liegt vielmehr daran, eine Gunst zu erlangen, als eine Neigung hervorzurufen; er trachtet mehr darnach die Sinne zu erregen als das Herz zu rühren. Um seinen Zweck zu erreichen,

sind ihm alle Mittel recht; nichts hält er für schwer, für unbillig oder erniedrigend. Das Glück, der Ruf derjenigen, die das unglückliche Opfer seiner Versuchung ist, kümmern ihm nicht im geringsten; List und Falschheit sind seine wesentlichen Charakterzüge; kaltblütig spielt er den Verliebten und heuchelt eine falsche Leidenschaft, um eine echte dafür einzutauschen. Er tut, als wäre er ein Sklave und herrscht als Tyrann. Schliesslich aber kommt man dahinter, dass er das entgegengebrachte Vertrauen getäuscht hat, und man verabscheut ihn.

Es tut mir leid, es Ihnen sagen zu müssen, Marquis, aber gerade so muss ich von Ihnen denken, wenn Sie bei Ihrer Absicht verharren. Niemand kann nachsichtiger als ich mit allen Torheiten der Liebhaber sein, aber so weit darf es denn doch nicht kommen, sonst steht die Ehre auf dem Spiele. Und dann erinnere ich mich sofort daran, dass, wenn ich auch nicht alle Vorzüge meines Geschlechtes für mich in Anspruch nehmen kann, ich doch wenigstens die eines anständigen Mannes besitze. Weiter brauche ich Ihnen wohl bei dieser Gelegenheit nichts zu sagen.

45^{ter} BRIEF

Ich merke wohl, Marquis, daß Sie sich taktvoller benehmen würden als ich es gestern von einem gewöhnlichem Verführer vermuten konnte. Aber was Sie auch tun werden, glauben Sie, daß man Sie wirklich lieben wird? Ich nehme an, daß Sie der jungen Person, von der Sie sprechen, wirklich gefallen haben, und daß sie Ihnen ihre Freiheit verdanken will. Sie werden sie also der Gewalt harter und ärmlicher Eltern entziehen, Sie werden ihr ein behagliches Dasein verschaffen und auf ihre Erkenntlichkeit rechnen. Meinen Sie, daß sie aus übermäßiger Liebe ihr Schicksal Ihnen anvertrauen wird? Das sind bei ihr leidige Selbsttäuschungen! Sie wird gleich Ihnen nur ihrem Geschmacke zu folgen glauben, aber nur allzubald wird sie einsehen, daß sie nur jenem in uns allen mahnenden Hange zur Unabhängigkeit nachgegeben hat. Ist sie ein Mädchen von Grundsätzen, so wird gleich nach dem Fehltritt die Tugend wieder ihre Rechte geltend machen. Ach, glauben Sie nicht, daß sie lange Freude an dem haben wird, den sie nicht ohne Gewissensbisse wird ansehen können. Der bloße Stolz der Schönen kann ihren Freunden ein Hindernis werden. Ihre Wohltaten werden sie demütigen; sie wird fürchten, daß

Sie ihre Anhänglichkeit als den Lohn für Ihre Freigebigkeit ansehen, und sie wird vielleicht darüber erröthen, daß sie von ihrem Liebhaber etwas annehmen muß. Wenn man sich aber gedemüthigt glaubt, so geschieht es auf Kosten aller Fähigkeiten der Seele: Wer aber nicht mehr in sein Inneres zu schauen wagt, hat auch nicht mehr das Frohgefühl, um andere glücklich zu machen. Ich sehe also zweierlei Möglichkeiten voraus: Hat die Person, von der Sie sprechen, keinen Takt, so wird sie unfähig sein zu fühlen, welch' eine Beleidigung für sie in Ihren Wohltaten liegt; dann wird aber auch ihre Erkenntlichkeit nicht jenen Reiz für Sie haben, auf den der denkende Mann Anspruch macht. Besitzt sie hingegen Takt, so wird gerade dieser Takt ihr Herz der Liebe verschließen. Sie wird meinen, Sie wollten etwas kaufen, was nicht feil ist, und von diesem Augenblicke an wird sie um so eher aller Erkenntlichkeit ledig zu sein glauben, als sie, wenn sie Ihnen zu Willen wäre, gegen ihr eigenes Taktgefühl verstossen würde. Sie können noch von Glück sagen, wenn sie aus Interesse gibt, was eigentlich nur Liebeslohn sein darf. Vergebens würden Sie Ihre Wohltaten vergessen machen und selbst vergessen; sie wird doch immer wieder daran denken. Nun glauben Sie Rechte zu haben; Sie werden nicht umhin können, manchmal darauf

zu pochen. Anstatt zu bitten und zu verdienen, werden Sie fordern. Und dann adieu Liebe! Solche Gunstbezeugungen haben nur Wert, wenn sie gratis sind. Die Liebe will sie uns erhalten und die Geliebte sie uns bewilligen, wenn sie ein Geschenk und nicht die Begleichung einer Schuld sind.

Würden Sie schliesslich zu hoffen gezwungen sein, bei dem geplanten Arrangement wohlfeile Freuden zu finden, so werden Sie die allerdings auch finden. Das ist aber nicht gerade verlockend. Sie kennen doch den Ausspruch: „Nicht der ruhige Besitz eines Gutes macht uns glücklich, sondern die Unruhe seines Erwerbs.“

Ich muß Ihnen alles sagen, was ich davon denke. Ich behaupte nicht, daß es absolut unmöglich sei, unter solchen Umständen geliebt zu werden. Aber wie wenige Männer sind in diesem Falle imstande eine Frau zu behandeln, wie es sich gehört? Wie geschickt müßte ein Mann es anfangen, um eine Frau vergessen zu machen, was er ihr Gutes getan und was sie ihm schuldig zu sein glaubt. Wie peinigend ist für sie der Gedanke an seine Empfindungen? „Ach,“ sagte eines Tages eine Freundin von mir zu dem Grafen von **, „ich zweifle nicht, daß Sie mit tausend Freuden Ihr Vermögen mit einer geliebten Frau teilen würden; doch es genügt mir nicht zu meinem Glück; hundert Mal

am Tage würde ich mir Sorge darüber machen, was Sie meiner Neigung für Beweggründe unterschieben könnten. Es würde mich beleidigen, wenn Sie meine Neigung auf Dankbarkeit zurückführten. Ich weiß nicht, wie ich Ihnen meine Denkweise erklären soll, aber dessen seien Sie sicher: Wohltaten haben mit meinen Gefühlen nichts zu schaffen. Liebe läßt sich nur durch Liebe lohnen, und nur so will ich Ihnen zugetan sein. Ich hadre nicht mit dem Schicksale, daß ich nicht reich bin, im Gegenteil, ich will Ihnen gern meine Behaglichkeit verdanken, weil ich meine, daß Sie mit jeder Wohltat ein neues Band an mich knüpft. Gern sehe ich Sie täglich mich mit Wohltaten überhäufen, obzwar Ihr Edelmut schon vom ersten Moment an keine Grenzen kannte, obwohl Sie sich ebensoviel Mühe geben ihn zu verbergen oder seinen Wert zu mindern, als andere ihn zu übertreiben versucht hätten. Und dennoch soll ich Ihnen die Wahrheit sagen? Ich mache mir Vorwürfe. Den Weg, den Sie mir mit Blumen bestreuen, ich in meiner Lage empfinde ihn als Dornenweg: Ihr Edelmut raubt mir — ich will nicht sagen das Verdienst, Sie unentgeltlich zu lieben, (denn es ist ja kein Verdienst, wenn ich es tue) — aber das angenehme Bewußtsein, Ihnen beweisen zu können, daß ich Sie um ihrer selbst willen liebe.“ Nun, Marquis, gibt es viele Frauen

von gleichem Zartgefühl? Ich meinerseits, hätte mir das Schicksal so übel mitgespielt, daß ich in meinem Verehrer auch meinen Wohltäter erblicken müßte, würde zunächst befürchtet haben, daß ich dann das undankbarste Geschöpf der Welt geworden wäre. Wie uneigennützig hätte er sich dann zeigen müssen in seinen Bemühungen, meine Lage zu lindern! Wie geschickt hätte er mir seine Dienste anbieten müssen, die, merkt man die Absicht, einen so leicht demütigen! Welcher Schonung hätte es bedurft, damit ich seine Unterstützung annehme, die ich nur der Großmut würde verdanken wollen. Wie vorsichtig hätte er zu Werke gehen müssen, wenn er mir andere als rein freundschaftliche Gefühle entgegenbringen wollte! Wie schüchtern hätte er Schritt um Schritt vorwärts gehen müssen! Doch, wenn es wenige Männer gibt, die eines solchen Benehmens fähig sind, wie viel Frauen gibt es denn, die es verdienen? In solcher Lage nimmt man sich gewöhnlich, ohne sich genügend zu kennen. Der Zufall, die Konvention, die Notwendigkeit entscheidet eher als die Liebe, daher herrscht auch so wenig Aufrichtigkeit und Treue bei solchen Verhältnissen. Übrigens, Marquis, sind Sie noch zu jung, um ein solches Verhältnis einzugehen, und ich hoffe, Sie werden Ihren Plan bereits wieder aufgegeben haben, bevor mein Brief Sie erreicht.

Ein Blick der Gräfin wird ja so wie so alles wieder zunichte gemacht haben.

46^{ter} BRIEF

 wie freue ich mich, bevor ich aufs Land reise, zu erfahren, daß Sie ruhiger geworden sind. Ich muß Ihnen offen gestehen, hätte die Gräfin Sie weiter so streng behandelt, so würde ich nicht etwa geglaubt haben, daß sie unempfindlich sei, wohl aber, daß sie einen glücklichen Nebenbuhler haben. Wissen Sie warum? Weil eine Frau nie unzugänglicher ist, als wenn sie im Arme eines begünstigten Liebhabers auf einmal gegen alle anderen Männer tugendhaft wird.

Alles, was Sie mir sagen, beweist mir indessen, daß Sie, und zwar nur Sie allein, geliebt werden. Soll ich Ihnen hiervon bald zuverlässige Kunde geben? Ich will nämlich die Gräfin selbst prüfen, dieser Entschluß überrascht Sie gewiß. Ihr Erstaunen wird sich legen, wenn Sie bedenken, daß das Haus der Frau von La Sablière, wo ich acht Tage verbringen will, nahe bei der Besitzung Ihrer lebenswürdigen Witwe gelegen ist. Sie haben mir selbst gesagt, daß sie soeben dorthin gereist ist. Sie können sich vorstellen, daß ich furchtbar neugierig bin,

sie kennen zu lernen, und daher brauchen Sie sich nicht über mein Versprechen zu wundern. Man läßt mir keine Zeit, diesen Brief zu beenden, ja nicht einmal ihn abzusenden. Es geht schon fort; meine Reisegenossin läßt mir keine Ruhe und behauptet ich schreibe ein Billet-doux. Ich lasse sie ruhig reden und stecke den Bogen zu mir, um den Brief auf dem Lande zu beenden. Leben Sie wohl! Wie, die Krankheit der Frau von Grignan wird Ihnen nicht gestatten, uns in unserer Einsamkeit zu besuchen?

Schlofs * * *

Ich schreibe Ihnen aus der Behausung der Gräfin, mein lieber Marquis. Das ist nun bereits der dritte Tag den ich auf dem Lande zubringe. Ich stehe mich sehr gut mit der Schlofsherrin. Sie ist eine reizende Frau, ich bin ganz entzückt von ihr. Manchmal zweifle ich, ob Sie ein solches Herz zu besitzen verdienen. Ich bin ihre Vertraute; sie hat mir gesagt, was sie von Ihnen hält, und ich werde schon, bevor wir in die Stadt zurückkehren, dahinterkommen, welches die Gründe der Veränderung sind, die Sie in ihrem Wesen bemerkt haben wollen. Mehr wage ich Ihnen nicht zu sagen, man könnte in mein Zimmer kommen, und ich will nicht, daß man weiß, daß ich Ihnen von hier aus schreibe. Leben Sie wohl!

47^{ter} BRIEF

Aber, was habe ich Ihnen alles zu sagen, Marquis. Ich wollte gerade Wort halten und der Gräfin mit List ihr Geheimnis entlocken, als der Zufall mir zu Hilfe kam. Sie wissen ja, welches Vertrauen sie in Herrn von La Sablière setzt. Sie war gerade mit ihm in einem Boskett des Gartens. Ich ging durch einen Hagebuttenstrauch, um sie zu treffen. Wie ich mich eben bemerkbar machen will, klingt Ihr Name an mein Ohr. Sofort blieb ich stehen; man hatte mich noch nicht bemerkt. Ich habe alles mitangehört und beeile mich, Ihnen Wort für Wort ihr Gespräch mitzuteilen.

„Da ich Ihrem Scharfsinn nun doch nicht meine Neigung für Herrn von Sévigné verbergen konnte,“ sagte die Gräfin, „so will ich nicht auf halbem Wege Halt machen. Es wundert mich nicht, daß Ihnen meine ernste Leidenschaft unvereinbar scheint mit jenem leichtfertigen Charakter, den die Gesellschaft an mir kennt. Noch mehr werden Sie sich wundern, wenn ich Ihnen eingestehe, daß ich gar nicht die bin, für die ich gelte. Mein Ernst, der Sie heute überrascht, ist nur die Rückkehr zu meinem eigentlichen Gemütszustande, und ich bin erst aus Überlegung eine Modedame geworden. Vielleicht

meinten Sie, die Frauen wüßten nur ihre Fehler zu verbergen, sie gehen aber, wie Figura zeigt, manchmal noch weiter und verschleiern sogar ihre Tugenden. Da es nun einmal zur Sprache kommt, so will ich Ihnen erzählen, wie ich allmählich dahin gekommen bin.

„Während meiner Ehe lebte ich zurückgezogen. Sie kannten ja den Grafen und seine Vorliebe für die Einsamkeit. Als ich Witwe geworden war, war die Rede davon, daß ich in der Gesellschaft verkehren sollte. Ich war sehr verlegen, wie ich das anzufangen hätte. Ich ging mit mir zu Rate und suchte es mir vergebens zu verbergen, daß ich an geselligen Vergnügungen Gefallen fand. Gleichzeitig aber war ich entschlossen, die Reinheit meiner Sitten zu wahren. Wie sollte ich nun beides miteinander in Einklang bringen? Es schien mir sehr schwierig, mich so zu betragen, daß ich, ohne mich zu compromittieren, mir die Annehmlichkeiten des Lebens verschaffte.

„Ich dachte bei mir: Da es unsere Bestimmung ist, unter den Männern zu leben, da wir dazu geschaffen sind, ihnen zu gefallen und die Behaglichkeit ihres Daseins zu teilen, so müssen wir auch unter ihren Fehlern leiden und ihre Schlechtigkeit fürchten. Sie scheinen keinen anderen Zweck mit unserer Erziehung befolgt zu haben, als uns zur Liebe geeignet zu machen. Das ist

die einzige Leidenschaft, die sie uns gestatten und vermöge eines seltsamen Widerspruches lassen sie uns nur auf eine einzige Weise Ruhm erwerben, nämlich auf die, daß wir ihrer Neigung widerstehen. Ich überlegte also, wie in der Praxis diese beiden Gegensätze zu vereinigen wären und stieß allenthalben auf Mißshelligkeiten.

„Wir sind,“ sagte ich mir, „noch allzu einfältig, wenn wir in die Gesellschaft eingeführt werden, um uns vorzustellen, daß das größte Glück einer Frau darin besteht, zu lieben und geliebt zu werden. Wir gehen noch von der Voraussetzung aus, die Liebe basiere auf der Achtung, die gestützt ist auf der Kenntnis liebenswürdiger Eigenschaften, geläutert durch die Zartheit der Gefühle, losgelöst von allen entstellenden Nichtigkeiten und genährt durch das Vertrauen und die Offenheit des Herzens. Aber leider ist diese für eine unerfahrene Frau so schmeichelhafte Ansicht in der Praxis nichts weniger als schmeichelhaft. Man wird die Täuschung erst gewahr, wenn es zu spät ist.“

„Als ich anfang in der Gesellschaft zu verkehren, war ich am meisten über die Unbeständigkeit und Falschheit der Männer empört. Als ich aber ein wenig mehr Erfahrung hatte, sah ich, daß der erste Fehler sie mehr unglücklich als schuldig macht.“

Wie sie nun einmal beschaffen sind, werden sie nicht immer von ein und derselben Liebe ausgefüllt. Aber verdient auch ihre Falschheit die gleiche Nachsicht? Die meisten von ihnen attackieren die Frauen kaltblütig in der Absicht, sie ihrem Amusement dienstbar zu machen oder sie ihrer Eitelkeit zu opfern; sie wollen die Leere eines mühsigen Lebens ausfüllen oder eine Art Ruhm erlangen, der auf dem Ruin des unsrigen aufgebaut ist, das ist die große Mehrzahl. Wie kann man sie von den echten Liebhabern unterscheiden? Alle haben äußerlich dieselben Manieren. Der Mann, der sich so stellt, als ob er verliebt sei, ist manchmal viel verführerischer als der, der es wirklich ist.

„Außerdem sind wir genarrt, weil wir uns aus der Liebe eine Haupt- und Staatsaktion machen. Ihr Männer betrachtet sie als ein Spiel, wir aber lassen uns selten auf die Liebe ein ohne Neigung für die betreffende Person; Ihr hingegen seid unzeitig genug, um Euch ohne persönliches Gefallen damit abzugeben. Wir machen uns die Beständigkeit zur Pflicht, Ihr tretet sofort ohne Bedenken beim geringsten Verdruss den Rückzug an. Kaum wahrst Ihr die Wohlanständigkeit beim Verlassen einer Geliebten, deren Besitz vor einem halben Jahre noch Euer Glück und Euren Ruhm ausmachte. Sie kann noch von Glück reden, wenn Ihr sie durch die

schimpflichsten Indiskretionen nicht für ihre Güte bestraft.

„Ich hatte also Neigung, die Dinge tragisch zu nehmen und sagte, wenn die Liebe so viel Unglück mit sich bringt, dürfte eine Frau, die ihre Ruhe und ihren Ruf lieb habe, überhaupt nicht lieben. Andererseits aber sagte ich mir wieder, daß wir ein Herz hätten, das dieses Herz für die Liebe geschaffen sei und daß die Liebe selbst unfreiwillig wäre. Warum also einen Hang zerstören, der ein Teil unseres Selbst ist? Viel klüger würde es doch sein, wenn man an seiner Besserung arbeitete? Sehen wir, wie das möglich ist.

„Welches ist die gefährlichste Liebe? Nach meiner Beobachtung die, welche die Seele ganz beschäftigt, welche alle anderen Leidenschaften absorbiert und uns unfähig macht, uns mit einem anderen Gefühle zu befassen, kurz die, welche uns dem geliebten Gegenstande opfert.

„Welche Naturen sind für solche Gefühle besonders empfänglich? Grade die solidesten; gerade die, welche wenig von sich hermachen und in deren Denkweise am meisten Edelmuth und Verstand sich einen.

„Und welche Männer sind für Frauen dieser Art am gefährlichsten? Die, welche nur grade soviel glänzende Fähigkeiten besitzen um ihre Verdienste zur Geltung zu bringen.

Diese Männer sind freilich eine schlechte Gesellschaft für eine denkende Frau. Allerdings sind sie jetzt selten. Gab es je ein Zeitalter, das uns wie das unsrige vor großen Leidenschaften bewahrte? Aber das Unglück kann wollen, das man in der Menge doch einem begegnet.

Die Moralisten behaupten, eine jede von uns besitze einen Fond von Empfindlichkeit, die sich irgend woran betätigen müsse. Eine verständige Frau gibt sich nicht mit den tausenderlei kleinen Vorzügen ab, die gewöhnlichen Frauen an den Männern gefallen. Findet sie ein ihrer Beachtung würdiges Objekt, so muß sie natürlich auch seinen Wert fühlen; ihre Neigung richtet sich nach ihrer Bildung und sie kann sich nicht oberflächlich für ihn interessieren. Solchen Charaktern darf man nicht nachahmen, denn wenn man seine Ruhe lieb hat, muß man die Begegnung und den Umgang mit den erwähnten Männern meiden. Zweierlei also ist bei der Ausbildung unseres Charakters zu beachten: einmal müssen wir uns vor allzu starken Eindrücken in acht nehmen und sodann müssen wir auch die Männer von uns fern halten, die solche Eindrücke hervorrufen können. Tragen wir ein Benehmen zur Schau, das sie wenigstens hindert, sich uns von einer schätzenswerten Seite zu zeigen. Versetzen wir sie in die Notwendig-

keit, uns durch Frivolitäten und Lächerlichkeiten zu gefallen. Affektiert, wie sie dann sein werden, geben sie uns durch ihre Fehler die Waffen gegen sie in die Hand. Wie kann man am besten solche Schutzmafsregeln ergreifen? Einfach, indem man zu posieren anfängt.

„Sie sind erstaunt, zu welchen Konsequenzen mich so ernsthafte Betrachtungen führen. Sie werden es noch mehr sein, wenn ich Ihnen beweiſe, das ich recht habe. Hören Sie weiter. Ich kenne Ihre Urteilsfähigkeit und ich schmeichle mir auch, welche zu besitzen, so leichtfertig ich Ihnen auch vorgekommen sein mag. Schliesslich werden Sie schon meine Ansicht teilen.

„Glauben Sie, das eine äufserliche Tugendhaftigkeit das Herz vor den Gefahren der Liebe schützt? Das wäre eine schlechte Hilfe! Wird eine Frau einer Schande fähig, so ist nachher ihre Schwäche umso gröfser, je mehr Achtung sie anfangs beanspruchen wollte. Je gröfser der Ruhm ihrer Tugend gewesen ist, desto gröfserer Böswilligkeit ist sie später ausgesetzt.

„Wie stellt man sich überhaupt in der Gesellschaft eine tugendhafte Frau vor? Sind die Männer nicht ungerecht genug, zu glauben, das die Klügste die ist, welche am besten ihre Schwächen verbirgt oder welcher es durch eine erzwungene Zurückge-

zogenheit unmöglich ist, schwach zu sein? Treiben sie nicht in der Furcht vor unserer Vollkommenheit die Schlechtigkeit so weit, daß sie annehmen, wir seien immer heftig erregt, wenn wir ihnen Widerstand leisten wollen? „Es gibt keine anständige Frau,“ sagt einer unserer Freunde, „die ihrer Anständigkeit nicht schliesslich überdrüssig wird.“ Und welche Belohnung lassen sie uns zuteil werden für die Qualen, zu denen wir nach ihrer Meinung verurteilt sind? Errichten sie unseren heroischen Bemühungen wenigstens Altäre? Nein. Nach ihrer Ansicht ist die anständigste Frau die, von der man nicht spricht; das bedeutet also eine vollkommene Gleichgültigkeit ihrerseits, eine allgemeine Vergessenheit ist der Lohn unserer Tugend. Mufs man nicht sehr viel davon besitzen, wenn man sie um diesen Preis bewahrt? Welche Frau käme nicht in Versuchung, sie aufzugeben. Aber man darf sich nicht verhehlen, daß die Sache auch ihre ernstesten Seiten hat.

„Die Schande folgt der Schwäche auf dem Fusse. Das Greisenalter, das sowieso schon schrecklich genug ist, muß doch erst gar furchtbar sein, wenn man es unter Gewissensbissen hinbringen muß. Ich fühle die Notwendigkeit, dieses Unglück zu vermeiden. Anfangs meinte ich, es würde mir nur gelingen, wenn ich mich zu einem sehr

keuschen Lebenswandel verurteilte und doch hatte ich nicht genug Mut, das zu wagen. Aber bald, wie gesagt, schien mir die Pose die einzige Möglichkeit, Tugend und Vergnügungen miteinander zu vereinen. An Ihrem Lächeln sehe ich, daß Ihnen dieser Gedanke paradox scheint; er ist vernünftiger als Sie glauben.

„Ist denn eine Modedame verpflichtet, eine Neigung zu haben? Dispensiert man sie nicht davon, zärtlich zu sein? Es genügt ja, daß sie liebenswürdig sei und auf ihr Äußeres Wert lege. Sobald sie ihre übernommene Rolle gut spielt, denkt man nicht einmal daran, ob sie ein Herz hat. Ein hübsches Gesicht, gefällige Manieren, Kapriolen, ein Modejargon, Einfälle, aparter Geschmack ist alles, was man von ihr verlangt. Im Grunde kann sie ungestraft tugendhaft sein. Fällt es jemand ein, sie zu attackieren, so gibt er, falls er Widerstand findet, bald die Hoffnung auf. Er nimmt an, daß sie bereits in festen Händen ist und wartet geduldig, bis die Reihe an ihn kommt. Beharrlichkeit würde ihm selbst am meisten schaden, er würde damit beweisen, daß er nicht weiß, welche Achtung man einem bereits bestehenden Verhältnis schuldig ist. So ist die Schöne gerade durch die schlechte Meinung, die man von ihr hat, geschützt.“

„Ich lese in Ihren Augen, daß Sie mir sagen wollen, der Beruf einer solchen Modedame könne meinem Ansehen schaden und mich grade jenen Unannehmlichkeiten aussetzen, die ich vermeiden will. Nicht wahr, das denken Sie? Ja wissen Sie denn nicht, mein Herr, daß das keuscheste Betragen vor Bosheit nicht schützt? Die Meinung der Männer macht unseren Ruf; die gute oder schlechte Vorstellung, die sie von uns haben, ist fast immer gleich falsch. Eine Voreingenommenheit, eine Art Verhängnis leitet ihr Urteil, so daß unser Ansehen immer viel weniger von einer wirklichen Tugend, als von glücklichen Umständen abhängt. Die Hoffnung, einen Ehrenplatz in ihrer Phantasie einzunehmen, darf uns also nicht allein zur Ausübung der Tugend antreiben, sondern der Wunsch, bei sich selbst gut zu sein und sich sagen zu können, welches auch immer die Meinung des Publikums über uns sei: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen.“ Äh, was liegt denn auch daran, wem man seine Tugend verdankt, wenn man sie sich nur bewahrt!

„Also war ich überzeugt, daß ich bei meinem ersten Erscheinen in der Gesellschaft nichts Besseres tun konnte, als die Maske anzunehmen, die mir für meine Ruhe und meinen Ruf am günstigsten schien. Ich schloß mich noch enger an die Freundin an,

die mir bereits mit ihrem Rate zur Seite gestanden hatte. Es war die Marquise von **, meine Verwandte. Wir stimmten in unseren Anschauungen vollkommen überein. Wir verkehrten in denselben Kreisen. Die Nächstenliebe war allerdings nicht unsere Lieblingstugend. Wir traten in eine Gesellschaft ein wie in einen Ballsaal, wo wir die einzigen Masken wären. Wir gestatteten uns dort allerlei Torheiten, wir reizten die Leute geradezu, sich von ihrer lächerlichsten Seite zu zeigen. Nachdem wir uns mit dieser Komödie sehr amüsiert hatten, war unser Endzweck nicht das Vergnügen; der Spafs erneuerte sich beim tête-à-tête. Wie dumm uns die Frauen vorkamen und welche Leere fanden wir bei den Männern! Welche Geckenhaftigkeit! Welche Frechheit! Wenn in der Gesellschaft, die wir besuchten, sich jemand zeigte, der Furcht, das heisst Achtung verdiente, so brachten wir ihn zur Verzweiflung durch unser Betragen, durch die geringe Beachtung, die wir ihm zu schenken schienen und durch den Spott, womit wir gerade die überhäuften, die ihn am wenigsten verdienten. Mit einem Worte, wir waren bereits so weit, das wir glaubten, wir müßten immer nur in schlechter Gesellschaft sein, um unempfindlich gegen die Liebe zu sein.

„Dieses Betragen hat uns lange vor den Fallstricken der Liebe bewahrt und vor der

tödlichen Langweile gerettet, die eine traurige und ernste Tugendhaftigkeit über unser Leben ausgebreitet hatte. Leichtfertig, herrschsüchtig, entschlossen, ja, wenn Sie wollen, sogar kokett in Gegenwart der Männer, aber solid, vernünftig, tugendsam in unseren eigenen Augen, waren wir ganz zufrieden mit dieser Rolle. Es zeigte sich kein Mann, den wir zu fürchten gehabt hätten. Die, welche uns hätten gefährlich werden können, waren gezwungen, mit uns lächerlich zu sein, um geduldet und gefeiert zu werden.

„Was mich aber an der Wahrheit meiner Prinzipien zweifeln machte, war, daß sie mich nicht immer vor den Gefahren bewahrten, die ich vermeiden wollte. Ich habe aus eigener Erfahrung eingesehen, daß Amor ein Verräther sei, mit dem nicht gut zu scherzen ist. Ich weiß nicht, durch welches Verhängnis der Marquis von Sévigné all meine Pläne zum scheitern brachte. Trotz meiner Vorsicht hat er den Weg zu meinem Herzen gefunden. Wie sehr ich mich auch dagegen sträubte, ich mußte ihn lieben; meine Vernunft taugt zu nichts mehr als zu dem Versuche, in meinen eigenen Augen mein Gefallen an ihn zu rechtfertigen. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn er mir nie Veranlassung gibt, meine Meinung zu ändern. Ich konnte nicht umhin, ihn merken zu lassen wie ich über ihn denke, sonst hätte ich fürch-

ten müssen, daß er mich für ebenso lächerlich hielt, als ich es zu sein schien. Und wenn selbst meine Offenherzigkeit mich in seinen Augen weniger liebenswert machen sollte, (denn ich weiß wohl, daß Leichtfertigkeit die Männer mehr gefangen nimmt als wirkliches Verdienst,) so will ich ihm mich doch zeigen wie ich bin. Ich würde erröten, wenn ich sein Herz nur einer beständigen Lüge über mich selbst verdanken sollte.“

„Die Neuigkeit Ihres Vorhabens,“ sagte darauf Herr von La Sablière, „überrascht mich noch weit weniger, gnädige Frau, als die Geschicklichkeit, womit Sie mir eine so seltsame Liebe plausibel machen konnten. Gestatten Sie mir, Ihnen zu sagen, daß man sich nicht geistreicher irren kann. Sie haben eben das Schicksal aller planmäßig handelnden Leute erfahren. Sie machen lange Umwege, um sich von der breiten Heerstraße zu entfernen und scheitern nichtsdestoweniger an derselben Klippe. Wenn ich nun von dem Vorrechte, Ihnen offen meine Meinung zu sagen, Gebrauch machen darf, so verlassen Sie sich darauf, Gräfin, daß das einzige Mittel, sich Ihre Ruhe zu bewahren, das ist, sich nunmehr als vernünftige Frau zu zeigen. Noch nie brachte es Vorteil, wenn man vor der Tugend die Waffen streckte.“

Als ich sah, daß das Gespräch diese

Wendung nahm, merkte ich, daß es bald zu Ende sein würde; ich entfernte mich eiligst und dachte nur noch daran, Ihre Neugierde zu befriedigen. Und ich habe Ihnen übermächtig lang geschrieben.

48^{ter} BRIEF

Und auch Sie verfallen in die Fadheiten der Liebhaber mit großen Gefühlen. Die Abwesenheit ist für Sie das grausamste der Übel? Sie können nur leben an der Stätte, die verschönt ist durch den Gegenstand Ihres Entzückens. . . . Sie glauben nicht, wie der beklagende Ton, worin Sie mir Ihren Zustand schildern, mich erheitert hat. Und noch spafshafter ist, daß ich sah, wie die Gräfin Sie fast bedauerte, als sie Ihren Brief las. Doch bald zwang ich sie, über ihre eigene Schwäche zu lachen, und sie mußte zugeben, daß die Liebenden, die ihr eigentliches Interesse recht verstehn, ganz gut wissen, wie sehr diese Trennung ihrem Glücke förderlich ist, anstatt sich über eine Trennung von einigen Tagen zu beklagen. Fragen Sie sie doch, ob sie aufhören wollen, sich zu lieben; alle werden Ihnen antworten, daß die Gefühle, von denen sie be-

seelt sind, ihr höchstes Glück ausmachen. Doch wie können sie sich diese Gefühle erhalten? Etwa indem sie nie den geliebten Gegenstand aus den Augen verlieren? Und sich nie seiner berauben? Ganz gewiss nicht. Das Herz will nicht lange auf die gleiche Art gefesselt sein; die Gleichförmigkeit bedrückt es. Und welche Hilfsquellen man auch im eigenen Geiste habe, wie sanftmütig man auch von Charakter sei, glauben Sie denn, es sei möglich, daß man nichts dabei verliert, wenn man sich immerfort und in allzu großer Nähe sieht? Versuchen wir alles recht zu würdigen: welches ist der Hauptbeweggrund für alle Herzensneigungen? Wenn man sich mit jemandem lieren will, so heißt das die Hoffnung hegen, daß er uns Neues zu bieten hat und wir ihm. Aber haben wir einmal die beiden Objekte ausgefüllt, so verfallen wir in eine Müdigkeit, der gleich die Langweile folgt, und bald suchen wir nach einem Vorwande, der uns von einem Verkehr befreit, von dem beide Teile kein Vergnügen und keine Illusionen mehr erhoffen. Die Abwechslung in dem seelischen Zustande ist also wesentlich für das Glück der beiden Liebenden. Und was könnte besser als ein Getrenntsein diesen Vorteil verschaffen? Haben Sie niemals die Süßigkeit eines zärtlichen Abschieds empfunden? Die Unruhe, das Bedauern, die

Tränen, die ihn begleiten, sind sie nicht etwas Kostbares für eine zarte, sensible Seele? Gewöhnliche Liebende betrachten die Trennung auf wenige Tage als ein Übel. Betrachten sie aber die Natur ihres angeblichen Schmerzes ein wenig genauer, so werden sie bald bemerken, daß er, anstatt einen unangenehmen Eindruck auf die Seele zu machen, im Gegenteil, eine entzückende Wollust darin erweckt. Dieser Schmerz enthält einen entzückenden Charme und er beweist uns, daß, wie sehr auch das Herz in Mitleidenschaft gezogen wird, es immer in einer angenehmen Verfassung sich befindet, sobald es seine Empfindsamkeit ausüben kann.

Seien Sie guten Mutes! Haben Sie sich jemals mehr mit der Gräfin beschäftigt als wenn Sie entfernt von ihr waren? Und haben Sie dasselbe dann nicht von ihr geglaubt? Betrachten Sie das als ein Unglück, wenn Sie zu sich sagen können: „Meine teure Adelaide hat keine wahre Freude da, wo ich nicht bin, obschon fern von mir, denkt sie immer meiner; sie ist um mich, spricht nur zu mir: all ihr Tun und Denken ist auf mich gerichtet.“ Und ist es nicht was Schönes, ihr diese Empfindungen mitzuteilen?

Wir kehren bald nach Paris zurück. Nun? Ich bin überzeugt davon, daß Sie sich schon

im voraus über die Rückkehr der Gräfin freuen werden. Die Begegnung wird Ihnen Gelegenheit geben, Ihrer Begeisterung freien Lauf zu lassen und Ihr Herz wieder in einer süßen, wonnevollen Aufregung sein. Wie eifrig werden Sie sich gegenseitig ausfragen! Stellen Sie sich vor, wie Sie sich einander erzählen werden, was Sie inzwischen gedacht, geplant, gewünscht haben! Ihr werdet beide glauben, Eure Liebe sei nie so groß gewesen wie jetzt. Oh, unterschätzen Sie nicht so eine Entdeckung. Und welchem Umstande ist sie zu verdanken? Der Trennung. Werden Sie nach alledem noch klagen über die Leiden des Fernseins? Nein, für so ungerecht halte ich Sie nicht. In Ihrem nächsten Briefe werden Sie sich zu unserem Aufenthalt auf dem Lande Glück wünschen.

49^{ter} BRIEF

Geahnt hatte ich wohl, daß es nicht so leicht sein würde, Ihnen Ihren Irrtum zu nehmen und Sie Ihre gegenwärtige Lage als eine glückliche betrachten zu lassen. Sie behaupten, eine Liebe wie die Ihrige, habe, um von Dauer zu sein, derartige Raffinements, wie ich sie in meinem letzten Briefe schildere, nicht nötig. Sie

wollen aus meinen Ratschlägen ersehen, daß ich kokett und sinnlich sei. Sie dagegen wären nur zärtlich und verliebt genug, um durch die Abwesenheit der Gräfin zum unglücklichsten der Männer gemacht zu werden.

Ach, Marquis, welcher Liebhaber hätte nicht ebenso gesprochen zu Beginn seiner Leidenschaft? Alle rühmen sich gleich Ihnen, die wahre Liebe zu fühlen; alle bilden sich ein, daß eine Herzensaffäre mit Vernunft begleitet so viel bedeutet wie Unkenntnis der Liebe. Aber ist denn unser Herz nicht von der gleichen Art wie das Eure? Wie viel wir auch auf Taktgefühl geben mögen, immer sind wir gezwungen, einzugestehen, daß ein beständiges Zusammensein schliesslich zum Überdruß führt. Dafür erzählte uns neulich Herr von La Sablière folgendes Beispiel.

„Sie kennen die kleine Julie von der Oper; Sie werden gewifs nie geahnt haben, daß in diesem Kopfe ein Keim zur Philosophie steckte. Der Graf von * * * gab ihr im vergangenen Monat ein Vermögen, wie sie es sich nie gehofft hätte: Eine anständige Pension, eine hübsche Wohnung, Nippes, eine Einrichtung, wertvolle Schmuckgegenstände, eine schmuücke Equipage, kurzum die kleine Person konnte königlich vergnügt sein, als der Komtur plötzlich die Herrlichkeit

störte. Und wie hat der Grausame das zu-
wege gebracht? sehr einfach, indem er ihr
das Doppelte bot an Pension, Kleinodien
u. s. w.

Seine Anerbieten waren anfangs hoch-
mütig abgelehnt worden. Julie, in ihrem
Reichtum, war stolz geworden. Der einzige
Vorzug des Geldes ist, daß es unseren Ge-
fühlen vielleicht einen gewissen Schwung
gibt. Indessen, unsere Heroine, die sich in-
zwischen die Sache überlegt hatte, wußte ein
Arrangement zu treffen. Sie werden sehen,
daß sie im Grunde Ehre im Leibe hatte.
Sie wollte ihren Verpflichtungen nicht untreu
werden, aber sie fürchtete zum mindesten
eben so sehr der Wohltaten ihres Liebhabers
verlustig zu gehen. Sie wäre nun in arge
Verlegenheit geraten, wenn nicht ihre mit
der Zeit erworbene Kenntnis des Menschen-
herzens sie aus ihrer heiklen Lage befreit
hätte. Sie gab also dem Komtur folgende
Antwort:

„Sie gefallen mir persönlich außerordent-
lich. Aber ich habe Verpflichtungen gegen
den Grafen. Ich wäre verzweifelt, wenn ich
sie nicht halten würde; ich habe Lebens-
art; er soll sich nicht über mich zu beklagen
haben, und Sie selbst sind viel zu gerecht,
um mir zuzureden, daß ich ihn betrüge.
Ich sehe nur eine Möglichkeit, die Wohlän-
ständigkeit mit dem Interesse für mein Herz

und mein Vermögen zu vereinen (denn ich bin offen gestanden nicht reich), nämlich die, daß Sie mir vierzehn Tage Bedenkzeit geben. Dann hoffe ich sicher Ihr Anerbieten anzunehmen, ohne daß er es mir übel nimmt oder mir Vorwürfe macht. Ich werde von ihm verlangen, daß er diese Zeit mit mir auf seinem Landgute zubringt und zwar allein, damit wir ungestört miteinander zärtlich sein können. Ich werde ihm so oft sagen, daß ich ihn liebe, ich werde es ihm solange auf dieselbe Weise sagen, ich werde von ihm soviel Leidenschaftlichkeit beanspruchen, daß er mich bald ebenso unausstehlich findet als er mich jetzt für begehrenswert hält. Bisher war ich launenhaft, verdrießlich; ich hab ihn oft brüskiert und zur Verzweiflung gebracht. Nach diesem Recepte wurde er immer vernarrter in mich. Aber die nächsten vierzehn Tage werde ich immer gleich sanft und nett zu ihm sein, bis er schließlic die Geduld verliert. Kurzum, ich will ihn dahin bringen, daß er zuerst nach einem Vorwand suchen wird, sich seines Schattens, der ihn zu seiner Verzweiflung verfolgt, zu entledigen, und er wird noch glücklich sein, mir zum Lohne für meine Tugenden all das überlassen zu dürfen, was er mir zu ganz anderem Zwecke geschenkt hat. Dann, mein lieber Komtur, gehöre ich ganz Ihnen, und aus meinem Benehmen gegen den Grafen

werden Sie ersehen, wie treu ich in Zukunft zu Ihnen halten werde.“ Hätten Sie sich je träumen lassen, Marquis, daß Sie eines Tages noch von einem Mädchen der Oper Lebensart lernen würden?

Doch nach alledem kenne ich das Mittel, Sie zu überzeugen: In zwei Tagen werden wir in Paris sein. Versäumen Sie ja nicht, diese Stelle meines Briefes tausendmal an Ihre Lippen zu drücken. Extravaganzen sind das Wesen der wahren Liebe.

50ter BRIEF

Da wären wir also wieder zurück. Aber die Neuigkeiten, die wir mitbringen, werden wohl nicht ganz nach Ihrem Geschmack sein. Nie hatten Sie eine so schöne Gelegenheit, die Frauen der Launenhaftigkeit zu beschuldigen. Ich schrieb Ihnen vor einigen Tagen, daß man Sie liebe, heute muß ich Ihnen das Gegenteil berichten. Man hat einen seltsamen Entschluß gefaßt: zittern Sie, es ist eine abgemachte Sache, die Gräfin will Sie nur auf ihre Weise lieben, ohne ihrer Tugend das geringste zu vergeben. Sie hat die Folgen einer Leidenschaft wie der Ihrigen mit angesehen und das hat ihr einen gelinden Schreck eingejagt. Sie beschloß

also, die Sache dürfe so nicht weiter gehen, damit die Beweise, die sie Ihnen von ihrer Neigung gegeben hat, Sie nicht gar zu sehr in Sicherheit wiegen sollen. Ihr Männer denkt immer, sobald eine Frau Euch ihre Neigung eingestanden hat, könne sie nicht mehr die Ketten zerbrechen. Lassen Sie sich eines Besseren belehren. Die Gräfin ist weit vernünftiger, als Sie denken, und ich will Ihnen nicht verbergen, daß sie einen Teil ihrer Sicherheit meinen Ratschlägen verdankt. Rechnen Sie nicht länger auf meine Briefe. Sie bedürfen auch kaum mehr meiner Hilfe um die Frauen kennen zu lernen. Ich bedaure sogar einigermaßen, Ihnen die Waffen gegen sie geliefert zu haben; ohne das wäre es Ihnen niemals geglückt dieses Herz zu rühren. Ich muß gestehn, ich habe mein Geschlecht zu hart beurteilt; Sie sehen mich zur Genugthuung bereit. Ich merke es jetzt wohl. Es gibt viel mehr achtbare Frauen als ich geglaubt habe. Was vereint die Gräfin in sich für eine Menge schöner Eigenschaften! Nein, Marquis, ich konnte ihr meine Freundschaft nicht vorenthalten, und, ohne mich um meine Interessen zu kümmern, habe ich mich mit ihr gegen Sie verbunden. Sie werden mir ohne Zweifel deshalb grollen, aber verlangte nicht ihr Vertrauen zu mir meinerseits eine Gegenleistung? So lange Ihre Unerfahrenheit der Aufklärung,

der Stütze, der Ermutigung bedurfte, habe ich in meinem Eifer für Sie alles Ihren Interessen geopfert. Damals war man gegen Sie zu sehr im Vorteil. Die Dinge haben sich geändert. Heute genügt kaum der ganze Stolz der Gräfin, um Ihnen zu widerstehn. Einst half ihr die eigene Gleichgültigkeit und, was noch mehr sagen will, Ihre Ungeschicklichkeit. Heute haben Sie Erfahrung, die Gräfin dagegen hat einen Teil ihres Verstandes eingebüßt. Wenn ich danach mich mit Ihnen gegen sie verbünden, ihr Vertrauen mißbrauchen, ihr die Hilfe, die sie mit Recht von mir erwartet, verweigern wollte, so würde das, wie Sie mir billigerweise zugeben müssen, eine zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit sein. Ich will fortan den Schaden wieder gut zu machen versuchen, den ich anstiftete, indem ich Sie in unsere Geheimnisse einweihte. Ich will von nun ab darauf bedacht sein, das System jener Prüden selbst wieder zu zerstören, von deren Gefühlen ich Ihnen eines Tages schrieb, und will beweisen, daß es nicht unmöglich ist, eine widerstandsfähige Frau zu finden, möge sie auch noch so geschickt attackiert werden. Und damit unser Triumph um so schöner sei, will ich nichts von dem verhehlen, was ich gegen Sie unternommen habe. Ich habe den Verrat so weit getrieben, daß ich die Gräfin davon unterrichtet habe, welche Vorteile

Sie etwa aus meinen Briefen haben ziehen können. „Bedenken Sie,“ sagte ich ihr noch heute morgen, „wie gefährlich ein Liebhaber ist, der mit Kenntnis des Weiberherzens das Talent verbindet, sich zart und edel auszudrücken. Welche Vorteile hat er nicht gegenüber einer Frau, welche denkt und philosophiert. Ja die vernünftige Überlegung selbst wird ihm Mittel zur Verführung. Er verfügt über die Kunst, ihren eigenen Verstand dazu zu benutzen, um in ihren Augen die Irrungen zu rechtfertigen, zu denen er sie verführt. Eine Geliebte glaubt sich verpflichtet, je nach der Erkenntnis seiner Qualitäten, ihm Opfer zu bringen. Gegenüber einem gewöhnlichen Manne bleibt eine Schwäche eine Schwäche; man errötet darüber; gegenüber einem geistvollen Manne ist diese Schwäche ein Tribut, den man seinen Verdiensten zollt, ist sie sogar ein Beweis für unseren Scharfsinn, denn sie macht unserem guten Geschmack alle Ehre. Indem er so der Eitelkeit gibt, was er der Tugend nimmt, raubt der Schwerenöter in ihren Augen der Schwäche jedes Odium.“ Dies sind, mein Herr, die Ratschläge, die ich der Gräfin gebe; ich weiß nicht, ob Ihnen danach noch viel zu hoffen bleibt.

51^{ter} BRIEF

Bitte erklären Sie sich näher. Indem ich Ihnen mitteilte, was wir gegen Sie planten, glaubte ich Sie zu überraschen, aber Sie pochen auf Ihre Chancen in einer Weise, die doch über den Spass hinausgeht. Ist Ihr Brief wirklich ernst gemeint, wenn Sie mir zu verstehen geben, daß ich eifersüchtig sei und daß ich ein persönliches Interesse daran habe, Sie mit der Gräfin zu entzweien? Sind Sie entweder sehr schlaue oder sehr schlimme, sehr schlimme, wenn Sie mir je eine solche Niedertracht zutrauen könnten, sehr schlaue, wenn Sie den Argwohn nur geäußert haben, um mich bei meiner Freundin zu verdächtigen. Jedenfalls ist es klar, daß die Alternative mich so oder so beleidigen muß, denn die Gräfin nimmt die Sache sehr ernst. Ich befinde mich in der allergrößten Verlegenheit. Frevler Sie, wie genau Sie Ihren Einfluß auf ihr Herz kennen. . . . Daß Sie sich gleichgültig gegen sie stellten, war der beste Trumpf, den Sie ausspielen konnten. Sie geruhten auf meinem letzten Brief nicht zu antworten. Haben uns drei Tage lang nicht besucht und schreiben uns nachher einen unglaublich kühlen Brief! Oh, ich muß gestehen, das war äußerst raffiniert von Ihnen. Sie haben erreicht, was

Sie wollten und einen vollständigen Sieg davongetragen. Auf solche Kälte war die Gräfin nicht gefasst. Sie fürchtet, Ihre Gleichgültigkeit sei echt und sie steht nun eine Todesangst aus. Kommen Sie, Grausamer, kommen Sie und trocknen Sie die um Ihretwillen vergossenen Tränen. Kommen Sie, um Ihren Sieg und unsere Niederlage zu feiern. Großer Gott, was wird aus der gescheitesten Frau, wenn die Liebe ihr den Kopf verdreht! Wären Sie nur Zeuge gewesen der Vorwürfe, die ich zu hören bekam. Wie denn? Wenn man die Gräfin heute reden hört, hätte ich ihrer Tugend ein beleidigendes Mißtrauen entgegengebracht, hätte ich ihr eine ganz falsche Vorstellung von Ihren Ansprüchen gegeben und Ihnen sehr bedenkliche Absichten unterschoben, bloß um die Freude zu haben, Sie dafür bestraft zu sehen. Ich bin hart, ungerecht, grausam und Gott weiß mit was noch für schönen Epheteta ich bedacht wurde! Wie erregt sie war! Nun, ich gebe Ihnen die Versicherung, ich werde mich nie wieder einem solchen Ungewitter aussetzen und es soll das letzte Mal sein, daß ich mich in Ihre Angelegenheiten gemischt habe. Ich danke bestens für das Vertrauen, womit Sie mich beiderseits beehrt haben! Die Ratgeber spielen bei derartigen Gelegenheiten keine schöne Rolle; sie haben alle Unzuträglichkeiten auf sich zu nehmen,

und den Liebenden bleibt dafür die Versöhnung.

Indessen, wenn ich mir's recht überlege, warum soll ich so dumm sein, mich darüber zu ärgern? Ihr seid zwei Kinder, über deren Torheit ich mich amüsiere. Ich will lieber mit philosophischen Augen dreinschauen und Euch beiden eine Freundin bleiben. Kommen Sie sofort zu mir und sagen Sie mir, ob Ihnen dieser Entschluß genehm ist. Kommen Sie, spielen Sie nicht länger den Grausamen und machen wir Frieden — Ihr armen Kinder Ihr! Das eine hat ganz harmlose Absichten, das andere ist seiner Tugend so sicher, daß ihre Neigung stören soviel hiesse, als sie grundlos beide betrüben.

52^{ter} BRIEF

Ich sehe, Marquis, das einzige Mittel, mit einer Frau gut auszukommen, ist, daß man mit ihr nicht zu vertraut wird. Mein Entschluß steht fest: nie wieder spreche ich mit der Gräfin von Ihnen, es sei denn, daß sie mich dazu genötigt. Ich liebe keine Zänkereien. Diese Entscheidung ändert jedoch nichts an meinen Gefühlen für Sie, noch an meiner Freundschaft für die Gräfin. Aber, wenn ich auch Ihre Freundin

bleibe, kann ich doch ganz unbedenklich wie früher mit Ihnen verkehren. Ich werde also fortfahren Ihnen meine Ansichten über Ihre Seelenzustände mitzuteilen, vorausgesetzt, daß Sie mir gestatten, manchmal über Sie zu lachen; eine Freiheit, von der ich übrigens heute keinen Gebrauch machen will, denn wenn die Gräfin ihr Vorhaben ausführt, wenn sie Ihnen in der Tat eine Tête-à-tête verweigert, glaube ich nicht, daß Sie so bald zum Ziele kommen werden. Sie denkt an mich, kennt ihr Herz und fürchtet es mit Recht. Keine vorsichtige Frau darf auf ihre Kraft vertrauen und sich ungestraft den Zärtlichkeiten des Mannes aussetzen, den sie lieb hat. Nichts ist für uns so gefährlich als die Anwesenheit oder auch nur die Nähe des geliebten Gegenstandes. Seine Erregung, das Feuer, das ihn verzehrt, reizen unsere Sinne, entzünden unsere Phantasie, rufen unsere Begierden wach. Wir sind mit einem Klavecimbel zu vergleichen: bereit der Hand zu antworten, die es berühren soll, bleibt es doch stumm, solange es nicht den Druck dieser Hand spürt. Doch drückt man mit dem Finger auf das Klavier, so werden seine Töne laut. Führen Sie den Vergleich weiter aus und ziehen Sie die Konsequenzen daraus.

Worüber beklagen Sie sich eigentlich noch, Sie Herr Metaphysiker. Die Gräfin sehen, den süßen Laut ihrer Stimme ver-

nehmen, ihr kleine Aufmerksamkeiten erweisen, in zarten Gefühlen bei ihr schwelgen, sich an ihren tugendsamen Reden erbauen; ist das nicht für Sie der Gipfel des Glücks? Überlassen Sie die groben Gefühle, die bereits bei Ihnen zum Durchbruch kommen, den Erdensöhnen. Wenn man Sie heute betrachtet, sollte man fast meinen, ich hätte gar so unrecht nicht gehabt, als ich behauptete, die Liebe sei das Werk der Sinne. Ihre eigene Erfahrung bestätigt, daß ich manchmal recht hatte; ich bin nicht böse darüber. Das sei die Strafe für Ihre Ungerechtigkeit. Adieu.

Der Chevalier, Ihr ehemaliger Nebenbuhler, hat sich also an der Gräfin gerächt, indem er sich an die Marquise, ihre Verwandte, heranmachte. Diese Wahl macht seinem Geschmacke alle Ehre; sie sind beide für einander wie geschaffen. Ich gäbe was darum, wenn ich wüßte, wohin ihre schöne Passion noch führen wird!

53^{ter} BRIEF

Daß Sie ermatten, überrascht mich nicht, mein Herr. Die Krankheit der Marquise beraubte Sie des Vergnügens, ihre Verwandte zu sehen; Ihr Herz war drei

Tage lang in der gleichen Verfassung, Sie sind einfach von Langweile geplagt. Ihre Kälte gegen die Gräfin nimmt mich ebenfalls nicht wunder. Bei den allergrößten Leidenschaften gibt es Zustände von Lauheit, über die die betreffenden Leute sich selbst am meisten wundern. Das liegt daran, daß das Herz durch immerwährende Erregung endlich ermattet oder daß es überhaupt nicht unaufhörlich von derselben Liebe ausgefüllt sein kann. Es sind das Momente der Gleichgültigkeit, nach deren Ursachen man vergeblich forschen dürfte. Je lebhafter die Erregung gewesen ist, desto tiefer ist die darauf folgende Ruhe, und diese Ruhe ist weit verhängnisvoller für den Gegenstand der Liebe als Sturm und Erregung. Die Liebe erlischt durch einen zu harten oder zu gleichmäßigen Widerstand. Eine gewöhnliche Frau leistet nur Widerstand, eine intelligente Frau tut mehr, sie wechselt ab in der Art des Widerstandes, und das ist die höchste Kunst. Bei der Gräfin überdies gehen die Pflichten der Freundschaft vor denen gegen den Liebhaber vor; das ist ein weiterer Grund, warum Sie kühler geworden sind. Die Liebe ist ein Gefühl der Eifersucht oder der Tyrannei; es wird erst befriedigt, wenn man all seine Wünsche und Leidenschaften opfert. Sie tun nichts für die Liebe, wenn sie nicht alles für sie tun. Zieht man ihr die Pflicht,

die Freundschaft u. s. w. vor, so glaubt sie schon ein Recht zur Klage zu haben und sinnt auf Rache. Beweis dafür die Artigkeiten, die Sie Frau von * * * zu erweisen suchten. Und wenn Sie auch erklärten, nur umso verliebter zur Gräfin zurückgekehrt zu sein, Ihre Verlegenheit, als die Gräfin Sie fragte, ob Sie lange bei Frau von * * * geblieben wären, Ihr Bemühen, sie durch eine ausweichende Antwort zu täuschen, der Eifer, womit Sie auch den kleinsten Verdacht zu beseitigen strebten, zeigten mir, daß Sie schuldiger waren als Sie mir sagten oder auch nur ahnten. Die Gräfin weiß, was sie davon zu halten hat. Bemerken Sie nicht, wie sie Sie auf den Chevalier eifersüchtig machen will? Oh, so bald werden Sie nicht wieder in jene Gleichgültigkeit verfallen, von der wir soeben sprachen. Die Eifersucht wird schon für ihre Beschäftigung sorgen. Und schätzen Sie etwa das Unglück der Marquise gering? Sie werden sie nur zu bald zu sehen bekommen. Die Pocken werden nicht allein ihr Gesicht entstellt haben. Überblickt sie erst ihr ganzes Mißgeschick, wird auch ihre Stimmung darunter leiden. Wie beklage ich die Ärmste! Wie beklage ich alle übrigen Frauen! Wie wird sie die hassen und zerpfücken! Die Gräfin ist ihre beste Freundin; wird sie es lange bleiben? Die Gräfin ist hübsch; ihr Teint läßt alle anderen häß-

lich erscheinen. Ach, was für Stürme sehe ich voraus!

54ter BRIEF

Eine Röte, welche die Windpocken auf dem Gesicht der armen Marquise zurückliessen, hat sie wohl scheu gemacht? Ich wundere mich nicht, dass sie sich schon lange nicht mehr zeigt. Wie sollte sie es auch in diesem Zustande? Wäre ihr dieses Unglück nicht passiert, so hätte sie den Chevalier noch wer weiß wie lange schmachten lassen. Nun, zweifeln Sie jetzt immer noch daran, dass die Tugend der Frauen von den Umständen abhängt und dass sie mit dem Stolze abnimmt? Leider fürchte ich, dass es der Gräfin ebenso ergehen wird. Nichts ist für eine Frau gefährlicher als die Schwäche ihrer Freundin, die an sich schon gar zu verführerische Liebe wird es noch mehr durch Ansteckung, wenn ich so sagen darf. Nicht nur aus unserem Herzen schöpft sie Kraft, sie schmiedet auch fortwährend aus allen uns umgebenden Gegenständen neue Waffen gegen die Vernunft. Eine Frauensperson, die schuldig wird, glaubt zu ihrer eigenen Rechtfertigung ein Interesse daran zu haben, ihre Freundin mit in den

Grund zu ziehen. Ich wundere mich nicht, wenn ihr die Marquise jetzt zuredet. Bisher haben beide denselben Grundsätzen gehuldigt. Wie muß sich nun die Marquise schämen, wenn diese Grundsätze nur die Gräfin vor dem Falle bewahrt haben? Die Marquise hat übrigens jetzt einen Grund mehr als jede andere Frau, zum Falle der Freundin beizutragen. Sie ist häßlich geworden, fühlt daher die Verpflichtung sich dem Verehrer, um ihn sich zu erhalten, gefälliger zu zeigen. Kann sie es mit ansehen, daß eine andere Frau ihren Verehrer um geringeren Preis fesselt? Das müßte sie als eine demütigende Überlegenheit anerkennen, sie würde zu den seltsamsten Mitteln greifen um Ihre lebenswürdige Witwe auch dahin zu bringen. Ist es ihr aber erst gelungen, dann, fürchte ich, wird sich das Blättchen wenden. Wenn man ebenso hübsch gewesen ist wie eine andere Frau und es nun auf einmal nicht mehr ist, während die andere von Tag zu Tag schöner wird, dann kann man sie nicht länger um sich dulden; das, ich schwör' es Ihnen, geht über die Kraft der verständigsten Frau. Bei uns hört die Freundschaft auf, wo die Rivalität beginnt; ich rede bloß von der Rivalität der Reize, um von der der Gefühle ganz zu schweigen.

55^{ter} BRIEF

Mehen Sie, mein Herr, rechtfertigen die Zänkereien der Marquise nicht meine Prophezeiungen? Ich sehe es mit Bedauern voraus, muß es Ihnen aber sagen. Wie behutsam auch die Gräfin die Eigenliebe der Rekonvaleszentin schonen möge, die Marquise wird es ihr mit Undank lohnen. Es ist gleichsam ein Verhängnis: Alles was eine hübsche Frau zu einer, die nicht mehr hübsch ist oder es nie war, sagt, schimmert durch das größste Taktgefühl doch wie Mitleid durch und demütigt die, welche man über den Verlust ihrer Reize trösten will. Je mehr sie ihre eigenen Vorzüge vergessen machen möchte, desto mehr wird sie sich ihrer bewußt, so daß die andere merkt, man läßt ihr nur aus Großmut das bißchen subalternen Ruhm. Auch müssen Sie bedenken, Marquis, daß sich die Frauen nie über das Lob täuschen, das sie sich gegenseitig spenden. Und weil die einen unaufrichtig reden, hören die andern undankbar zu. Selbst wenn die Sprecherin die Schönheit der Hörerin in der redlichsten Überzeugung lobte, würde die letztere, wenn sie wissen will, ob jene die Wahrheit sagt, viel weniger auf ihre Worte als auf ihre Mienen achten. Einer Häßlichen glaubt man und ist ihr ohne

weiteres zugetan, einer hübschen dankt man kühl und mißtraut ihr; eine sehr hübsche aber haßt man nur noch mehr als früher. Haben zwei Personen miteinander etwas zu verhandeln, so kann, wenn es Weiber sind, sich unmöglich zwischen ihnen eine solide Freundschaft entwickeln. Können zwei Kaufleute, die mit demselben Stoffe handeln, jemals gute Nachbarn werden? Aber man durchschaut bei den Frauen nicht immer die wahre Ursache dieses Mangels an Herzlichkeit. Die scheinbar intimsten Freundinnen entzweien sich oft um nichts und wieder nichts. Glauben Sie, daß etwa Kleinlichkeit der wahre Grund ihres Streites ist? Sie ist oft nur Vorwand oder Anstofs. Man verbirgt das treibende Motiv, wenn es uns Schande machen könnte. Man will nicht zeigen, daß die Schönheit unserer Freundin die Ursache der Entfremdung ist. Dann würde man ja eifersüchtig scheinen und für neidisch gelten; das Vergnügen will man ihr nicht machen; lieber will man ungerecht scheinen. Darum sind zwei hübsche Frauen froh, wenn sie einen Vorwand finden, einander los zu werden. Sie ergreifen ihn mit einer Lebhaftigkeit, sie verwünschen sich mit einer Herzlichkeit, die beweisen, wie sehr sie sich früher lieb hatten.

Spreche ich aufrichtig genug? Sie sehen, wie weit meine Offenherzigkeit geht. Ich



versuche Ihnen von allem eine richtige Vorstellung zu geben, und wäre es auch auf meine Kosten; denn ich fühle mich gewiss nicht frei von den Fehlern, die ich an anderen Frauen tadele. Da ich aber fest überzeugt bin, daß dies alles unter uns bleibt, brauche ich ja einen Streit mit meinem ganzen Geschlechte nicht zu fürchten; es würde sich vielleicht für berechtigt halten, meine Naivetät zu tadeln. Die Gräfin indessen ist über all diese Kleinlichkeiten erhaben; sie gesteht ohne weiteres die Wahrheit meiner Ansichten zu. Aber es gibt ja so viel einfältige Weibsbilder!

56^{ter} BRIEF

Vermochte das Beispiel der Marquise bisher nichts über das Herz ihrer Freundin? Man ist im Gegenteil wohl mehr denn je auf der Hut vor Ihnen, und eine kleine Gunst, die Sie sich erstohlen haben, trug Ihnen ernsthafte Vorwürfe ein. Wie sollte sie denn bei dieser Gelegenheit auch unterlassen, Sie an die Versicherungen der Achtung und Uneigennützigkeit zu erinnern, die Sie ihr gaben, als Sie Ihre Liebe eingestanden? Das ist halt so der Brauch in ähnlichen Fällen. Aber richten Sie einen Augen-

blick Ihre Aufmerksamkeit auf unseren seltsamen Gedankengang; derselbe Eifer, den eine Frau für einen Beweis der Nichtachtung hält, solange man mit ihr nicht einig ist, verwandelt sich in ihrer Phantasie in einen Beweis der Liebe und Achtung, sobald alles in Ordnung ist. Hören Sie sich doch die verheirateten Frauen an und alle die, welche, ohne es zu sein, sich doch die gleichen Privilegien gestatten; hören Sie, sage ich, ihnen zu bei ihren heimlichen Klagen über die ungetreuen Gatten oder die kühl gewordenen Liebhaber. Geringschätzung halten sie für die einzige Ursache der Erkaltung. Indessen, unter uns gesagt, was sie nun für einen Mangel an Achtung und Liebe halten, ist doch bei einem Manne nichts anderes als ein Beweis für seine gute Gesundheit. Ich sagte Ihnen ja vor einiger Zeit, daß die Frauen, falls sie aufrichtig sind, zugeben müssen, daß bei ihnen die Liebe noch weit mehr in der Wallung des Blutes besteht. Schauen Sie sich eine Liebende bei Beginn der Leidenschaft an: da ist die Liebe noch ein rein metaphysisches Gefühl, das mit den Sinnen gar nichts zu tun hat. Ähnlich wie jene Philosophen, die trotz aller Qualen nicht zugeben wollten, daß sie Schmerzen litten, wird sie noch lange Märtyrerin des eigenen Systemes sein. Doch hat sich einmal so ein armes Weib berühren lassen, so kann ihr

der Liebhaber noch so oft wiederholen, daß Liebe ein metaphysisches und göttliches Gefühl sei, daß sie von schönen Phrasen und geistreichen Gesprächen lebe, daß man sie degradiere, wenn man sie mit materiellen und menschlichen Dingen in Beziehung bringe —, ich stehe Ihnen im Namen aller Frauen ohne Ausnahme dafür: der Redner wird kein Glück mehr haben. Seine Achtung wird man für Schimpf, sein Taktgefühl für Verhöhnung, seine schönen Worte für lächerliche Vorwände nehmen. Man wird ihm keine andere Gnade angedeihen lassen als die, ihn dafür auszuzanken, daß er, weil er wahrscheinlich mit einer anderen weniger taktvoll gewesen ist, sich nun in die traurige Notwendigkeit versetzt sehe, die großen Gefühle vor der offiziellen Geliebten auszukramen; und das Schönste dabei ist, daß die Entschuldigung, die man ihm in den Mund legt, immer dieselbe Ursache hat.

57^{ter} BRIEF

Mein, Marquis, was Sie auch sagen mögen, ich werde Ihnen nicht den Eifer ruhig hingehen lassen, womit Sie das verlangen, was Sie das höchste Glück zu nennen belieben. Werden Sie denn

in Ihrer Blindheit nie merken, daß, wenn Sie des Herzens einer Frau sicher sind, es in Ihrem eigenen Interesse liegt, lange die Vorfreude der Niederlage zu genießen? Werden Sie sich denn nie davon überzeugen lassen, daß von allen Gütern es gerade die Annehmlichkeiten der Liebe sind, mit denen man am sparsamsten verfahren muß? Wäre ich ein Mann und hätte ich das Glück, das Herz einer Frau wie der Gräfin zu rühren, wie diskret würde ich dann von meinen Vorteilen Gebrauch machen! Ich würde es mir zur Aufgabe machen, allmählich und langsam eine Stufe nach der anderen zu erklimmen. Ich würde mir eine ganze Masse Freuden zu verschaffen wissen, die den Männern unbekannt sind. Gleich dem Geizigen würde ich unauthörlich meinen Schatz betrachten, mich an seiner Kostbarkeit weiden, mir zu Gemüte führen, daß er all meine Glückseligkeit ausmacht, mich seines Besitzes freuen, immer bedenken, daß er mein ist, daß ich darüber verfügen kann, und mir vornehmen, ihn nie zu verausgaben. Welche Genugtuung, in den Augen einer liebenswürdigen Frau die Macht zu lesen, die man über sie hat, in jeder ihrer Handlungen etwas Zärtliches zu sehen, zu hören, wie ihre Stimme weich wird, wenn sie mit einem spricht, bei den harmlosesten Liebkosungen sich ihrer Gemütsbewegungen zu

erfreuen? Gibt es für einen Liebhaber etwas Herrlicheres als wieder geliebt zu werden? Welcher Reiz besteht darin, mit unverhohlener Ungeduld erwartet, mit einer Freude empfangen zu werden, die noch umso schmeichelhafter wird, je mehr man sie verbergen möchte. Man hat das Kleid angezogen, das er am liebsten sieht, man nimmt eine Haltung, einen Ton, ein Gebaren an, das für ihn so schmeichelhaft wie möglich ist. Früher schmückte man sich, um allgemein zu gefallen, jetzt kleidet man sich überhaupt nur noch für ihn; für ihn hat man diese Brillantbrosche, diese Schleife, dieses Armband angelegt, ihm gilt alles, für ihn hat man sich verwandelt, ihn liebt man in sich selbst. Finden Sie in der Liebe etwas Entzückenderes als wenn die Frau mit ihrem Widerstande Sie zu bitten scheint, ihre Schwäche nicht zu missbrauchen, und wenn sie Ihnen sogar ihre Tugend verdanken möchte? Mit einem Worte, gibt es etwas Verführerisches als eine vor Erregung halb erstickte Stimme, als jenes Nein, woraus die Geliebte sich selbst einen Vorwurf macht und dessen Härte, noch ehe man sich darüber beklagt hat, sie durch die zärtlichsten Blicke zu mildern sucht? Wie, es kann Ihnen doch unmöglich daran liegen, dem Zauber so schnell ein Ende zu machen? Ich wenigstens könnte es nicht begreifen. In-

dessen, wenn man Ihrem Drängen nachgibt, verblasen die Freuden, je leichter sie Ihnen zuteil werden. Es lag nur an Ihnen, sie zu verlängern und zu vermehren, wenn Sie sich Zeit liefsen, sie ganz kennen zu lernen und zu genießen. Aber Ihr seid nicht zufrieden, solange der Besitz kein vollständiger, leichter und dauerhafter ist, und nachher seid Ihr überrascht über die Gleichgültigkeit, Kälte und Unbeständigkeit Eures Herzens. Habt Ihr nicht alles getan, um Euch an dem geliebten Gegenstande zu sättigen? Ich habe es ja immer gesagt, die Liebe stirbt niemals am Hunger, sondern oft an der Übersättigung. Ich will Ihnen eines Tages anvertrauen, was ich für den Grafen von ** empfunden habe. Sie werden sehen, ob ich das Menschenherz und die wahre Glückseligkeit kenne; Sie werden an meinem Beispiel lernen, daß die Ökonomie der Gefühle und Vergnügungen in der Liebe vielleicht die einzige Metaphysik ist, und Sie werden zugeben müssen, daß Sie sich sehr wenig in Ihrem gegenwärtigen Betragen gegen die Gräfin auf Ihre eigenen Interessen verstehen.

58^{ter} BRIEF

Ich Sie beklagen, mein Herr? Ich werde mich wohl hüten, das schwöre ich Ihnen. Sie haben meinen Rat nicht befolgen wollen; wie sollte ich mich darüber ärgern, wenn Sie nun ein bißchen schlecht behandelt werden? Sie glaubten, Sie brauchten die Gräfin nur ein bißchen brüskieren: ihre freie Auffassung der Liebe, ihre Zugänglichkeit, ihre freimütige Verspottung der Platonikerinnen ließen Sie bei ihr weniger Strenge erwarten. Da sehen Sie, wie Sie sich wieder einmal getäuscht haben. Der Schein hat eben getrogen. Dafs man so das Vertrauen der Leute täuschen konnte, das schreit nach Rache. Die Gräfin verdient alle Namen, die Sie ihr geben; aber womit habe ich Ihre Ungerechtigkeit verdient? Bin ich verantwortlich, wenn man zu Ihnen hart ist? Sie seien unglücklich, behaupten Sie, weil Sie die Ratschläge befolgt hätten, die ich Ihnen zu Beginn unserer Korrespondenz gab. Habe ich Ihnen nicht schon einmal gesagt, dafs alle Wahrheiten relativ sind? Die besten Ratschläge können verhängnisvoll werden, wenn man keinen rechten Gebrauch davon macht. Werden Sie also durch Schaden klug und lernen Sie erst die Frauen ordentlich kennen. Sie sind

in einem bei den Männern leider nur allzu verbreiteten Irrtum befangen. Weil die sich immer durch das Äußere verführen lassen, denken sie, eine Frau, deren Tugend nicht immer auf dem qui vive ist, würde leichter herumzukriegen sein als eine Prüde. Keinerlei Erfahrung kann sie eines Besseren belehren. Daher setzen sie sich oft Zurechtweisungen aus, die umso reizvoller sind, je weniger sie sich darauf gefast machten. Dann natürlich nehmen sie gleich ihre Zuflucht zu Klagen über die Launenhaftigkeit und Seltsamkeit der Weiber. Alle fragen mit Ihnen: „Warum dieses zweideutige Spiel? Wenn eine Schöne unzugänglich bleiben will, warum mißbraucht sie die Leichtgläubigkeit des Verehrers und trägt ein Benehmen zur Schau, das so wenig ihren Gefühlen entspricht? Warum läßt man sich lieben, wenn man Gegenliebe für überflüssig hält? Das heißt doch bizarr und falsch sein? Heißt doch über alle Gefühle sich lustig machen?“

Ihr täuscht Euch, meine Herren; das heißt nur sich über Eure Eitelkeit lustig machen. Vergebens wollt Ihr uns die Schuld beimessen; Eure Eitelkeit allein ist verletzt, und wenn Ihr von tiefen Empfindungen sprecht, so ist das weiter nichts als eine Beschönigung. Ihr selbst zwingt uns ja Euch so zu behandeln! Eine Frau, die nur ein bißchen intelligent ist, weiß ganz gut, daß

Hoffnung für Euch das festeste Band ist; folglich muß man Euch Hoffnung machen. Wenn sie sich gleich anfangs mit einer Strenge wappnete, die sie unbesiegbar erscheinen liefse, dann fände sie keinen Verehrer mehr. Wie würde sie vereinsamt sein! Wie müßte sie sich schämen! Denn selbst die tugendhafteste Frau ist nicht unempfindlich gegen Verehrung; sie will ebenso wie jede andere, daß man ihr den Hof mache. Da sie aber sehr wohl weiß, daß die Männer, auf die sie rechnet, nur ihren Stolz verletzende Absichten haben, so weiß sie, da sie es doch einmal nicht ändern kann, die Männer trotzdem, so gut es eben geht, an sich zu fesseln. Und das tut sie eben, indem sie die Hoffnungen nicht vernichtet, die sie niemals zu erfüllen bereit ist. Mit einiger Geschicklichkeit gelingt ihr das auch. Wenn eine Frau also ihre Interessen recht versteht, so verbirgt sie das, was den Männern gleich ein „Ich liebe Sie“ bedeutet. Sie allein, die Frau, hätte Grund, beleidigt zu sein. Doch hat man die Männer einmal durchschaut, so braucht es ja nur ein wenig Eitelkeit, um ihre Pläne zu durchkreuzen. Nicht unser Zorn ist unsere furchtbarste Waffe. Muß eine erst außer sich geraten und wütend werden, um widerstehen zu können, so dokumentiert sie dadurch nur ihre eigene Schwäche. Eine feine Ironie, ein pikanter

Spott, eine verächtliche Kälte entmutigt weit mehr. Kein Streit mit den Männern und folglich auch keine Versöhnung. Ein solches Benehmen raubt den Männern alle Chancen.

Die Prüde dagegen geht ganz anders zu Werke. Sieht sie sich der geringsten Gefahr ausgesetzt, so glaubt sie sich nur je nach dem Groll, den sie hervorrufft, zur Klugheit verpflichtet. Wem soll das imponieren? Jeder, der ihr in die Karten guckt, sagt sich: „Ich werde nur schlecht behandelt, weil ich unglücklich war in der Wahl des Augenblicks. Nicht meine Keckheit, sondern meine Ungeschicklichkeit wird bestraft. Was man mir heute zum Verbrechen anrechnet, dafür wird man mir morgen Dank wissen. Die Zurechtweisungen sind also nur ein Wink, daß man seine Bemühungen verdoppeln möge, um mehr Nachsicht zu verdienen und ihren Stolz zu entwaffnen. Man will wieder versöhnt werden und das geschieht, indem man die Beleidigung vergessen macht und um Verzeihung bittet für einen neuen Verstofs.“

Wenn die Frauen nach meinem Rezept handelten, würden die Männer nicht so reden.

52^{ter} BRIEF

Hassen möchte ich Sie, Marquis, seitdem ich den beifolgenden Brief der Gräfin erhielt. Lesen Sie, ob Sie es verdienen, so geliebt zu werden:

Brief der Gräfin von * * an Fräulein von Lenclos.

„Sie sind erst vor acht Tagen abgereist, meine liebe Ninon. Ich weiß nicht, warum Ihr Fernsein mich so beunruhigt. Vielleicht ist der Grund der, daß Ihre liebenswürdige Philosophie mir zu Hilfe kam gegen eine Neigung, die täglich immer heftiger wird und vor deren Folgen ich zittere. Was hilft uns in solchem Falle Tugend, Stolz und Furcht vor Schande! Welche Macht hat über uns die Phantasie und die Tyrannei der Sinne! Wie grausam ist es, noch genug Vernunft zu behalten um unsere Schwachheit ganz zu erkennen und doch zu verliebt zu sein, um länger zu widerstehen? Diese Einleitung sagt Ihnen wohl, wie erregt ich bin. Ich kenne mich selbst nicht wieder. Um Himmels willen, erklären Sie mir mein Herz; es ist mir ein Rätsel!

Sie kennen meine Gefühle; Sie wissen, wie widerwärtig mir alles ist, was den Takt einer gescheiterten Frau verletzen kann. Meine

Grundsätze sind unverändert, aber o Gott, zu welchen Entdeckungen hat mich die Leidenschaft des Marquis geführt! Ich sehe, meine liebe Freundin, nicht unser Wille entscheidet bei solcher Gelegenheit; nicht unsere Seele läßt uns handeln; denn sie ist nicht mehr frei. Wie demütigend für uns! Sollten tatsächlich die Sinne über uns soviel Macht haben, wie Sie glauben? Was? Sollte man auf die Tugend gar nicht mehr bauen können, sobald der Liebhaber sie aufs Spiel gesetzt hat? Ist unser Zorn, unsere Empörung und sogar unsere Scham nicht mehr imstande der Verführung Einhalt zu tun? Man wagt sich selbst nicht die Herrschaft der Sinne einzugestehen; man errödet über den Sieg, den sie davontragen und gibt schließlic nach.

Wie oft habe ich nicht den Marquis zum Erröten gebracht, indem ich jenes Verlangen auf seinen rechten Wert zurückführte, an das er mehr seinen Ruhm als seine Ehre setzt! Aber nichts kann ihn zur Vernunft bringen; im Gegenteil, täglich gibt er sich weniger Mühe mir seine wahren Absichten zu verbergen; er geht bis zu Handgreiflichkeiten! Welch Zukunftsbild entrollt sich meinen Augen! Ich schmiede hunderterlei Pläne gegen ihn: ich zeige ihm alle Geringschätzung, die seine Gefühle verdienen, ich glaube ihn zu hassen. In seiner Abwesen-

heit gewinnt meine Vernunft wieder die Herrschaft; dann hoffe ich ihm Trotz bieten zu können. Erscheint er, so denke ich nur daran ihn zu lieben und ihm zu gefallen. Ich mache mir Vorwürfe wegen meiner Kälte. Er will mich überzeugen, daß Liebe nur durch das Opfer zu beweisen ist, das ich ihm verweigere. Ich bin überzeugt, daß man auch ohne das lieben kann; ich will ihm beweisen, daß er mich beleidigt und kann doch nicht recht zornig werden über ihn. Er bemerkt es, verdoppelt seine Bemühungen, und all mein Mut, alle Hindernisse, die ich ihm entgegenstelle, können mich kaum vor der Gefahr retten. Ich habe mich gestern sogar wegen meiner Vorsicht getadelt. . . . Alle Fähigkeiten meiner Seele scheinen vernichtet. Ich habe Mitleid mit mir selbst. Ich beklage mich oft darüber, daß er mich nicht liebt wie ich ihn, daß er zu mir mehr galant als zärtlich ist, daß er mir weniger aus Liebe als aus Verliebtheit nachstellt. Kurzum, ich sehe in ihm nicht die Leidenschaft, wovon' meine Seele erfüllt ist; er rechtfertigt sich schlecht. Indem ich gern der Wahrheit, die ich suche, gewifs sein möchte, beeile ich mich selbst, ihn zu rechtfertigen, oder vielmehr, ich bin ihm dabei behilflich, einen Irrtum zu verlängern und zu befestigen, der mich entzückt. Aber meine Unruhe gewinnt wieder die Ober-

hand; er wirft mir meine Ungerechtigkeit vor. „Ach,“ sage ich ihm manchmal, „ich fürchte immer, Sie wollten an mir Ihr Verführer-Talent erproben; Ihre Wünsche beschränken sich vielleicht darauf, eine Eroberung zu machen, die Ihnen Ruhm verschaffen soll. Ach, wenn ich früher oder später für meine Schwäche dennoch bestraft werden sollte, könnte ich mir dann wenigstens sagen, daß ich nicht nachgegeben habe ohne geliebt zu sein. Ich will ja ganz gern das Opfer der Liebe sein; aber welche Schande, wenn ich die Trophäe eines Verführers wäre?“

Urteilen Sie, meine liebe Ninon, ob man glücklich sein kann bei solchen Aufregungen und ob ich nicht jener Hilfe bedarf, die mir während Ihres Aufenthaltes in Paris so zu Nutze kam. . . . Leben Sie wohl. Man meldet mir den Marquis, wie fürchte ich mich vor seiner Anwesenheit!

60ter BRIEF

Ohne Zweifel würde es sehr spassig sein, wenn die Bemühungen der Gräfin, eine Metaphysik der Liebe zu begründen, anstatt dessen den Beweis geliefert hätten, daß sie einen ausgesproche-

nen Hang für die weniger zarten Vergnügungen besitzt. Ich habe Ihnen das gleich bei einmaligem Lesen ihres Briefes und auch bei ihren gestrigen Reden geglaubt. Sie schildert mir die Wonnen der Seele mit einer Sinnlichkeit, die mich argwöhnen läßt, daß sie nicht ganz aufrichtig ist. Doch hüten Sie sich vor Täuschung. Nicht alles, was bei den Frauen starke Sinnlichkeit verrieth, ist ein Beweis für ihr Temperament! Sie können zweierlei Temperamente haben. Das Temperament der einen herrscht einzig und allein in der Phantasie und hat mit Sinnlichkeit nichts zu tun, während es bei den anderen ein physisches Bedürfnis ist. Wenn ich Ihnen sage, daß das Temperament der Frauen in der Seele oder in der Phantasie sitzt, so meine ich damit eine ganz besondere Art Frauen, die aber dennoch existieren, denn ich kenne solche. Sie befinden sich, ich gebe es gerne zu, nicht mehr in der ersten Jugend. Sei nun ihr Charakter so geworden durch die Gewohnheit oder möge er durch ihre Konstitution bedingt sein, sie haben nun einmal ein empfindsames Herz, das keine Leere und Untätigkeit vertragen kann. Ihr Herz braucht ein Objekt für ihre Neigung; seine Veranlagung, von Liebe erfüllt zu sein, ist so stark, daß es absolut eines Gegenstandes bedarf, an dem es sich betätigt. Dieser Hang ist keine eigentliche

Liebe; sie lieben nicht diesen oder jenen bestimmten Mann, aber ihr Herz hat ein unwiderstehliches Bedürfnis nach Hingebung, deren Objekt erst dieser oder jener Mann wird. Darum ist es ihnen ziemlich gleichgültig, wer er sei, wenn es überhaupt nur ein Mann ist, sind sie schon zufrieden. Sie brauchen nur den Schatten eines Liebhabers; alles, was sie wünschen, ist, daß er nett genug sei zu ihnen, um Gegenstand ihrer Sorge und Unruhe zu werden; faul und nüchtern genug, um sich mit Chimären zu beschäftigen und ganze Tage mit Gesprächen über die Liebe und die Gefühlsarten zu verbringen; geduldig genug, um all ihr Geschwätz zu vertragen — weiterer Talente bedarf er nicht. Im Notfalle würden sie ihn sogar von der Liebe dispensieren, wenn sich ihre Eitelkeit nicht dagegen sträubte. Sie bedürfen seiner Neigung nicht um glücklich zu sein, denn alles Glück tragen sie in sich. Also keinen leidenschaftlichen Mann verlangen sie: bloß lieben lassen muß er sich, ganz passiv. Das übrige ist ihre Sache. Daher sind Frauen von derartigem Charakter wahre Juwelen für die Faulen. Doch glauben Sie ja nicht etwa, Marquis, daß diese Frauen, weil sie sich nicht mit den kleinen Sorgen der Liebe beschäftigen, ruhiger seien und dem Liebhaber weniger austeilen. Bilden Sie sich nicht ein, daß sie vorsichtiger oder mäfsiger wären

als die anderen Frauen, die sich mit realen Dingen befassen. Die Dinge haben in unseren Augen nur den Wert, den unsere Phantasie in die Dinge hineinlegt. Ihr Eifer für solche Kleinigkeiten ist ebenso groß, als wenn es sich um die größten Freuden handelte. Ein ausbleibender Brief, ein ausdrucksloser Blick, eine einfache Unaufmerksamkeit da, wo sie auf eine Gefälligkeit rechneten, sind für sie was anderen eine Treulosigkeit, eine lange Abwesenheit, eine ausgesprochene Nichtachtung ist. Sie werden ihre Männer oder wer sonst sie an einer ganz harmlosen Begegnung verhindert, genau so wütend hassen, als wenn man sie mit roher Gewalt verhinderte, ein sehr verdächtiges Stelldichein zu haben. Mit einem Worte, die unbedeutendsten Kleinigkeiten behandeln sie mit einem Eifer und einer Wichtigkeit, als wenn wer weiß was auf dem Spiele stände. Sie sind in der Liebe wie die Frömmnerinnen in der Gesellschaft: nämlich voll tiefer Hingebung für die kleinen Passionen. Und darum gerade scheinen jene Frauen viel zärtlicher und sinnlicher zu sein als die anderen; sie verrichten mit offenkundigem Vergnügen und mit Erregtheit Bagatellen, die die anderen gleichgültig tun, weil diese ihre Sensibilität sich für Vergnügungen aufsparen, die ihrer Konstitution angemessener sind. Ihre Briefe, ihre Unterhaltungen über Premieren, kurz

ihr ganzes Benehmen scheint Ihnen mehr Empfindung zu verraten. Der Grund dafür ist sehr einfach. Je weniger Leidenschaft sie in gewisser Hinsicht verausgaben, desto reicher, fruchtbarer ist ihr Fond an Sensibilität in Kleinigkeiten. Ihre einfachsten Höflichkeiten tragen ein solches Gepräge von Zärtlichkeit, das man meinen sollte, sie seien außerordentlich sensibel im sinnlichen Genießen. Doch bei genauerer Betrachtung werden Sie höchlichst erstaunt sein, bei ihnen nicht nur eine völlige Gleichgültigkeit, sondern eine direkte Aversion nach dieser Richtung hin zu finden. Sie haben dennoch Temperament; denn wie ich dieses Wort verstehe, bezeichnet es ein dringendes Bedürfnis, eine fast unwiderstehliche Neigung.

Allerdings ist diese Art von Temperament sehr verschieden von dem, was man im allgemeinen darunter versteht. Es ist ein Bedürfnis, aber ein Bedürfnis der Seele; es ist gewissermaßen ein romantisches Gefühl, das ihnen aber zur zweiten Natur geworden ist. Meine Erklärung ist keine erzwungene oder erkünstelte. Wenn diese Frauen sich nicht sinnlichen Vergnügungen hingeben, so liegt es daran, daß sie keinen Hang dazu haben. Und wenn man so etwas Liebe nennen könnte, wenn die Jugend einer derartigen Neigung fähig wäre, so wäre ich versucht zu glauben, die Metaphysik der Liebe sei nicht immer

eine Chimäre. Sie müssen danach zugeben, Marquis, wie leicht es ist, sich über unsere Neigungen zu täuschen. Sie werden bald in der Lage sein, an sich selbst zu sehen, ob Sie die Gräfin richtig beurteilt haben. In dem Augenblicke, als Sie sich gestern von mir verabschiedeten, um sie zu besuchen, meinte ich in Ihren Augen gewisse Vorzeichen zu sehen . . . ich wollte sagen für Ihr Unglück, und Gott weiß, ob Sie zufrieden mit mir gewesen wären.

61^{ter} BRIEF

All Ihre Lorbeeren haben sich also in Zypressen verwandelt? Und weil Sie gar zu lebhaft waren, sind Sie jetzt zu der Rolle eines Mannes verurteilt, der es gar nicht ist. Endlich einen richtigen Moment abzapfen, ohne daß das liebevolle Herz Ihnen nützen kann — welche Demütigung!

Ich begreife Ihre Verzweiflung, aber trotz des Mitleids, das Sie mir einflößen, habe ich furchtbar lachen müssen als ich die Lektüre des rührenden Berichtes über Ihre traurige Geschichte vernahm. Nie ist mir so etwas Spafsiges vorgekommen, wie das Geständnis, das Sie Frau von Sévigné gemacht haben. Ich hätte gerne sehen mögen, was sie für

ein Gesicht bei der Schilderung dessen gemacht hat, was sie Ihr Pech nennt, und als Sie ihr versicherten, daß Sie „verhext“ sein müßten. Ich hätte hören wollen, wie sie Ihnen sagte, „es freue sie, daß Sie an dem bestraft worden seien, woran Sie sündigten. Da sehen Sie, wie man Sie beklagt. Das Unglück ist nach Ihrer Meinung zumeist in unseren Augen lächerlich. Ich zweifle nicht, daß die Gräfin es mit denselben Augen betrachtet wie wir. Wie wollen Sie es noch wagen sich vor ihren Augen blicken zu lassen? Glauben Sie mir nur, Sie müssen sich so schnell wie möglich mit den Hexenmeistern wieder aussöhnen oder noch besser, Sie müssen sich eiligst von Pecquet wieder herstellen lassen. Ich glaub', Sie hatten recht, als Sie sagten, Sie wären wie der gute Äson und Sie hätten nötig, sich in einem Kessel mit seinen Kräutern kochen zu lassen um sich ein wenig zu erholen.“ Der Gedanke verdient Beachtung. Raffen Sie sich, so gut es geht, aus diesem schmachvollen Zustande auf. Nichts ist für uns so reizvoll als schwach zu sein beim baren Verlust; wir verzeihen uns nur die Schwäche, die ein Liebhaber auszunützen versteht. Morgen werde ich wieder in Paris sein. Werde ich Sie dann nicht ebenso übermütig finden als Sie jetzt gedemütigt sind?

62^{ter} BRIEF

Gerade das habe ich ja gefürchtet! Was muß ich von Ihnen erfahren? Nachdem ich mir das Vertrauen der Gräfin erworben hatte, bin ich auf einmal Gegenstand ihrer Eifersucht geworden. Unser Briefwechsel beunruhigt sie; sie sieht nicht ohne Beunruhigung, welchen Einfluß eine andere auf Ihren Geist hat. Ich hatte geglaubt, sie wäre anders als die anderen Frauen. Ich hatte mir eingebildet, da ich keinerlei Ansprüche auf Ihr Herz mache, könnte es auch nie eine Rivalität zwischen uns geben. Aber eine Liebende fürchtet sogar den eigenen Schatten; das Übermaß ihrer Leidenschaft macht sie ungerecht und läßt ihr die Möglichkeit gleich zur Wirklichkeit werden. Ihre Unruhe ist jedoch für mich weniger beleidigend, sobald ich bedenke, daß sie ein neuer Beweis ihrer Neigung zu Ihnen ist. Es täte mir riesig leid, wenn ich Euer Verhältnis im geringsten störte. Da sie nun voraussichtlich von Ihnen als Opfer das Aufgeben unseres Briefwechsels fordern wird, so zögern Sie ja nicht ihr zu gehorchen. Bei einem Manne Ihres Alters darf die Freundschaft auch nicht einen Augenblick zu Ungunsten der Liebe in die Wagschale fallen.

• Ich schliesse indessen nicht, ohne Ihnen zu dem gegenwärtigen Stande Ihrer Angelegenheiten Glück zu wünschen, und für Ihre Diskretion meinen Beifall auszusprechen. Ich sah Sie gestern mit der Gräfin in der Oper. Ihre Augen und auch die der Gräfin verrieten mehr, als Sie mir hätten sagen können. Ich weifs nicht, ob Sie es absichtlich taten, aber hinter Ihrem aufmerksamen und respektvollen Betragen bemerkte man eine freudige Gewifsheit, die alles verriet. Die Art und Weise, wie man geflissentlich die Augen von Ihnen abwandte um sie gelegentlich wieder auf Sie zu richten wie auf einen beliebigen anderen Mann, was für jeden sorgfältigen Beobachter ebenfalls sehr charakteristisch. Gestehen Sie es nur offen ein, Sie würden sich ärgern, wenn man es nicht bemerkt hätte.

63^{ter}. BRIEF

Bedenken Sie, Marquis, das die Beharrlichkeit, mit der Sie mir trotz ausdrücklichem Verbote weiter schreiben, Sie noch all dem Zorn aussetzen wird, dessen eine eifersüchtige Frau fähig ist. Ich bin trostlos darüber, das ich die Ruhe zweier Leute störe, zu deren Glücke ich so herzlich

gern habe beitragen wollen. Ich will Ihnen indessen nicht verhehlen, daß ich mich innerlich über die Ungerechtigkeit der Gräfin geärgert habe, und ich habe andererseits meine heimliche Freude daran gehabt, als ich sah, wie Ihr Herz zwischen der Freundin und der Macht des Geliebten hin und her schwankte. Ich weiß nicht, was ich Ihnen bei dieser Gelegenheit sagen soll. Sie werden mich ja bald besuchen, dann wollen wir zusammen beratschlagen. Es ist nur ein Trost für mich, daß es der armen Präsidentin nicht anders ergangen ist als mir. Aber ihr Los ist doch von dem meinigen sehr verschieden, da Sie sie schonungslos geopfert haben. Daß Sie ihr gerade an einem so feierlichen Tage, an dem die Marquise bei sich Gesellschaft empfängt, den Laufpafs gaben: daß Sie gerade den Moment wählten, wo die Robberdame sich gewappnet hatte, um mit der Trumppdame einen Schönheitskampf auszufechten; daß Sie in ihrer Gegenwart nur für die Rivalin Augen hatten — diesen Schimpf wird man Ihnen nie verzeihen. Ich gebe Ihnen mein Wort, man wird sich grausam rächen.

64^{ter} BRIEF

Mie fragen mich, ob die äußerste Gunst oder vielmehr der äußerste faux pas ein Beweis für die Liebe einer Frau ist. Ja und nein.

Ja, wenn Sie eine Frau lieben, ihre erste Leidenschaft sind und wenn diese Frau Taktgefühl und Tugend besitzt. Doch auch in dem Falle ist dieser Beweis nicht zuverlässiger und schmeichelhafter für Sie als alle anderen Beweise, die sie Ihnen bereits von ihrer Neigung gegeben hat. Alles, was eine liebende Frau tut, die scheinbar unwichtigsten Dinge, sind ebenso sichere Kennzeichen ihrer Leidenschaft als jene Gunst, von der die Männer so viel Aufhebens machen. Ja, ich behaupte sogar, wenn diese tugendhafte Frau von zartem Naturell ist, beweist die letzte Gunst weniger, als tausend andere kleine Opfer, denen Ihr Männer wenig Bedeutung beimisst. Denn dann handelt sie mehr in ihrem eigenen Interesse, als in Eurem; es liegt ihr viel zu viel daran, Sie zu erhöhen, als daß Sie sich rühmen könnten, sie überredet zu haben. Jeder andere hätte denselben Vorzug gehabt. Ich kenne eine Frau, die sich zwei oder dreimal von ungeliebten Männern besiegen liefs, und der, in den sie verliebt war, hat nie etwas erreichen kön-

nen.*) Es kann also wohl passieren, daß die höchste Gunst nichts für den beweist, der sie erlangt. Im Gegenteil, oft verdankt er den leichten Sieg der geringen Schätzung, die ihm zuteil wird. Nie halten wir uns mehr im Zügel, als vor denen, die wir achten. Seien Sie überzeugt, es gehört eine geradezu stürmische Neigung dazu, wenn sich eine Frau mit jemandem vergift, dessen Verachtung sie nachher fürchtet. Daher kann Euer sogenannter Triumph manchmal Ursachen haben, die weit entfernt Euch zum Ruhme zu gereichen, Euch sogar demütigen würden, wenn Ihr sie kenntet.

Man sieht beispielsweise, wie ein Liebhaber brummig wird; man fürchtet, daß er uns im Stiche läßt, um sich einer anderen zuzuwenden, die sich ihm gefälliger erweisen wird. Man will ihn aber nicht verlieren; es ist immer demütigend, sich verlassen zu sehen. Man tut ihm also seinen Willen, weil es kein anderes Mittel gibt, ihn zu behalten: man will sich nichts vorzuwerfen haben. Verläßt er einen trotzdem, so hat man ihn wenigstens ins Unrecht gesetzt, denn, da sich eine Frau durch solche Gunstbezeugungen nur noch anhänglicher zeigt, so meint sie, daß ihr der Mann dafür dank-

*) Als Beispiel dafür kann die Geschichte der Baronin von Luz dienen.

bar sein werde. Welch eine Torheit! Andere werden sich aus anderen Motiven hingeben. Die eine läßt sich durch Neugierde bestimmen; sie will wissen, was die Liebe ist. Eine andere, die von der Natur nicht gerade sehr begünstigt ist, möchte die Leute durch den Reiz des Vergnügens an sich fesseln, eine dritte endlich setzt sich in den Kopf, einen Mann zu haben, dessen Eroberung ihrer Eitelkeit schmeichelt. Sie wird jedes Opfer bringen. Eine vierte läßt sich durch Mitleid bewegen, durch die günstige Gelegenheit, durch den Wunsch, sich an einem Ungetreuen zu rächen . . . und was weiß ich. Das Herz ist etwas so Bizarres, die Gründe, die es bestimmt, sind so seltsam und mannigfaltig, daß man unmöglich die wahren Triebfedern seines Handelns entdecken kann. Wenn wir uns aber Illusionen hingeben, hinsichtlich der Mittel Euch zu fesseln, so täuscht Ihr Männer Euch ebenso häufig über die Beweise unserer Gefühle. Mit etwas mehr Taktgefühl würden die Männer tausend Dinge finden, die mehr beweisen, als die deutlichsten Gunstbezeugungen. Ja die Strenge selbst, wenn sie mit Achtung gepaart ist, ist bei klugen Frauen das sicherste Merkmal der Neigung. Halten Sie das nicht etwa für ein Paradoxon: die Frauen bewilligen skrupellos Männern, die ihnen gleichgültig sind, harmlose Gunstbezeugungen, die sie ver-

weigern dem, der sie sensibel gemacht hat. Bei jenen führt nichts zu Konsequenzen, aber die geringste Bagatelle ist von Wichtigkeit bei diesen. Die ersten erlangen manchmal nur etwas, was zu gewähren Brauch ist, die anderen erlangen alles vom Herzen. Welcher Unterschied! Nicht also Gunstbezeugungen an sich beweisen die Liebe, denn uns leiten ja Motive, uns leitet der Geschmack an Dingen, die ja in Wahrheit oft sehr gleichgültig sind.

Ich weiß wirklich nicht, woher ich den Mut nehme, Ihnen so lange und so törichte Briefe zu schreiben. Ich finde in der Unterhaltung mit Ihnen einen heimlichen Reiz, dem ich mißtrauen könnte, wenn ich meines Herzens nicht sehr sicher wäre. Indessen, bedenke ich mir's genauer, so ist dies Herz ja gegenwärtig ohne Affäre und ich will künftighin vor Ihnen auf der Hut sein. Sie kommen oft auf den Einfall, mir sehr zärtliche Dinge zu sagen, und ich könnte ja mal auf den Einfall kommen, sie zu glauben.

65^{ter} BRIEF

Habe ich wirklich recht gehabt mit der Behauptung, Amor sei vielmehr der Gott der Sensationen als der Sentiments? Und sollte die Gräfin es Ihnen wirk-

lich so offen bewiesen haben, wie Sie sagen? Sie, die einstmals so voller Verachtung war für die Freuden der Sinne? Wie, Sie machen ihr den Vorschlag sich lieber an die simple Freundschaft zu halten, und auf die Torheiten der Liebe zu verzichten, und Sie halten sie nicht mehr für zartfühlend genug um zu merken, was sie bei dem Tausch gewinnen würde? Sie begreifen nicht, was aus ihren großen Gefühlen geworden ist, die zu bekämpfen Sie einst so viel Mühe hatten. Es ist indessen unvergleichlich ruhmvoller die Rolle der Freundin als die der Geliebten zu spielen. Sollte sie zu jenen Frauen gehören, die den eiteln Ruhm, Begierden zu erregen, dem kostbaren Vorteile, die Achtung des Liebhabers zu verdienen, vorziehen? In jedem Falle würde eine solche Denkweise nicht übereinstimmen mit den Prinzipien, deren sie anfangs nicht entraten wollte. Die Gräfin, wie fast alle Frauen, betrachtet die Freundschaft nach der Liebe als eine sie degradierende Verschlechterung. Die Frauen werden lieber alles verlieren, als darauf eingehen, denn es kostet sie weit weniger Überwindung mit dem Liebhaber ganz zu brechen, als kalten Blutes mit ihm einen freundschaftlichen Verkehr beizubehalten. Und es muß ja auch demütigend sein, bei einem Manne anstatt der glühenden Verehrung von früher nur noch simple Achtung zu finden, Hochschät-

zung anstatt der Zärtlichkeit, Schätzung anstatt Liebe. Scheinen nicht seine ausdruckslosen Augen, sein unbewegtes Herz, seine ewige Hochachtung ihnen zu sagen, daß sie nicht mehr jung und hübsch sind. Kann man sich etwas Beleidigenderes denken für eine Frau, die Ansprüche, ja sogar Rechte hat? Dürfen Sie sich dann noch wundern, wenn Ihr Vorschlag Zorn und Tränen verursacht hat? Die Gräfin ist eine hübsche Frau und liebt Sie. Ihre Worte haben ihr Herz und ihre Eitelkeit verletzt.

Erinnern Sie sich noch, wie Sie einstmals nur ihr Freund sein wollten? Denken Sie noch daran, wie man Sie als Freund festnageln wollte, als Sie mit den Ansprüchen eines Liebhabers auftraten? Nun, wenn man die Beziehungen zu einer Frau lösen will, muß man, indem man allmählich die Liebe in Freundschaft übergehen läßt, eben so schonend verfahren, als man es ein halbes Jahr früher tat, wo man die Liebe unter dem Namen einer so wünschenswerten Freundschaft einschmuggeln wollte. Sie können sich deshalb darauf verlassen, daß bei dem gegenwärtigen Stande der Dinge für eine Frau Ihr Vorschlag jetzt ebenso verletzend ist, als er einst schmeichelhaft war. Hätte sie den Mut, so würde man zu Ihnen sagen: „O bitte, mein Herr, machen Sie doch nicht so viel her mit den soliden Eigenschaften,

auf die Sie heute so großen Wert legen. Vergessen Sie die und erinnern Sie sich nur daran, daß ich noch liebenswert bin; die Vorzüge der Freundschaft rühren mich nicht. Der Vorrang der Freundschaft vor der Liebe scheint mir gar nicht so sicher wie Ihnen. Ich bin garnicht erpicht darauf Ihre Bewunderung zu erregen, ich wäre ganz zufrieden, wenn ich weniger edle Gefühle verdiente anstatt der hundert anderen, die Sie mir entgegenbringen. Meine Wahl ist vielleicht eine schlechte, aber unser Glück war ja so vollkommen, die Liebe hat uns so kostbare Augenblicke gegeben! Warum sollte man das jetzt ändern. . . . Das klingt vielleicht wenig gebildet, aber ich rede ganz offen zu Ihnen: wenn meine Ruhe, wenn mein Leben Ihnen teuer ist, so spreche ich: lieben Sie mich weiter und achten Sie mich nicht so sehr.“

66^{ter} BRIEF

Von Ihrer Liaison mit der Gräfin hörte der Vater, er glaubt, sich darüber ärgern zu müssen und droht mit Enterbung, wenn sie weiterhin Ihre Besuche empfängt. Die Gräfin aber trotz allen Drohungen und opfert Ihnen dreißigtausend Frank Rente. Sie aber, in einer Anwand-

lung von Großmut, ziehen im Gegenteil materielle Interessen denen der Liebe vor. Damit sie ihre Ruhe und ihr Vermögen behalte, wollen Sie ihr keine Besuche mehr machen. Wer wird danach behaupten können, daß Sie ihr nicht in aufrichtiger Liebe zugehtan sind? . . . Ich, mein Herr, ich werde es behaupten und werde damit den Nagel auf den Kopf treffen. Ihr Zartgefühl ist mir mindestens so verdächtig als der Gräfin: Echte Liebe ist nicht so großmütig; ein sehr verliebter Mann wird alles opfern, in alles willigen für das Glück der Geliebten, nur nicht in eine Trennung für immer. Hier allein würde sein Mut ihn im Stiche lassen. Ein solches Unglück erträgt man nur, wenn man wenig dabei empfindet.

Geben Sie mir eine offene Antwort: wenn man Sie gezwungen hätte, die Gräfin preiszugeben in dem Augenblicke, wo Sie über ihre Tugend zu triumphieren hofften, würden Sie dann für Ihren Verzicht eben so viele Gründe gefunden haben als Sie heute vorbringen? In diesem Augenblicke würden Sie, ganz erfüllt von Ihrem Unglück, sich der Verzweiflung überlassen haben, Sie würden das Schicksal angeklagt, die Ungerechtigkeit eines grausamen Vaters übertrieben und die Lage Ihrer Geliebten bedauert haben. Nie aber hätten Sie verzichtet; eher den Tod als ein solches Opfer! . . .

110 Denn wenn erst einmal die Liebhaber großmütig werden, dann bedeutet ein Vermögen, eine Krone, ja selbst das Leben nichts für sie. Sie würden die richtigen Maßregeln getroffen haben, den Leuten, die Ihnen schaden konnten, aus den Augen zu gehen. Sie würden versucht haben, den erzürnten Vater zu versöhnen, ohne indessen auf das Vergnügen zu verzichten, die Gräfin heimlich zu sehen. Und welchen Wert hätte nicht diese Heimlichkeit Euren geringsten Nichtigkeiten verliehen? Dieses Hindernis hätte Eurer Liebe nur genützt, hätte Eure Neigung nur verdoppelt; Sie hätten sich geschworen, sie immerdar zu lieben und eher alles gewagt, als das Sie in eine Trennung gewilligt haben würden.

Wie haben sich die Zeiten geändert? Heut, wo Ihre Eitelkeit befriedigt und Ihre Wünsche erfüllt sind, greifen Sie eifrig nach dem Vorwand für einen ehrenvollen Rückzug. Ihr Edelmut, wenn man Ihnen glauben wollte, geht sogar soweit, das Sie Ihre Unbeständigkeit als eine Tat, als ein Opfer hinstellen, für das man Ihnen unendlich dankbar sein müßte. Nein, soviel Selbstverleugnung kann man nicht verlangen. Und wir Frauen — da sehen Sie unsere Ungerechtigkeit — fühlen uns stets versucht, solchen Verstand und solchen Mut für Heuchelei zu halten. Ein derartiger Heroismus geht

über unsere Kraft, drum ist er uns verdächtig. Sie gehen also bei uns nicht nur der Früchte Ihrer Tapferkeit verlustig, sondern werden obendrein noch für falsch gehalten. Würden Sie nicht besser daran tun, lieber unseren Geschmack zu nahe zu treten, als uns durch ein vollendetes Betragen zu beleidigen? Sie haben, Marquis, unglücklicherweise eine Frau als Vertraute gewählt, die nicht so leicht an Tugenden glaubt. Ich bin auch gar zu sehr daran gewöhnt, daß die Männer unter dieser Flagge Schwächen segeln lassen, die ich im allgemeinen gar nicht sonderlich bewundere. Die Gräfin hat recht, wenn ihr das Opfer verdächtig vorkommt. Auch ich sehe darin, wie sie, nur einen verkappten Wankelmut, einen verschleierten Rückzug. Sprechen wir es also nur ruhig aus: Mein Herr, ein so vernünftiger Mann, wie Sie, ist eben nicht lange verliebt. Wie sollten Sie es auch noch sein nach vollen vierzehn Tagen des Glücks?

67^{ter} BRIEF

Dem Gewitter, welches die Gräfin bedrohte, ist also die Ruhe gefolgt; sie hat den Vater heimlich besänftigt. Welches Glück, daß sie für die Folge klug

ihr Herz zu schonen vermag! Da sehen Sie, wie ganz anders sie handelt als ihre Verwandte. Die seltene Strenge der Gräfin hat Ihre Liebe vermehrt. Die beständige Nachgiebigkeit der Marquise hat den Chevalier nur untreu gemacht. Das ist den Männern gemeinsam: sie lohnen unsere Wohltaten fast immer mit Undank. Dem Übel läßt sich indessen abhelfen, und ich will Ihnen bei dieser Gelegenheit einen Brief mitteilen, den ich von Saint-Evremont vor einigen Tagen erhielt. Sie wissen ja, daß ich mit ihm im Geheimen korrespondiere. Der junge Graf von ** hatte soeben Fräulein ** geheiratet, in die er sterblich verliebt war. Eines Tages klagte er mir, daß das Heiraten und der Besitz des geliebten Gegenstandes fast immer die zärtlichste Liebe verringerte und oft sogar vernichtete. Wir unterhielten uns lange über dieses Thema. Am selben Tage noch schrieb ich an Herrn Saint-Evremont und bat ihn um seine Antwort darauf. Hier die Antwort.*)

Brief des Herrn von Saint-Evremont an das Fräulein von Lenclos.

Meine Ansicht stimmt ganz mit der Ihrigen überein, mein Fräulein. Nicht immer

*) Aus diesem Briefe ist hier nur die Stelle angeführt worden, die sich auf das von Fräulein von Lenclos erwähnte Thema bezieht.

zerstört, wie man glaubt, an sich die Heirat oder der Besitz des geliebten Gegenstandes die Liebe. Die geringe Intelligenz, wovon die Gefühle begleitet werden, der völlige, zu leichte und unauthörliche Besitz, das sind die wahren Ursachen, das man die Liebe so schnell überdrüssig bekommt. Wenn man sich rückhaltlos allen Regungen der Leidenschaft hingibt, so müssen die großen Empfindungen der Seele bald ganz und gar vereinsamen. Das Herz leidet darauf an einer Leere, die es beunruhigt und abkühlt. Umsonst suchen wir außer uns die Ursachen für die Ruhe, die auf den Liebesrausch folgt. Wir sehen nicht, das wir bei größerer Zurückhaltung ein gleichmäßigeres, dauerhafteres Glück genossen hätten. Analysieren Sie, was in Ihnen vorgeht, wenn Sie Sehnsucht nach etwas haben und Sie werden finden, das Ihr Sehnen eigentlich nur Neugierde ist. Neugierde ist die Triebfeder des Herzens. Ist sie befriedigt, verblassen unsere Wünsche. Will man daher einen Gatten, einen Liebhaber fesseln, muß ihm zu wünschen immer etwas übrig bleiben, muß jeder folgende Tag ihm etwas Neues verheissen. Man Sorge für Vergnügungen, verschaffe ihm die angenehme Abwechslung der Unbeständigkeit des stetigen Objektes und ich verbürge mich für seine Beharrlichkeit und Treue. Man befolge die Lehre Montagne's: „Lehren wir,“ sagte er,

„die Damen sich zur Geltung zu bringen, sich selbst zu achten, uns zu unterhalten und uns eine Gunst nach der anderen zu erweisen: Dann wird jeder bis an sein grämliches Greisenalter nach Wert und Verdienst sein bißchen trauliches Beisammensein finden.“

Ich gebe indessen zu, daß für eine gewöhnliche Frau Ehe oder letzte Gunstbezeugung das Grab der Liebe ist. Dann aber hat weniger der Liebhaber die Schuld als diejenige selbst, die über Erkaltung klagt. Sie schreibt der Verderbnis des Herzens zu, was nur der eigenen Ungeschicklichkeit und ihrem Mangel an Sparsamkeit zur Last fällt. Sie hat an einem Tage verausgabt, was die Begierde hätte dauernd nähren sollen. Sie kann der Neugier des Liebhabers nichts mehr bieten; sie ist immer dieselbe Natur; er hat nichts mehr von ihr zu hoffen und kennt sie in- und auswendig. Aber einer Frau, wie ich sie mir denke, leuchtet bei der Gewährung der höchsten Gunst die Morgenröthe des schönsten Tages; sie steht damit erst am Anfang der herrlichsten Freuden. Ich meine damit die Herzergießungen, die gegenseitigen Vertraulichkeiten mit ihren entzückenden seelischen Stimmungen, die Naivitäten, die Koseworte, die Leidenschaftlichkeit, die uns Gewisheit gibt, daß wir das Glück ausmachen und die Achtung verdienen der geliebten Person. An jenem Tage entdeckt

der zartfühlende Mann unermessliche Schätze, die man bis dahin sorgfältig vor ihm verborgen hatte. Die Freiheit, die die Frau plötzlich erlangt, löst Gefühle aus, die bisher durch Zwang zurückgehalten waren. Zwar winkt in weiter Ferne der Überdruß, doch gerade das läßt sie um so heifser jetzt lieben. Doch noch einmal, ich setze voraus, daß sie klug genug sei, sich in ihrer Neigung zu beherrschen. Denn, um einen Liebhaber zu fesseln, genügt es nicht (im Gegenteil, ist es vielleicht zu viel), wenn man besinnungslos in ihn vernarrt ist. Man muß mit Vorsicht und mit Zurückhaltung zu lieben verstehen, und darum ist das Schamgefühl die geistreiche Erfindung taktvoller Menschen. Sich stürmisch hingeben bis zur Bewusstlosigkeit, das kann nur eine ganz unverständige Geliebte. Das ist überhaupt keine Liebe, das ist nur ein momentanes Lieben, und damit verwöhnt man gleich von Anfang an den Liebhaber. Ich will, daß eine Frau bedachtsamer und zurückhaltender sich benehme. Übermäßige Heißblütigkeit kann sie in meinen Augen nicht entschuldigen. Das Herz ist fast immer ein feuriger Renner, der gebändigt werden muß. Schont man seine Kräfte nicht, so wird seine Lebhaftigkeit bald nur ein vorübergehender Impuls sein. Dieselbe Lauheit, die Sie nach solchen konvulsivischen Erregungen bei dem Lieb-

haber bemerken, werden Sie auch an sich wahrnehmen, und beide werdet Ihr bald die Notwendigkeit der Trennung empfinden. Man ahnt gar nicht, wie viel Geist zur Liebe und zum Liebesglücke gehört. Bis zum verhängnisvollen „Ja“ oder, besser gesagt, bis zu ihrer Niederlage bedarf die Frau keiner Künste, um sich einen Geliebten zu erhalten. Die Neugierde reizt ihn, das Verlangen hält ihn in Spannung, die Hoffnung ermutigt ihn; ist er aber einmal glücklich, so muß die Schöne sich jetzt ebenso viel Mühe geben ihn festzuhalten, als er sich gab, sie zu besiegen. Der Wunsch, ihn an sich zu fesseln, muß sie erfinderisch machen; es ist mit dem Herzen wie mit den Festungen; seine Einnahme ist weniger schwierig als die Erhaltung seines Besitzes. Es braucht nur Charme, um einen Mann verliebt zu machen; um ihn beständig zu machen, braucht es mehr als das; Geschicklichkeit tut not, ein wenig Dressur, viel Geist und sogar ein klein bißchen Laune und Unberechenbarkeit. Doch leider sind die Frauen, sobald sie nachgegeben haben, zu zärtlich und zuvorkommend. Zum beiderseitigen Wohle wäre es vielleicht notwendig, daß sie, anfangs weniger, später immer widerspenstiger seien. Ich wiederhole, sie werden dem Überdruß nur vorbeugen, wenn sie dem Herzen noch etwas zu wünschen übrig lassen.

Ich höre die Frauen beständig darüber klagen, daß die Gleichgültigkeit von uns Männern immer die Folge ihres zu großen Entgegenkommens sei. Immer wieder erinnern sie uns an die Zeit, wo wir, voller Liebesgefühle, ganze Tage mit ihnen zubrachten. Wie verblendet sie sind! Sie merken nicht, daß es noch in ihrer Macht liegt, die Zeit wieder heraufzubeschwören, deren Erinnerung ihnen so teuer ist! Sie mögen vergessen, was sie einstmals für uns getan haben, dann werden sie nicht in Versuchung kommen, noch mehr tun zu wollen. Und sie mögen auch uns es vergessen machen, dann werden wir weniger verlangen. Sie mögen unser Herz durch neue Schwierigkeiten aufrütteln, damit unsere Unruhe von neuem beginne. Kurzum, sie müssen in uns das Verlangen nach neuen Beweisen der Neigung entfachen, deren Gewisheit in unseren Augen an Wert verliert; dann werden sie nicht mehr so über uns zu klagen haben, und sie selbst auch werden sich glücklicher fühlen. Soll ich ganz offen zu Ihnen reden? Die Dinge würden ein ganz anderes Aussehen bekommen, wenn sich die Frauen beizeiten daran erinnerten, daß es ihre Aufgabe ist, sich immer drängen zu lassen, die unsere dagegen, neue Gunst zu erbitten und zu verdienen; denn, da sie geschaffen sind zu gewähren, dürfen sie nie anbieten. Wären

sie zurückhaltend selbst in der höchsten Leidenschaft, so würden sie sich wohl hüten, sich bedingungslos hinzugeben. Dann würde der Liebhaber immer noch etwas zu fordern und folglich immer noch etwas zu erlangen haben. Ein grenzenloses Entgegenkommen vermindert die verführerischsten Reize und empört sogar schliesslich den, der sie begehrt. Das ist ein Erfahrungsgrundsatz. Übersättigung macht uns alle Frauen gleich. Nach der Niederlage unterscheiden sich uns die Hässlichen und die Schönen nur durch die Kunst, womit sie ihr Ansehen zu wahren wissen. Aber was geschieht gemeiniglich? Eine Frau glaubt, sie brauche dann nur noch liebevoll, schmeichelnd, sanft, gleichmässig, treu sein. Damit hat sie in gewisser Hinsicht ja recht: diese Eigenschaften müssen den Grundzug ihres Charakters bilden, dann wird es ihnen nicht an Achtung fehlen. Wenn aber diese Eigenschaften, so schätzenswert sie an sich sein mögen, nicht eine kleine Nuance von Unberechenbarkeit bekommen, so müssen sie schliesslich der Liebe den Garaus machen und statt dessen Ermüdung und Langeweile herbeiführen, die ja ein tödliches Gift für die gesündesten Herzen sind.

Und wissen Sie, warum die Liebhaber so leicht ihres Glückes überdrüssig werden? Wissen Sie, warum man sich gegenseitig so wenig gefällt, nachdem man sich anfangs

so sehr gefiel? Weil die beiden interessierten Teile eine gleich falsche Vorstellung haben. Der Eine glaubt nichts mehr erlangen, der andere nichts mehr geben zu können. Natürlich verlangsamt notgedrungen der eine seine Verfolgung, während der andere sich nur noch durch solide Eigenschaften Geltung verschaffen zu können glaubt. Man läßt den Verstand, die Achtung an Stelle der Liebe treten. Nun gibt es natürlich nichts Reizvolles mehr im Verkehr, und auch die lieben kleinen Streitigkeiten hören auf, die so notwendig waren, um vor Überdruß zu bewahren.

Doch wenn ich die Eintönigkeit eines galanten Handels durch einige Stürme belebt wissen möchte, so behaupte ich keineswegs, daß man, um glücklich zu sein, sich fortwährend zanken müsse. Ich wünsche bloß, daß alle Auseinandersetzungen aus der Liebe selbst entstehen. Die Schöne soll nicht vergessen, daß sie sich nur durch gütige Zurückhaltung die ihr gebührende Achtung bewahren kann und daß sie durch gar zu große Reizbarkeit die Liebe zu einer Quelle der Sorge macht, die ihr ganzes Leben vergiftet. Sie soll nicht durch peinliche Treue den Liebhaber so in Sicherheit wiegen, daß er nach dieser Richtung nichts mehr zu fürchten hat: Sie hüte sich auch vor unerschütterlicher Milde und Gleich-

mäßigkeit: eine Frau darf nicht die Schwäche haben, dem geliebten Manne alles zu verzeihen. Die Erfahrung lehrt es nur allzuhäufig: die Frauen verlieren den Liebhaber oder das Herz des Gatten durch zu große Langmut und Willfährigkeit. Wie ungeschickt! Indem sie ihnen jedes Opfer bringen, verhätscheln sie die Männer und ernten doch nur Undank. So viel Edelmut schlägt zu ihrem eigenen Schaden aus, denn die Männer gewöhnen sich schnell daran eine bloße Gnade für Recht anzusehen.

Man kann täglich beobachten, wie Frauen mit eisernem Szepter regieren, die Männer als Sklaven behandeln und sie durch Herrschaft erniedrigen. Nun wohl, das grade sind die Frauen, welche am längsten geliebt werden. Ich kann es einer klugen und gebildeten Person nachfühlen, wenn sie sich daran kein Beispiel nimmt: solch militärische Schroffheit widerstrebt der guten Sitte und beeinträchtigt den Anstand, der selbst noch tugendfremden Dingen Reiz verleihen kann. Doch wenn jene kluge Frau die Schroffheit der anderen um einige Nuancen mildert, dann wird sie gerade das Richtige treffen, um einen Liebhaber sich zu erhalten. Wir Männer sind Sklaven, die infolge zu guter Behandlung leicht frech werden; wir müssen oft behandelt werden wie die Sklaven der neuen Welt. Unser inneres Rechtsgefühl

sagt uns, daß manchmal die Hand des Macht-
habers mit Recht auf uns lastet, und dann
sind wir ihm noch dankbar dafür.

Ich fasse also noch einmal kurz alles zu-
sammen: Im Reiche der Liebe müssen die
Damen herrschen; von ihnen sollen wir un-
ser Heil erwarten. Und dieses Heil wird
auch von ihnen kommen, wenn sie mit In-
telligenz unsere Herzen zu lenken, ihre eigene
Begierde zu zügeln und ihr Ansehen, ohne
es zu mißbrauchen und ohne sich etwa zu
vergeben, zu wahren verstehen.“

68^{ter} BRIEF

Und nun hier meine Ansicht über den
Brief, den ich Ihnen gestern sandte.
Will eine Frau sich die Ratschläge
des Herrn von Saint-Evrement zunutze ma-
chen, so muß sie, ohne selbst sehr verliebt
zu sein, eine große Leidenschaft erweckt
haben. Ich glaube, es gibt sogar Charaktere,
denen die Anwendung seiner Maxime ge-
fährlich werden könnte. Wir können uns
später darüber eingehender unterhalten. Doch
nun zu Ihnen.

Mein Schweigen ist Ihnen also aufge-
fallen? . . . Wenn ich acht Tage lang nichts
von mir hören ließ, so geschah es, weil ich

Sie glücklich wufste. Dieser Gedanke beruhigte mich. Ich dachte, der Liebe müfste ihr gutes Recht werden. Da ihre Herrschaft sowieso nicht lange dauert, und da Freundschaft mit Liebe ja eigentlich nichts zu schaffen hat, so wartete ich in Geduld ab, bis eine Unterbrechung der Freuden Ihnen die Lektüre meiner Briefe gestatten würde. Wissen Sie, was ich inzwischen gemacht habe? Ich machte mir den Spafs, all die kommenden Ereignisse vorauszusagen. Ich habe den Zwist der Gräfin mit ihrer Rivalin vorausgesehen, ich habe geahnt, dafs er mit einem völligen Bruche enden würde, ich habe mir gleich gedacht, dafs die Marquise nicht die Partei jener ergreifen, sondern sich der Sache dieser annehmen würde. Die Robberdame ist nicht ganz so hübsch als ihre Rivalin; das ist ein entscheidender Grund, sich für sie zu erklären und ihr zu helfen. Was müfste die Folge davon sein? Die beiden Frauen müfstensich entzweien. Grofser Gott, was für Umwälzungen in so kurzer Zeit! Nur in Ihrem Glücke hat sich nichts geändert. Sie verlieben sich alle Tage mehr in die nette Gräfin. Glauben Sie mir, eine Frau von ihrem Werte und mit einem so interessanten Gesicht kann nur gewinnen, wenn sie sich näher zu erkennen gibt. Sie ersehen daraus, dafs ich nicht rachsüchtig bin und selbst denen Gerechtigkeit wider-

fahren lasse, die sie mir verweigern. Möge also nichts Ihre Hochschätzung für die Gräfin beeinträchtigen. Ich gebe zu, Sie haben den Beweis ihrer Neigung erhalten, den Sie so leidenschaftlich wünschten, doch darum verdient sie nicht geringer geachtet zu werden. Sie muß im Gegenteil in Ihren Augen an Achtung gewinnen, je mehr Sie die Überzeugung haben, daß Sie ihr Herz allein besitzen. Ich kann nicht umhin, es auszusprechen: Die Männer sind sehr ungerecht, wenn sie einer Frau ihre Achtung versagen zu müssen glauben, weil sie ihnen zu sehr zugetan war. Ist es nicht entsetzlich grausam, wenn man uns noch verhöhnt wegen des Schmerzes, den uns ihre Sinnesänderung verursacht? Sind sie unserer überdrüssig, so sollten sie uns doch wenigstens nie verletzen! Wenn wir schuldig sind, so möge nicht der sich zu unserem Richter aufwerfen, der unseren Fehltritt veranlafste und Nutzen davon hatte! Nicht unsere Niederlage an sich darf uns verächtlich machen in Euren Augen. Nur wie wir uns gewehrt und hingegen haben, nur das darf den Maßstab bilden für Eure Achtung und Verachtung.

Ia, Marquis, ein Mann in Ihrem Alter, besonders wenn er ein Militär ist, gerät oft in schlechte Gesellschaft. Ich weiß, daß es ihn manchmal zu den Göttinnen hinzieht, von denen Sie sprechen. Aber bei Ihrer Herzensverfassung können Ihnen Heroinen der Kulissen nicht gefährlich werden. Indessen, das verstimmt die Gräfin: ihre Eifersucht wundert mich nicht. Da haben Sie unsere Metaphysikerinnen und nun sehen Sie, was auf Ihre Offenheit zu geben ist. Alle sagen Ihnen: „Ich wünsche nur Ihr Herz und ihre Achtung; das übrige gehört verächtlichen Weibern; ich begreife nicht, wie man überhaupt bei einer Leidenschaft an so etwas denken kann; wie entsetzlich für ein zartfühlendes Herz!“ Doch nimmt man sie beim Wort und trägt man wo anders hin, was sie zu verachten scheinen, dann setzt es gleich Eifersuchtsszenen und Vorwürfe. Die Gräfin ist grade so, und ihre Klagen wirken befremdend. Denn was nimmt man ihr denn im Grunde? Die Schönen, um die es sich hier handelt, sind doch wahrhaftig keine Schwärmerinnen des Gefühls, und nur um das Gesicht, wenn man ihr glauben will, war es der Gräfin zu tun! O Natur! O Natur!

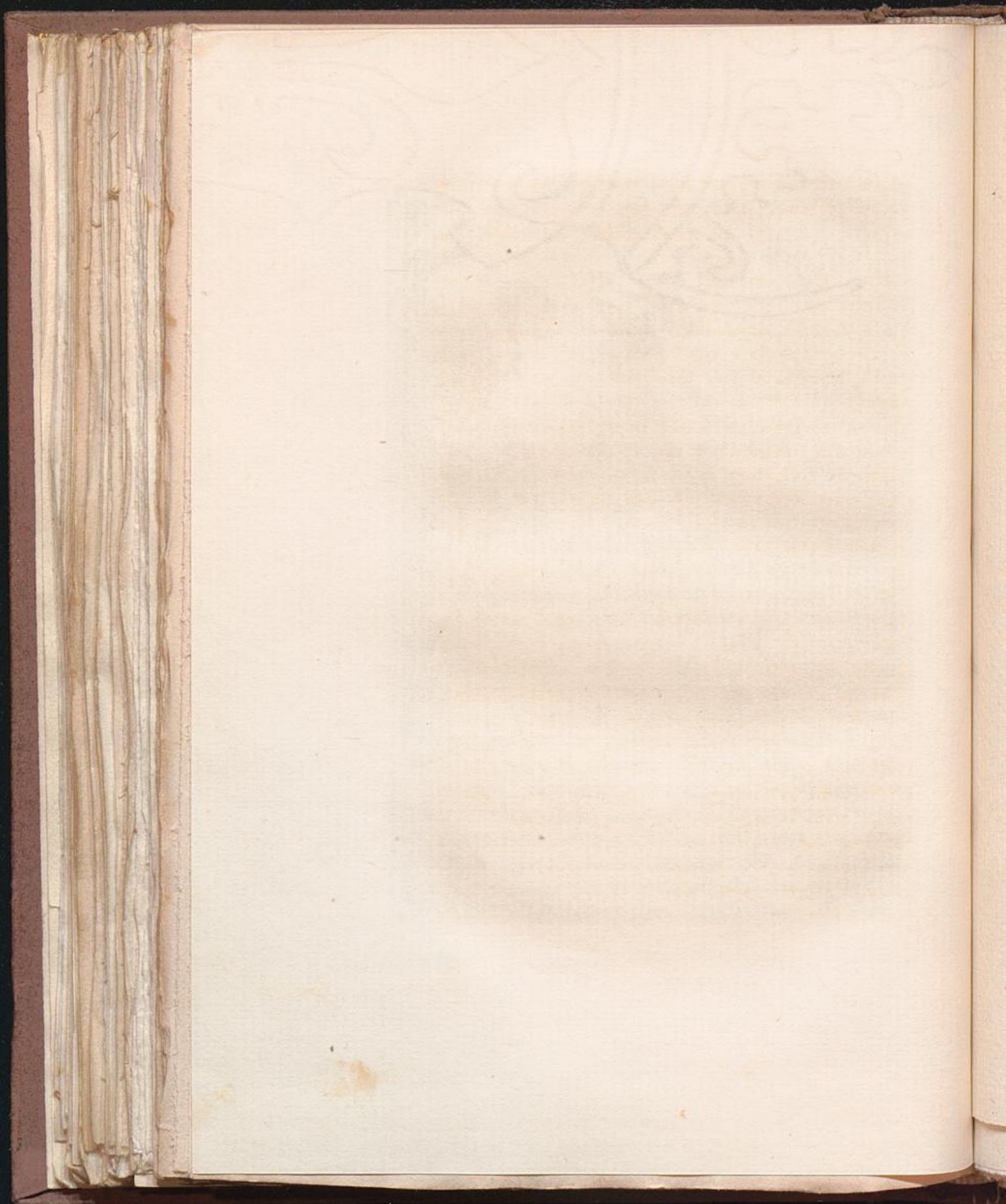
Doch grade darin sind die Frauen nicht völlig einig mit sich selbst. Sie geben sich Mühe, die Mädchen vom Theater zu verachten, aber sie fürchten sie zu sehr, um nur Verachtung für sie zu haben. Und ist diese Furcht nicht auch begründet? Seid Ihr Männer für die Ungezwungenheit ihres Verkehrs nicht weit empfänglicher als für den Umgang mit einer vernünftigen Frau, die nur Ordnung, Anstand und Gleichmäßigkeit zu bieten hat? Bei jenen sind die Männer ganz in ihrem Elemente, bei diesen müssen sie sich zusammennehmen, auf sich achten und repräsentieren. Man hat mir einige solche Damen geschildert; manche von ihnen dürften sehr wohl imstande sein, Euch gegen die geliebteste Maitresse eine Untreue begehen zu lassen. Aber bei einem verständigen Manne kann so eine Treulosigkeit, wenn es überhaupt eine ist, nicht von Dauer sein. Sie sind wohl fähig, eine Begierde zu erregen, doch nie eine echte Leidenschaft einzulösen. Das ist ein viel zu pikantes Ragout, um es zur Alltagspeise zu machen.

Wenn die Mädchen von der Oper im Geist oder Gemüt die Möglichkeit in sich trügen, Euch auf die Dauer so zu amüsieren, als sie es bei der ersten Bekanntschaft tun, dann würden sie zu gefährlich sein. Wenn sie nur ein bisschen schwätzen und sich artig

benehmen können, so ist es unmöglich, daß sie Euch anfangs nicht gefallen. Ihr seid mitunter so wenig taktvoll! Die Ungezwungenheit ihrer Unterhaltung, ihr lebhaftes Geplauder, ihre Windbeuteleien, all das versetzt Euch in eine behagliche Stimmung; eine lebhaft, närrische Freude bemächtigt sich Eurer, die Stunden mit ihnen kommen Euch vor wie Augenblicke. Doch zu Eurem Glücke haben sie nicht genügend Fond um ihre unterhaltsame Rolle lange zu spielen. Da es ihnen allen an Erziehung und Bildung fehlt, haben sie bald den engen Kreis durchlaufen, den sie zu beschreiben hatten. Dieselben Scherze, dieselben Anekdoten, dieselben Nachäffereien kommen immer wieder, und selten lacht man zweimal über die gleiche Sache. Besonders wenn man so wie so schon für Spafsmacher nicht viel übrig hat.

Die Gräfin möge also ganz ruhig sein. Ich kenne Sie zur Genüge, um ihr dafür zu stehen, daß sie diese Weiber nicht zu fürchten hat; es gibt in der Gesellschaft gefährlichere Rivalinnen, nämlich die galanten Frauen. Es sind dies zweideutige Wesen in der Gesellschaft: sie stehen etwa in der Mitte zwischen den klugen Frauen und jenen Damen, von welchen ich soeben sprach. Sie leben unter den Ersteren und unterscheiden sich von den Letzteren nur durch das Äußere.





Mehr sinnlich als zärtlich, werden sie dadurch verführerisch, daß sie den unzartesten Gefühlen ein leidenschaftliches Gepräge zu geben wissen, welches man für Liebe halten kann. Erfinderisch in der Kunst, die Zärtlichkeit zu heucheln, wo sie es nur auf das Vergnügen abgesehen haben, machen sie Euch weifs, daß sie sich hingeben aus Neigung für Euch und aus Achtung vor Eurem Werte. Und wenn Ihr nicht von Anfang an wißt, daß es galante Damen sind, so könnt Ihr unmöglich die feine differenzierte Nuance zwischen ihren wahren Beweggründen und wirklicher Herzensneigung unterscheiden. Ihr nehmt dann für überschäumende Leidenschaft was nur Sinnentaumel ist. Ihr glaubt geliebt zu werden, weil Ihr selbst liebenswürdig seid; und Ihr werdet doch nur geliebt, weil Ihr eben Männer seid. Das sind die Frauen, die ich an Stelle der Gräfin fürchten würde. Die Präsidentin gehört in jene Kategorie; sie hat noch Frische und Reiz; sie befindet sich in jenem Alter, in dem wir die jungen Männer gern in die Gesellschaft einführen und ihnen den ersten Unterricht in Galanterie erteilen. Das interessante und entgegenkommende Wesen, das Sie bei ihr bemerken, wird seine Wirkung nicht verfehlen. Nehmen Sie sich vor ihr in acht; ich warne Sie! Wenn man auch solche Frauen verachtet, man läßt sich doch

manchmal mit Ihnen ein: sie besitzen sogar das Geheimnis, Euch mehr Torheiten begehen zu lassen, als alle anderen.

70^{ter} BRIEF

Ich, Marquis, sollte erstaunt sein über die Scherereien, die Ihnen Ihre Präsidentin schon wieder gemacht hat? ... Dazu kenn ich die Frauen zu gut. Zweifeln Sie nicht einen Augenblick, daß sie versuchen wird, Sie mit der raffiniertesten Koterie der Gräfin abspenstig zu machen. Vielleicht hat sie Sie gern, aber das braucht Ihrer Eigenliebe noch nicht besonders zu schmeicheln: ihr Hauptmotiv ist unbedingt die Rachsucht; ihre Eitelkeit hat ein Interesse daran, daß die bevorzugte Rivalin bestraft werde. So etwas verzeiht keine Frau der anderen. Wenn der, der die Veranlassung zum Streite bildet, nicht auch sogleich der Gegenstand ihres Hasses wird, so liegt das daran, daß sie ihn als Werkzeug des Grolles gebrauchen. Übrigens haben Sie bei der Rivalin der Gräfin grade das gefunden, was Sie von dieser als Unterpfand der Liebe verlangten. Man bietet Ihnen im voraus den Lohn für die zu leistenden Dienste, auf die man später verzichten wird. Ich fürchte,

Sie könnten unzeit genug sein, das Anerbieten anzunehmen. Es steht eben auf dem Herzen aller Männer geschrieben: „Der Gefälligsten!“

Müßten Sie sich nicht schämen, wenn Sie auch nur den geringsten Vorwurf von seiten der Gräfin verdienten? Welche Frau scheinen Sie denn ihr vorzuziehen? Eine Frau ohne Takt, ohne Liebe, eine Frau, die sich nur durch ihre Sinnlichkeit leiten läßt; mehr eitel als empfänglich, mehr lebhaft als zärtlich, lebt und sucht sie nur in Ihnen die Jugend und alle damit zusammenhängenden Vorteile.

Sie fühlen den ganzen Wert ihrer Rivalin, Sie kennen Ihre eigene Verblendung, all Ihr Unrecht ihr gegenüber; Sie geben zu, ein Ungeheuer an Undankbarkeit zu sein, und dennoch können Sie es nicht über sich gewinnen, ihr zu verzeihen. Wahrhaftig, Marquis, ich verstehe Sie nicht mehr. Frau von Sévigné hat recht,*) wenn sie sagt, daß ihr Sohn zwar seine Pflichten kennt und sehr gut darüber zu sprechen versteht, aber sich von seinen Leidenschaften fortreißen läßt: Drum sei er „zwar nicht um den Kopf, wohl aber ums Herz verrückt“. Der einzige Trost der Gräfin ist, daß die Zeit nicht mehr fern sein dürfte, wo Sie ihr ermöglichen werden,

*) Siehe Brief der Frau von Sévigné.

nicht mehr die Vorwürfe ihres Vaters in bezug auf Sie zu verdienen. . . . Aber ist es nicht lächerlich von mir, wenn ich Sie zur Beständigkeit ermahne, nachdem ich Ihnen eine ganz entgegengesetzte Moral gepredigt habe? Noch dazu jetzt, wo es beschlossene Sache ist, daß Sie nicht mehr lieben und „ums Herz verrückt sind“? Meine Ermahnungen zugunsten der Gräfin werden mich noch schliesslich in den Verdacht der Heuchelei bringen. . . . Ich gebe es also auf, Ihnen fortan davon zu sprechen, und überlasse Sie Ihrem schlimmen Geschick. Soll ich etwa Ihnen gegenüber in den Ton eines Schulmeisters verfallen? Gewiss nicht: wir würden beide zuviel dabei verlieren. Ich würde mich dabei nur langweilen und Sie doch nicht zur Raison bringen.

71^{ter} BRIEF

Wie, Sie wissen noch nicht, daß es manchmal weit schwieriger ist eine Maitresse loszuwerden als sie zu bekommen? . . . Nun erfahren Sie es an sich selber. Ihr Überdruß bei der Robberdame überrascht mich nur insofern, als er sich nicht schon früher eingestellt hat. Sie kennen ihren Charakter und vermögen den-

noch zu glauben, daß die Verzweiflung über Ihre täglich zunehmende Gleichgültigkeit, auf eine wirkliche Leidenschaft zurückzuführen sei? Sie lassen sich also immer noch durch ihre Kunststückchen narren? Ich bewundere und bedaure zugleich Ihre Verblendung. Doch sollte nicht auch ein wenig Eitelkeit Sie in Ihrer Illusion bestärken? Wahrhaftig, das wäre eine seltsame Eitelkeit, die sich damit brüstet, von einer solchen Frau geliebt zu werden. Aber die Männer sind ja so eitel, daß ihnen die Liebe einer ausgesprochenen Courtisane schmeicheln kann. Lassen Sie sich nur die Augen öffnen: Wenn man eine Frau von dem Charakter Ihrer Schönen aufgibt, so denkt sie in ihrem Schmerze nur an ihr eigenes Interesse. Sie will Euch durch ihre Tränen, durch ihre Verzweiflung durchaus davon überzeugen, daß der Verlust Eures Herzens den Gipfelpunkt ihres Unglücks bedeute, daß niemand sie dafür entschädigen könne. Lauter falsche Gefühle! Nicht eine betrübte Geliebte spricht aus ihr, sondern eine eitle, die verzweifelt ist, weil ihr eine andere den Rang abgelaufen hat, die sich ärgert, weil ihre Reize keine Macht mehr ausüben, die unruhig ist, weil man sobald für sie Ersatz fand, die gern gefühlvoll und eines besseren Loses würdig scheinen möchte. Mit einem Worte, sie wird durch folgenden Satz des Herrn

D. L. R. F. treffend gekennzeichnet: „Die Frauen beweinen ihre Liebhaber nicht sowohl, weil sie sie gern haben, als vielmehr weil sie dadurch der Liebe würdiger scheinen wollen.“ D . . . hat ganz recht, wenn er ihrer Gefühle spottet: sie muß sich wirklich sehr sonderbare Begriffe von Ihnen machen, wenn sie Ihnen auf solche Weise zu imponieren hoffte. Wollen Sie sie ganz kennen lernen? Der Chevalier ist augenblicklich frei; bringen Sie ihn dazu, daß er Ihre Stelle vertritt. Sie werden mir schon in Ihrem übernächsten Briefe mitteilen, wie leicht sie sich über Ihren Verlust hat trösten lassen.

72^{ter} BRIEF

Ia, Marquis, sind Sie denn noch nicht genügend von Ihrer Liebe zu der Gräfin kuriert, um kaltblütig ihre Gleichgültigkeit und ihr Betragen mit anzusehen? Die Männer sind doch zu bizarr: sie wollen bei der Frau immer noch Interesse erregen, während sie bei der Trennung sich die erdenklichste Mühe gegeben haben, aus ihrer Geringschätzung keinen Hehl zu machen. Sagen Sie mir bloß, was liegt Ihnen an der Liebe oder dem Haß einer Frau, die Sie nicht mehr gern haben? Ihre Eifer-

sucht auf den Nachfolger ist so unvernünftig, daß ich darüber laut lachen mußte. Ist es nicht ganz einfach und natürlich, wenn sich eine Frau über Ihren Verlust tröstet und einen Mann erhört, der besser als Sie den Wert ihres Herzens zu schätzen weiß? Mit welchem Recht, bitte, beklagen Sie sich? Prüfen Sie Ihr Gewissen und gestehen Sie, daß Frau von Sévigné die Wahrheit gesagt hat: „Sie sind ums Herz verrückt,“ mein lieber Marquis.

Das einzige Interesse, was ich Ihnen fortan noch für die Gräfin zu haben gestatte, ist, daß Sie sie hindern, die Torheit zu begehen, die sie, wie man sagt, vorhaben soll: ihre angebliche Absicht, den alten Baron von * * * zu heiraten, würde sie in ein und dieselbe Reihe mit gewissen Frauen stellen, die beim rechten Namen zu nennen ich bloß nicht boshaft genug bin. Es gibt Frauen, die sich niemals beherrschen können und lauter verzweifelte Schritte unternehmen. Nehmen wir zum Beispiel unsere Heldin: Während ihrer Ehe hielt sie die Tugend für unvereinbar mit den Vergnügungen der besseren Gesellschaft; sie wurde eine Prüde und begrub sich lebendig. Als sie nachher frei wurde, bildete sie sich ein, diese ihre Tugend könnte nur unter der Maske der Koketterie aufrecht erhalten werden; sie wurde also, um den Verlockungen der Liebe

zu entgehen, eine Modedame. Und weil nun ihre Sinne geweckt wurden, fing sie rasch an, für Solität und Freundschaft zu schwärmen. Da sie jetzt aber merkte, daß ihre Freundschaft für einen jungen Mann ihrem gutem Rufe schaden könne, und da dieser Freund sie obendrein im Stiche läßt, glaubt sie alles vergessen zu machen, indem sie einen Greis heiratet. Kaum aber werden ihr die Augen geöffnet sein über diese letzte Torheit, dann sollen Sie einmal sehen, nimmt sie einen jungen Militär zum Geliebten. Das sind die Frauen, die mit den besten Absichten von der Welt aus richtiger Überlegung eben so viele Dummheiten begehen wie andere aus Leichtsinne.

Infolgedessen ist mir Ihr Vorschlag sehr spassig erschienen. Ich begreife, daß es ganz angenehm wäre, Ihnen in der Rache gegen Ihre Ungetreue behilflich zu sein. Geschehe es nur aus Ärger und der Kuriosität halber, so dürften wir uns schon lieben. Aber gewöhnlich gehen solche Streiche schlecht aus. Amor ist ein Verräter, der einen schon verwundet, auch wenn man bloß mit ihm spielen möchte. Also, Marquis, wehren Sie Ihr Herz; ich würde mir ein Gewissen daraus machen, unseren Briefwechsel zu einem so wertvollen Resultate führen zu lassen. Außerdem langweilen mich die Fadheiten der Männer, und ich

will fortan nur noch Freude haben. Man hat immer ein Hühnchen zu rupfen mit einem Liebhaber. Ich beginne den Wert der Ruhe zu schätzen und will sie genießen. Trotzdem komme ich noch einmal auf Ihren Vorschlag zurück. Es wäre sehr merkwürdig, wenn Sie sich in den Kopf setzten, daß Sie des Trostes bedürfen und daß Sie in Ihrer Lage der Hilfe bedürfen, weil der Graf * * * verreist ist. Geben Sie die Hoffnung auf: meine Freunde genügen mir, und wenn Sie weiter dazu gerechnet werden wollen, so lassen Sie sich ja nicht einfallen mir noch ferner die Cour zu schneiden, sonst adieu, Marquis.

Nun, werden Sie ein andermal an meine Prophezeiungen glauben? Was hatte ich Ihnen gesagt? Ist der Chevalier auf Schwierigkeiten gestossen, als er Ihre Penelope bereden wollte? Diese untröstliche Frau, die sich einen Dolch ins Herz stossen wollte, gibt Ihnen also einen Nachfolger, liebt ihn, gibt ihm Beweise davon und wird bereits schon wieder verschmäht: Heißt das nicht schnell handeln? Wie denken Sie darüber?

73^{ter} BRIEF

Sofort gebe ich die Partie auf, wenn Sie noch länger in demselben Tone mit mir reden! Welch ein Dämon ist in Sie gefahren, daß Sie die Abwesenden ersetzen wollen? Kann man jemanden so plagen, wie Sie es gestern abend taten? Ich weiß nicht, wie Sie es anstellten, aber so gern ich mich auch über Ihre Worte geärgert hätte, ich konnte Ihnen nicht zürnen. Ich weiß nicht, wohin das führen soll. Eins jedoch ist sicher: Sie können sich noch so große Mühe geben, ich will und werde Sie nie lieben. Jawohl, mein Herr, niemals! Es ist ja doch auch wahrhaftig zu sonderbar: einer Frau einreden zu wollen, daß sie traurig sei und daß sie des Trostes bedürfe, wenn das durchaus nicht der Fall ist, und wenn Sie Ihrer Hilfe keineswegs bedarf. Sie tyrannisieren einen ja geradezu! Überlegen Sie sich doch bitte einmal, was Sie sich für Torheiten in den Kopf setzen! Sagen Sie bloß, wäre es passend, wenn ich die Stelle meiner ehemaligen Freundin einnähme? Soll eine Frau, die Ihr Mentor war, die Mutterstelle an Ihnen vertrat, Ihre Geliebte werden? Da Sie so schnell eine junge, hübsche Frau aufgegeben haben, was würden Sie erst mit einem so alten Mädchen

machen?*) Vielleicht wollen Sie nur durch eine Eroberung versuchen zu erfahren, ob mir die Liebe in der Praxis dasselbe ist wie in der Theorie. Sie können sich die Mühe der Verführung ersparen; ich will Ihre Neugierde sofort befriedigen.

Sie wissen, daß wir alle miteinander kaum je nach unseren Grundsätzen handeln und daß wir, wenn wir Ratschläge erteilen, wie ein Orakel sprechen, aber in eigener Sache wie die Narren handeln. Nun, genau dieselbe Erfahrung würden Sie bei einem galanten Handel mit mir machen. Alles, was ich Ihnen über die Liebe und die Frauen gesagt habe, gibt Ihnen keinerlei Vorstellung davon, wie ich mich gegebenen Falles benehmen würde. Es ist eben ein großer Unterschied, ob man für sich oder für andere fühlt, spricht und denkt. Sie würden also bei mir noch viel Seltsames erleben, was Ihnen missfallen dürfte. Mein Herz ist nicht zu leiten wie das der anderen Frauen. Würden Sie sie alle kennen, Sie würden darum noch lange nicht Ninon kennen, und, glauben Sie mir, was Sie Neues an mir entdecken, würde Sie kaum entschuldigen für die Mühe, die Sie sich gaben, mir zu gefallen. Was haben Sie davon, wenn Sie den Preis für meine Eroberung übertreiben? Lassen Sie es sich

*) Sie war damals ungefähr 56 Jahre alt.

gesagt sein: Sie stürzen sich wirklich in überflüssige Unkosten; ich bin nicht imstande, Ihre Hoffnungen einzulösen. Bleiben Sie in glänzenderer Liebeslaufbahn. Der Hof bietet Ihnen tausend schönere Frauen, bei denen Sie nicht wie bei mir Gefahr laufen, Geist haben zu müssen und sich mit Philosophie langweilen zu lassen. Trotzdem werde ich nicht umhin können, Sie heute zu empfangen, da Sie mir Ihren Besuch ankündigen. Ich erwarte Sie also heute abend. Beklagen Sie sich immer noch? Da haben Sie ein Rendezvous in aller Form. Doch möge Sie diese Nachgiebigkeit darüber belehren, daß ich Sie nicht allzusehr fürchte und ich von Ihren Schmeicheleien nur das glauben werde, was ich für gut halte. Sie sehen doch ein, daß ich mir in dieser Hinsicht nichts weismachen lasse. Ich kenne die Männer ja so gut . . .

74^{ter} BRIEF

Sie sollen einen Brief zu lesen bekommen, der Ihnen, mein Herr, ebensoviel Vergnügen machen wird, als er mir bereitete, obgleich ich nicht ganz einverstanden bin mit den Gefühlen, die man darin bei mir für Sie voraussetzt.

Brief der Gräfin an das Fräulein
von Lenclos.

Würden Sie je von mir einen solchen Brief erwarten haben, meine liebe Ninon? Nachdem ich Ihnen alle Veranlassung zur Klage gegeben hatte, war es kaum anzunehmen, daß wir uns eines Tages wieder aussöhnen könnten. Aber es ist das Los aller, die Sie einmal kennen lernten, daß sie Ihre Freunde bleiben möchten; ich darf mich wohl immer noch dazu rechnen, und Sie sind zu gescheit, um nicht alle meine Ungerechtigkeiten auf Rechnung meiner damaligen närrischen Liebe zu setzen. Nun bin ich so gründlich davon geheilt, daß ich nicht mehr ähnliche Verirrungen zu fürchten brauche. Mein Verstand ist heute klar genug, um mich mit Gleichmut die Absicht des Marquis ertragen zu lassen: Ich könnte sogar im Notfalle die Vertraute seiner Liebe zu einer anderen werden, und, wenn Sie mich, wie ich hoffe, wieder Ihrer Freundschaft würdigen, bin ich fast sicher, zu diesem Ziele zu gelangen. Man braucht sich darüber nicht länger zu täuschen. Ihr liebt Euch beide, teure Freundin, ohne daß Ihr es selbst zu wissen scheint. Gar manche hat einen wunderbaren Instinkt für das Spiel der Leidenschaften, die ihr eigenes Herz nicht kennt. Aber ich bin weit entfernt da-

von, Ihnen vorwerfen zu wollen, daß ich das Herz des Marquis verlor. Ich habe es Ihnen nur als Verbrechen angerechnet, so lange ich selbst noch keine nachdenkliche Frau war. Ich glaubte damals Ihren Worten noch nicht, daß die Liebe ein Spiel der Laune und des Zufalls wäre. Sie haben mich gelehrt, sie auf ihren rechten Wert zurückzuführen. Ein Gefühl sollte vor allen den ersten Platz in meinem Herzen haben, das der Freundschaft, und in dieser Hinsicht will ich mir Sie zum Muster nehmen. Unter solchen Umständen können wir dann alle drei lange noch vereint bleiben.“

Haben Sie bei der Lektüre dieses Briefes bemerkt, Marquis, wie teuer uns die werden können, die uns Kränkungen ersparen? Ich weiß nicht, warum ich mich so über den Brief der Gräfin gefreut habe. Ich lasse sofort anspannen, um zu ihr zu fahren und sie zu umarmen.

75^{ter} BRIEF

Wenn Sie sich nicht in acht nehmen, Marquis, so werde ich Ihnen erzählen, was eine sehr häßliche aber sehr geistreiche Frau eines Tages zu einem un-

serer Bekannten gesagt hat. Er spielte sich bei ihr als den Leidenschaftlichen auf, er wurde sogar, ich weiß eigentlich nicht warum, sehr zudringlich. „Herr Chevalier,“ sagte sie zu ihm, „bedenken Sie, was Sie tun, wenn Sie mich noch länger bitten, dann werde ich mich ergeben.“ Ich bin fast versucht, Ihnen dasselbe anzudrohen. Denn wissen Sie auch, was Sie mit Ihren ewigen Liebesbeteuerungen für eine Verpflichtung auf sich nehmen? Halten Sie sich für fähig soviel Liebe zu geben als notwendig ist um es dem gleich zu tun, den ich verlieren könnte? Bis jetzt haben Sie ja nur das Beispiel der frivolen Neigungen, der gewöhnlichen Amouren vor Augen gehabt: sollte es Ninon vorbehalten sein, sie zu lehren, was die wahre Liebe ist? Viel weniger Herzen als man glauben sollte, sind ihrer fähig. Wie viel Leute degradieren sie, indem sie glauben, sie zu kennen? Habe ich nicht selbst bis jetzt dazu gehört? Welche Lästerung, eine Sinneslust, einen instinktiven Trieb, einen koketten oder eitlen Handel dafür zu halten! Wissen Sie, was ich für Liebe halte, wenn ich in eigener Sache davon rede? Ein hohes, heftiges, großes tatenfähiges Gefühl, das einen entflammt und fortreißt, das den Charakter umwandelt und einen von seinem früheren Ich so verschieden macht, als man es von anderen ist. Es ist

die süße Übereinstimmung zweier Seelen, die sich anziehen und miteinander verschmelzen, jenes glückliche Einvernehmen zweier Herzen, jene Hingebung an den Gegenstand der Neigung, welche die Seele mit einer Freudigkeit erfüllt, die das höchste Glück ausmacht. Sie haben nur erst die Liebe der Jugend empfunden, nämlich jene, die aus Wallungen des Blutes entsteht und die nur nach dem Genusse trachtet. Von dieser habe ich Ihnen auch nur bisher gesprochen. Waren Sie imstande sich auch noch eine andere vorzustellen? Es gibt noch eine andere, die, obgleich im Grunde die gleiche, doch tausendmal den Vorzug verdient infolge der Zartheit, mit der sie sich äußert. Doch davon werde ich Ihnen erst sprechen, wenn ich sehe, daß Sie würdig sind, sie kennen zu lernen.

76^{ter} BRIEF

Mein, ich bin durchaus nicht zur Ver-
räterin an der Wahrheit geworden,
als ich Ihnen neulich von einer
ganz anderen Liebe sprach als meiner heuti-
gen. Ein jedes Alter sieht sie mit anderen
Augen an; ich will Ihnen nach und nach
von der Liebe sprechen, die Ihrem Alter

ziemt. Ich habe Sie auch nicht getäuscht, als ich Ihnen von den Frauen sprach. Was ich Ihnen darüber sagte, das ist im allgemeinen wahr, aber es kann Ausnahmen geben. Gestatten Sie, daß ich mich als Beispiel anführe, und Sie werden sehen, wie verschieden die Charaktere sind und wie ich im besonderen von meinesgleichen abweiche. Bei Ihnen ist die Liebe in den einzelnen Phasen eine fast willkürliche. Sie entschließen sich zu lieben, scheinen die Hingebung an eine überwältigende Neigung zu fürchten, wollen nur stufenweise lieben, ja nach Maßgabe der Leidenschaft, die man Ihnen entgegenbringt; mit einem Worte, Sie schämen sich Ihres empfänglichen Herzens. Warum das? Weib Ihre Liebe eine gewöhnliche, Ihre Seele schüchtern und Ihr Charakter schwach ist. Sie wagen sich nicht zu geben wie Sie sind. Ist das Liebe? Sind das Ihrer würdige Herzen? Wie anders das Meinige! Glauben Sie, daß es auf das Ihrige wartete um sich zu entscheiden? Bilden Sie sich ein, daß meine Leidenschaft sich nach der Ihrigen richten würde oder daß die Meinung oder das Beispiel der anderen auf meine Gefühle Einfluß haben könnte? Wie schlecht würden Sie mich dann kennen! Bei mir ist die Liebe hochherzig, überwallend, stürmisch und besonders freimütig; sie ist mehr zart, mehr sinnlich als ausschweifend, doch sie ist

zu lebhaft, um die Regeln der Galanterie zu kennen. Man hat behauptet, die Frauen seien impulsiver in ihren Neigungen als die Männer und ihre Leidenschaften wären viel lebhafter. Nun, ich würde noch extremer sein, ich würde die Liebe bis zum Fanatismus treiben. Der größten Extravaganzen fähig, würde ich unfehlbar Anstoß erregen bei Ihnen, der Sie ja nur höchst manierlich zu lieben gewohnt sind, bei dem die Liebe erst durch den Verstand hindurchgeht und dem Denken untergeordnet ist. Kurz, bei Ihnen ist Liebe die pure Koketterie, und Sie nehmen andererseits Galanterie und Sinnlichkeit für Gefühle. Glauben Sie, ich würde Sie durch künstlichen Widerstand entflammen? Zu solchen Mitteln nehmen Frauen ihre Zuflucht, die selbst mehr Liebe erregen als geben wollen. Ich würde Sie gleich von Anfang an lieben und es Ihnen sagen. Ich würde Sie auch weit weniger durch ein Geständnis als durch das Übermaß meiner Leidenschaft in Erstaunen setzen, und Sie würden ohne Zweifel gleich dem Kavalier, von dem ich Ihnen gestern erzählte, bald bereuen, daß Sie so schnell zum Ziele kommen.

77ter BRIEF

Wenn man Sie reden hört, mein Herr, bin ich auf einmal eine ausgesprochene Platonikerin, und meine letzten Briefe wären ein Beweis für die Unbeständigkeit meiner Gefühle oder für einen eklatanten Widerspruch. . . . Wie schnell Sie mich verurteilen! Reden wir doch mal ein vernünftiges Wort miteinander. Habe ich Ihnen nicht bereits gesagt, daß es verschiedene Arten der Seele gibt, oder vielmehr, daß sich mit diesem Namen sehr viele Verhältnisse schmückten, die gar nichts damit zu tun hätten? Habe ich aber von der Schilderung der Liebe, die ich einzulösen und zu fühlen wünschte, etwa formell die Vergnügungen der Sinne ausgeschlossen? Ich glaube nicht, und das würde mir auch wenig genützt haben. Ich gab bloß der Liebe den Vorzug, die sich mit Zartgefühl kundtut, die mehr auf seelische Genüsse als auf alles andere bedacht ist, die aber nichtsdestoweniger auf dieselbe in meinen ersten Briefen bereits erwähnte Ursache zurückzuführen ist. Soll ich mit Ihnen übrigens ganz offen darüber reden? Sie sollen sehen, wie sehr die augenblickliche Lage, in der man sich befindet, auf die Art und Weise unseres Urteils von Einfluß ist. Ich bin fest davon

überzeugt, daß in der Liebe die Sinne nur so große Macht haben, weil ihnen die Männer zur Hilfe kommen; und wenn eine Frau das Glück hätte, einem Manne zu begegnen, der ebenso zartfühlend wäre wie sie, so zweifle ich keinen Augenblick, daß sie der Versuchung widerstehen würde. Nicht etwa als wollte ich hier unserem Geschlechte vor dem Eurigen den Vorzug geben, aber ich glaube Eure Herzen sind für die Wünsche, unsere für die Gefühle geschaffen. Mehr empfindlich für das rohe Vergnügen als für den verfeinerten Genuß, lassen sich die Männer von ihren Sinnen leiten, während wir für die Wonnen der Seele bestimmt sind. Ihr Glück ist begrenzt: Da ihr Hoffen und Harren nur auf ein bestimmtes Ziel gerichtet ist, so ist, wenn sie es erreicht haben, auch ihr Herz befriedigt. Und von dieser Befriedigung bis zur Übersättigung ist's nur ein Schritt. Doch die Glückseligkeit, die einer zartfühlenden Frau wartet, ist ohne Grenzen. Einzig und allein auf das Glück, zu lieben und geliebt zu werden, bedacht, hat sie die vollkommene Vereinigung, hat sie den intimen Gleichklang der Herzen zum Ziel. Immer erfüllt von der Person des Geliebten, immer mit seinem Bilde und seinem Werte beschäftigt, genießt sie alle Freuden der Seele, jene süße Unruhe, jene zarten Regungen, die das Herz in eine so angenehme Stimmung versetzen.

Welches Verhängnis liefs die Männer ihren Ruhm darin suchen, für diese hohen Freuden weniger empfänglich scheinen zu wollen! Eine falsche Eitelkeit, die sie oft für Sehnsucht halten, treibt sie oft, ein Gut zu erhaschen, das dem verächtlichsten Wesen ebenso erreichbar ist als ihnen. Ist das der wahre Zauber der Liebe? Ist das jene friedliche Wonne, welche die Harmonie gegenseitiger Empfindungen hervorbringt? Ihr Glück zu genießen, muß man Sinne, unsere Liebe zu lieben, muß man eine Seele haben. Wie weit entfernt bin ich zu glauben, daß die Freuden der Sinne die einzigen oder auch nur die wohlthuendsten seien, die zwei zarte Herzen genießen könnten! Wieviel tausendmal bessere bietet ihnen die Liebe! Aber diese Liebe ist eben nur den Seelen vorbehalten, die den Vorzug haben, ihren Wert zu erkennen. Der Liebhaber, wie ich ihn verstehe, ist entzückt, daß er von seiner Geliebten wieder geliebt wird, ist überzeugt, daß kein anderer seine Stelle vertreten könnte, gibt sich den zärtlichsten Gefühlsäusserungen hin; sein Herz öffnet sich der Heiterkeit und dem Vertrauen, er scheint in dem geliebten Wesen aufzugehen. Die Freude, ihr von all seinen Gefühlen erzählen zu dürfen, seine erheuchelte, von ihm selbst verurteilte und dennoch so gern zur Schau getragene Unruhe, die keinen anderen Zweck hat, als von

ihr verscheucht zu werden: alles das macht unaussprechlich glücklich; alle diese Aufregungen versetzen die Seele in eine entzückende Begeisterung. Auf so süßen Rausch folgt manchmal die wonnevollste Ruhe. Dann ist die von ihrem Glücke gleichsam bedrückte und ganz dem Empfinden hingeebene Seele fähiger in sich selbst hineinzuschauen. Still versinkt sie in die eigene Seligkeit, von der sie berauscht ist. Großer Gott, welch eine Stille! Fest hält man sich umschlungen, die Augen voll zärtlichem Schimmer, die Hände ineinander gepreßt, und die geringste Geste schildert in beredter Sprache, welche Bewegung im Inneren vorgeht. Die Bedeutsamkeit dieses Schweigens würde durch irgend ein Wort nur abgeschwächt werden.

Das ist für mich die Liebe par excellence. Das ist das Heroische, das Erhabene jener Leidenschaft. Das nenne ich den exquisitesten Genuß, und die heftigsten Freuden der Sinne lassen sich nicht damit vergleichen, sobald sie Selbstzweck sind. . . . Nun wohl, Marquis, halten Sie sich für fähig, so zu lieben und für würdig, so geliebt zu werden?

78^{ter} BRIEF

Wohin also mußten all meine schönen Abhandlungen gegen die Liebe führen? Wenn es wahr wäre, daß meine Neigung für Sie so lebhaft ist, als ich es Ihnen gestern sagte, hätte ich es Ihnen dann mitteilen dürfen? Welchen Charme wendeten Sie auf, um mich so zu erweichen, ohne daß ich irgend etwas ahnte? Was, ich habe Ihnen gesagt, daß ich Sie liebe? Ich habe es mit soviel Wärme gesagt, daß, wenn Sie Ohren hätten zu hören. . . . Aber Sie haben nichts davon geglaubt. Kann eine Frau, die Ihnen, wie ich einst, von Liebe sprach, Ihnen der Liebe noch fähig erscheinen? Nein, gewiß nicht. Sie werden mich eher für eine Verrückte, als für eine leidenschaftliche Liebhaberin gehalten haben. Aber warum fürchtete ich so sehr, daß Sie sich von mir diese falsche Vorstellung gemacht haben? Ach, wenn Sie sie sich wirklich gemacht hätten, würde ich verzweifelt sein. Glauben Sie nur, meine Zärtlichkeit ist echt, aufrichtig und groß. Möchten meine Augen Ihnen sagen, was bei diesen Worten in mir vorgeht, vielleicht werden Sie mich dann auch lieben müssen. Wie bin ich Ihnen dankbar! Sie haben meinem Herzen Empfinden und Leben wiedergegeben. Es verschmachtete im Theo-

retisieren, während es für die zärtlichsten Gefühle bestimmt war. Geboren zum Lieben und zu allen Leidenschaften der Liebe, verlor ich mit ihrer Prüfung all die schönen Augenblicke, die ich hätte benutzen sollen, sie zu fühlen. Oh, wie hat sie sich an mir gerächt! Und wie teuer ist mir auch wiederum ihre Rache! Wie groß war mein Irrtum; indem ich sie zu analysieren suchte, indem ich mich bemühte, sie sogar herabzusetzen, glaubte ich mich Amors Pfeilen zu entziehen. Hiefs das nicht, sich erst recht mit ihr befassen? Ich erfüllte mein Geschick, indem ich es vermeiden wollte. Wie habe ich nicht die Liebe gelästert! Ach, Marquis, ich wurde dafür bestraft; ich merkte es an der ungeheuren Gemütsregung, in der ich mich befand. Wie war ich verblindet! Ich zog einige Aufklärungen, einige Raisonsnements dem Glücke einer lebendigen Leidenschaft vor. Ja, ich will das Verbrechen sühnen, indem ich der Liebe dieses Herz weihe, das ohne Zweifel ihr Werk und ihr Reich war, und worin sie fortan sich auch heimisch fühlen soll. Alles war glanzlos in meinen Augen: meine Seele war jenem entzückenden Rausche unzugänglich, den allein eine heftige Leidenschaft uns verschaffen kann. Amor, ich fühle dein Göttliches Rasen: meine Unruhe, meine Erregung, alles kündigt mir deine Gegenwart. Heut geht eine neue Sonne über

mir auf. Alles lebt, alles ist beseelt, alles scheint mir von meiner Leidenschaft zu reden, alles fordert mich auf, sie lieb zu haben. Das Feuer, das mich verzehrt, gibt meinem Herzen, gibt allen Fähigkeiten meiner Seele einen Schwung, eine Tatkraft, die sich auf all meine Affekte ausdehnt. Seit ich Sie liebe, sind mir meine Freunde noch teurer, ich liebe mich selbst mehr: der Schall meiner Theorie und meiner Laune scheint mir noch rührender, und der meiner eigenen Stimme harmonischer. Will ich ein Stück spielen, packt mich Leidenschaft und Begeisterung, eine innere Bewegung zwingt mich, inne zu halten. Dann folgt ein tiefes wonnevolles Träumen meiner Gemütsbewegung. Sie sind meinen Augen gegenwärtig, ich sehe Sie, spreche mit Ihnen, sage Ihnen, daß ich Sie liebe, und es kommt mir vor, als sagte ich es Ihnen viel zärtlicher, als wenn Sie wirklich bei mir wären. Bald ist meine Einbildungskraft Ihnen günstig, bald ungünstig. Ich wünsche mir Glück und bereue zu gleicher Zeit; ich sehne mich nach Ihnen und möchte vor Ihnen fliehen; ich schreibe an Sie und zerreiße meine Briefe, ich lese die Ihrigen immer und immer wieder durch; sie scheinen mir bald galant, bald zärtlich, selten leidenschaftlich und immer zu kurz. Ich schaue in den Spiegel, ich befrage meine Frauen über meine Reize. Kurzum, ich liebe

Sie, ich bin toll, und ich weiß nicht, was aus mir werden soll, wenn Sie mir heut abend nicht Wort halten. Nun, erkennen Sie an dieser Sprache Ninon wieder, die einstmal so ganz anders zu Ihnen sprach? . . . Jetzt lacht die Gräfin über mich; jetzt spielt sie die Rolle der Vertrauten, die ich solange ihr gegenüber gespielt habe. Das ist bereits die zweite Umwälzung, die mir bei meinem gesellschaftlichen Verkehr passiert. Sie erinnern sich; nachdem Frau von Maintenon meine Vertraute gewesen war, wurde ich die ihrige, als sie mir den Herrn von Villariceaux weggenommen hatte.*)

79^{ter} BRIEF

Nachdem ich Ihnen wiederholt geschrieben, daß ich Sie liebe, bis zur Raserei liebe, bliebe mir keine Rettung übrig, wenn ich wie die anderen Frauen liebte. Aber es ist nun das Schicksal mässi-ger Leidenschaften, daß sie in dem Gegenstande der Liebe Gleichgültigkeit hervorrufen. Wir haben nichts zu tun mit jenen schwachen Seelen, die sich gegenseitig die Liebe zum Vorwurf machen und ihr ein Ende bereiten,

*) Siehe Einleitung.

sobald sie von gleichem Verlangen entbrannt sind. Nein, indem ich Ihnen mein Verlangen verhehle, sondern, im Gegenteil, durch die Heftigkeit meiner Leidenschaft, durch die Empfänglichkeit meiner Seele will ich Ihr Herz anrufen, anfeuern und anketten. Ich sehe indessen bei Ihnen nicht dieselbe Begeisterung, die ich empfinde, und wenn mir diese meine Leidenschaft nicht teuer wäre, so würde ich sie tausendmal am Tage verwünschen. Meine zärtlichen, lebhaften Gefühle lassen mir die Ihrigen so schwach und lau erscheinen, daß Ihre Liebe in meinen Augen wie Gleichgültigkeit aussieht, wie sehr Sie ihr auch den Anstrich einer Leidenschaft geben möchten. Ich kann Sie nur bedauern, wenn Sie nicht sensibel sind. Ach, wie beneidenswert muß Ihnen mein Los sein! Wie viele Freuden entgehen Ihnen! Sie ahnen ja kaum, was Glückseligkeit ist! Welche Genugtuung wäre es für mich, wenn es mir glückte, Ihr Herz einer ebenso heftigen, tiefen Liebe fähig zu machen, wie das meinige sie fühlt! Ich würde glauben, Ihnen ein neues Dasein zu geben. Nur Illusion und Begeisterung können uns wahrhaft glücklich machen. Was bedeuten andere Freuden? sie hängen zu sehr mit dem Verstande zusammen und können daher keinen großen Reiz haben. Kann es für mich etwas Schmeichelhafteres geben, als Ihnen Seligkeiten ver-

schaft zu haben, die Sie ohne mich nie ge-
nossen hätten? Nichts ist süßer, als wenn
man die zufriedenen Blicke des Geliebten
sieht und sich sagen darf: „Sein Glück, seine
Freuden sind mein Werk.“ Man würde es
ihm gern erlassen, zärtlich zu sein, wofern
er nur glücklich wäre.

80^{ter} BRIEF

Ich möchte Sie gern verlobt glauben,
aber es gelingt mir nicht. Ich allein
bin offenbar an Ihrer Lauheit schuld.
Ich werde Ihnen nicht in der richtigen Weise
gesagt haben: „Ich liebe Sie.“ Ich war viel-
leicht, als ich es sagte, mehr stürmisch als
zärtlich. Meine von einem verzehrenden
Feuer glühenden Augen werden Sie mehr
gewundert als gerührt haben. Sie werden
meine Erregung für Verlangen, den Enthusias-
mus meiner Seele für Tollheit des Tempera-
ments gehalten haben. Großer Gott, wie
wäre ich unglücklich, wenn Sie sich durch
meine ewigen Warnungen vor den Frauen
allmählich daran gewöhnt hätten, die Be-
weise einer echten Leidenschaft für ein ko-
kettes Spiel zu halten. Aber ich täusche
mich: auf meine Leidenschaftlichkeit folgte
die zärtlichste Ruhe; das muß Sie ja über-

zeugt haben. Oder sollten Sie etwa diese Veränderung für Gleichgültigkeit genommen haben oder gar für Reue, daß ich zu weit ging? Ich und bereuen, daß ich Sie liebe! Bedauern, daß ich es eingestand! Der bloße Verdacht einer solchen Schwäche wäre schon eine Beleidigung für mich. Eine andere könnte sich vielleicht Vorwürfe machen, so zu reden, wie ich es tue, weil sie darin eine Erniedrigung sehen dürfte; ich aber würde mir etwas zu vergeben glauben, wenn ich mich meiner Leidenschaft nicht zu rühmen wagte und in den Wallungen meines Herzens um die Meinung anderer Leute kümmerte. Nein, ich will nur durch mich selbst oder vielmehr durch Sie glücklich oder unglücklich sein. Was bedeutet mir die ganze Welt, wenn Sie nur mich lieben. Aber, obwohl frei von der eiteln Furcht, die meine Schwestern quält, bin ich doch nicht ruhig. Ein Dämon, mächtiger und grausamer, quält und ängstigt mich. Es ist die Ungewißheit, ob ich wieder geliebt werde, es ist die Befürchtung, daß ich Sie nicht so liebe, wie Sie es wünschen. Wollen Sie nicht kommen und mich beruhigen in meiner Aufregung. Ich weiß nicht, wie es zugeht: Sie haben mir gegenüber immer unrecht, wenn Sie abwesend sind; doch das geht nicht allein Ihnen so, sondern meiner ganzen Umgebung. Es liegt an mir selbst; alles ist dunkel und

düster um mich. Doch kaum sind Sie da, da lacht die Sonne und der Tag wird schön. Meine Seele schwebt Ihnen entgegen, sie verklärt mein Äufseres, spricht aus meinem Munde, glänzt in meinen Augen; sie ruft die Ihrige an, forscht sie aus, fragt, ob sie meine Freude teilt. Mit einem Worte, Ihre Gegenwart ist für mich, was der Welt die Morgenröte ist.

81^{ter} BRIEF

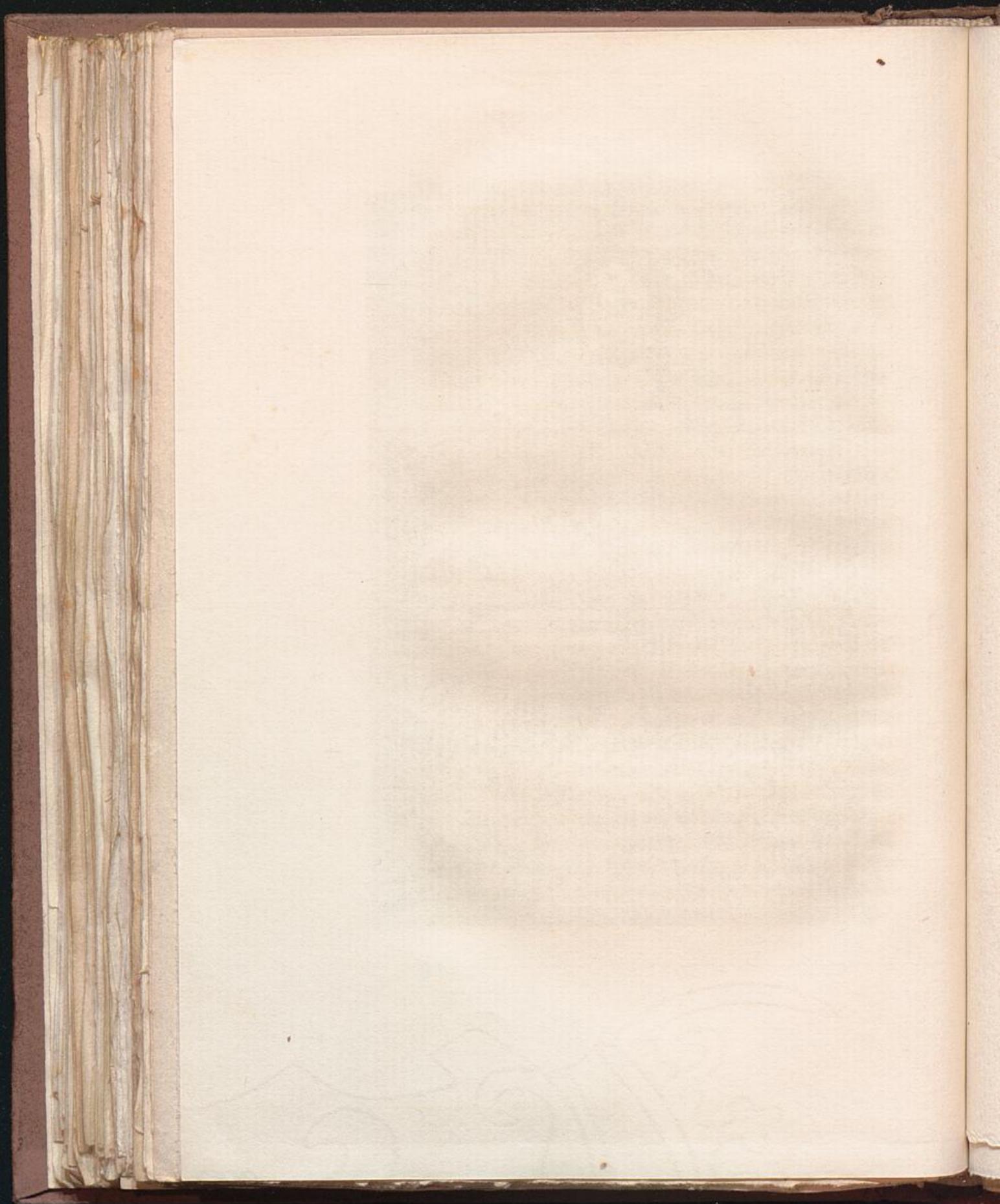
Ist es recht von Ihnen, Sie Undankbarer, mich für meine Schwäche zu strafen? Ihnen verdanke ich sie doch, Ihnen gilt sie. Wie, Sie liessen mich dafür büßen. Was habe ich Ihnen denn getan, um von Ihnen gestern abend beim Ball so höflich kühl behandelt zu werden? Hab ich das um Sie verdient? Wenn ich wenigstens in diesem grausamen Zeremoniell die geringste Zärtlichkeit, die leiseste Auszeichnung bemerkt hätte. Aber nein, Sie zeigten mir die gleiche Rücksicht, dieselbe Gleichgültigkeit wie den anderen Frauen. Ja, der Respekt selbst wird für mich Beleidigung, sobald er die Liebe nicht fördert. Verbergen Sie doch besser Ihre Kälte aus Mitleid für meinen Zustand; täuschen Sie mich immer-

hin, aber täuschen Sie mich geschickter. Machen Sie nicht, daß ich zu gleicher Zeit die Tollheit meiner Liebe und die Schande, einen absichtlich Undankbaren zu lieben, mir vorwerfen muß. Ist Ihnen mein Herz gleichgültig, so schonen Sie wenigstens meine Eitelkeit. . . . Doch was sage ich? Liebten Sie mich mehr, zeigten Sie mehr Eifer für mich, so würde ich ja die Genugthuung haben, mich auch tatsächlich mehr geliebt zu glauben. Wäre es dann aber auch von mir noch so edelmütig als jetzt, wo Sie so wenig empfänglich sind? . . . Nein, wie ungerecht ich doch bin! Sie lieben mich ja, und wenn Sie es verbergen, so tun Sie es mit Rücksicht auf meine Schwäche. Sie hätten mir doch auch nicht den geringsten Beweis für Ihre Gefühle geben können, ohne daß ich nicht irgend eine Unvorsichtigkeit begangen haben würde. Das kleinste Zeichen einer Bevorzugung von Ihrer Seite hätte mich ja verraten und wir hatten das größte Interesse daran, daß man nichts merkte. Ach wie glücklich sind Sie — oder soll ich sagen: unglücklich —, daß Sie solcher Vorsicht fähig sind! Vielleicht sind Sie beides zugleich.

Doch welch ein Widerspruch zwischen dem, was ich schreibe und dem, was ich damals dachte. Weit entfernt davon, mich zu beklagen, gratuliere ich mir zu Ihrer Klugheit und Mäßigung. Ich rechnete es

mir heimlich als Verdienst an, daß Sie so wenig Eifer für mich zeigten. Und hieß das dann nicht auch sich gegenseitig in einer neuen Sprache sagen, daß wir uns liebten? Habe ich Ihnen nicht selbst schon dafür Beweise ähnlicher Art gegeben? Bei solchen Gelegenheiten mußten mein Schweigen, meine Zurückhaltung, sogar meine Kälte als Zeichen meiner Gefühle gelten. Man meint, Zuvorkommenheit, Besorgnis, Aufmerksamkeit seien Beweise der Liebe. Gewiß, sie sind es auch. Aber was bedeutet das alles im Vergleich zu dem Zwange, den man sich auferlegt, wenn man diese Beweise unterdrücken muß? Ist es denn so einfach, wenn man gleichgültig behandeln oder im Gedränge verlieren muß den, dem unser Herz in inriger Liebe zugetan ist? Was ist doch Amor für ein großer Zauberer! Selbst die Dinge, die ihm scheinbar hinderlich sind, weiß er zu seinem Vortheile auszubeuten. Soll ich Ihnen nach alledem einen Vorwurf aus Ihrer Klugheit machen und mich über Ihre schonende Behandlung beklagen! Das wäre höchst unvernünftig. Ja, Sie lieben mich, denn Sie haben es fertig gebracht, es mir zu zeigen da, wo es hätte mir schaden können. Oh, wer wüßte besser als ich, was solche Opfer für Überwindung kosten? Wer sie dennoch bringt, der verdient es, so wie Sie geliebt zu werden.





Ich bin sicher, Sie werden schliesslich Ninon, die einstmals als grosse Herzenkennnerin nur von Moral und Metaphysik sprach, nicht für dumm halten. Vielleicht glauben Sie, es sei nur ein Vorrecht der Männer, mit ihren Prinzipien in Widerspruch zu geraten, philosophische Erörterungen anzustellen und dabei wahnsinnig verliebt zu sein. Ich habe einen männlichen Verstand und ein weibliches Herz; ich philosophiere und liebe, ich vereine in mir Minerva und Amor, mit einem Worte, ich bin ein galanter Mann und befinde mich wohl dabei.

82^{ter} BRIEF

Nein, ich spiele durchaus nicht die Grausame, aber ich besitze Stolz und gestehe offen, dass mir gestern Abend Ihr Benehmen missfiel. Es war weniger die Absicht, die mich verletzte, als vielmehr die Art, wie Sie dabei zu Werke gingen. Da solche Dinge, wie Sie auch persönlich darüber denken mögen, ein Beweis meiner Liebe zu Ihnen sein müssen, so will ich auch, dass man ihnen die Beachtung schenke, die, wenn sie ihnen vielleicht auch nicht zukommt, so doch dem Werte entspricht, welche ich ihnen beimesse. Nie werden Sie es erleben, dass ich Ihnen

als Grund für meine Weigerung eine angebliche Abneigung vorschütze, an die Sie ja doch nicht glauben würden. Aber ich weiß, die Bewilligung höchster Gunst ist das Grab der Liebe, und meine wie Ihre Liebe sind mir zu kostbar, als daß sie durch meine Schuld ein jähes Ende nehmen sollten. Ja, zweifeln Sie nicht, die Furcht vor diesem Ausgang wirkt auf mich genau so, wie auf andere Frauen die sogenannte Tugend. Gebe Gott, daß diese Furcht über mich mehr Macht habe, als auf jene ein bloßes Hirngespinnst. Ich habe ein hübsches Gesicht, Talente, man findet Geist in mir, ich habe Kunst und Wissenschaft lieb, ebenso wie Sie; ich besitze erlesene Freunde, habe einen reizenden Verkehr, dessen Bedeutung Sie gewiß nicht unterschätzen. Das alles will ich geltend machen, um meine und Ihre Liebe zu nähren, zu mehren und dauerhaft zu machen. Hüten Sie sich, eine andere Gunst von mir zu verlangen. Wie ich nun einmal denke, würde Ihnen eine momentane Schwäche meinerseits teuer zu stehen kommen. Nützten Sie einen solchen Moment aus, so würde ich auf Rache sinnen.

Bei anderen Frauen, ich weiß es wohl, erwirbt man sich mit einer Gunst das Recht auf weitere, bedeutungsvollere Gunstbezeugungen. Aber verlassen Sie sich darauf, bei mir würde es ein Motiv werden, Ihnen ferner-

hin auch die geringste zu versagen. Wer wie ich den Wert einer heftigen Leidenschaft kennt, wird nie darein willigen, sie abzuschwächen. Das tun aber unfehlbar die Gunstbezeugungen. Soweit wissen Sie also, was Sie von mir zu hoffen haben. Solange ich Ihnen nichts bewillige, werde ich Ihnen nimmer etwas zu geben haben und Sie werden immer etwas zu hoffen haben. Wollen Sie, Grausamer, mich denn der zartesten Liebesfreude berauben, dann könnte ich mir nicht mehr sagen: „Ich besitze ein Gut, das man noch nicht besitzt; in meiner Macht liegt es, ihn zum Glücklichsten der Menschen zu machen. Aber dieses kostbare Kleinod! Ihm verleiht nur die Hoffnung, es zu besitzen, seinen Wert; es entschwindet, sobald man es zu eigen hat. Wahren wir also dieses Kleinod zu seinem und meinem Glück . . .“ Fange ich aber erst an darüber nachzudenken, so lassen mich all die schönen Prinzipien im Stich. Sie beklagen sich, daß ich zornig gegen Sie wurde. Kann ich mich denn kalten Blutes Ihrer erwehren? Wenn man so wie Sie geliebt wird, braucht einen der Groll der Geliebten nicht zu beunruhigen; alles, selbst ihre Strenge, selbst ihre Beleidigungen sind Beweise ihrer Leidenschaft. Aber ich sehe, Sie haben mein Benehmen nicht so gedeutet. Zwei Tage lang habe ich Sie nicht zu sehen bekommen. Ach, viel-

leicht suchen Sie augenblicklich nach Gründen mich weniger zu lieben. Das wäre ungerecht und grausam von Ihnen. Doch nein, Sie sind nicht abwesend. Ich setzte mich gestern auf denselben Stuhl, wo Sie mir so leidenschaftliche Dinge sagten, daß ich im Zweifel war, wer von uns beiden am meisten liebte. Ich hörte Ihre Stimme, ich sah Ihre Augen, denen die Liebe einen so schönen Ausdruck verlieh, ich fühlte, wie Ihre Hand die meine umklammerte, ich fand soviel Grazie und Charme in Ihrem Benehmen. . . . Gott, wie bin ich glücklich, daß Sie nicht ahnten, wie mir zumute war.

83^{ter} BRIEF

Grausamer, Sie wollen mich also dafür büßen lassen, daß ich alles tue, um mir Ihre Liebe zu erhalten. Wie, Sie wissen, daß ich verzweifelt bin, wenn Sie einen Augenblick fern sind und Sie haben sich trotzdem zwei volle Tage nicht sehen lassen? Nein, ich kann Ihnen meine Trostlosigkeit nicht beschreiben. Ich weiß ja, ich kann nicht mein ganzes Leben lang immer bei Ihnen sein, aber diese Trennungen sind nicht nötig. Sie haben sich manchmal selbst darüber beklagt, und dann empfand ich sie

als weniger grausam. Anders die Abwesenheit, die ich Ihnen heute zum Vorwurf mache. Sie halten sich absichtlich fern und blofs zu dem Zwecke, um mich zur Verzweiflung zu bringen. Sie Barbar Sie! Will ich Sie denn durch meine Sprödigkeit beleidigen? Sie beschwerten sich über schlechte Behandlung; ja haben Sie mich denn nicht mehr lieb? Haben Sie sich denn mir blofs genähert, weil ich ein Weib bin, einzig und allein, weil Sie Wünsche haben? Also nicht deshalb, weil ich eine ganz bestimmte Frau bin, weil meine Seele, mein Charakter, meine Liebe Sie glücklicher machen kann als die jeder anderen Frau? Sie machen keinen Unterschied zwischen mir und dem dümmsten, gemeinsten Geschöpfe. Wie ungerecht und taktlos Sie sind! Ich will Sie ja hier durchaus nicht zu romanhaften Gefühlen erziehen. Wer wüfste besser denn ich, dafs all unsere seelischen Vorgänge gar menschlich sind? Wenn das von Ihnen geforderte Opfer blofs der Beweis meines völligen Vertrauens und die Belohnung für erprobte Dienste wäre, warum sollte ich es Ihnen verweigern? Aber dafs Sie, weil Sie die Schwachheit des Weibes kennen, sich alles erlauben zu dürfen glauben und noch dazu ohne Schonung, das heifst doch eine Nichtachtung bezeugen, über die jede zartfühlende Seele empört sein mufs. Trotzdem,

Marquis, wenn Sie noch der Beweise für meine Liebe bedürften und wenn die heut verlangten Beweise an sich mehr bewiesen, als alle Ihnen bislang gegebenen, so würden Sie mir nach dieser Richtung hin vielleicht nur allzuwenig vorzuwerfen haben. Da ich aber voraussehe, daß ich durch Anwendung dieses Mittels Sie nicht nur nicht behalten, sondern sogar unrettbar verlieren würde, so kann ich mich nicht entschließen zu tun, was Sie Ihr Glück nennen. Eine andere würde vielleicht durch solche Gunst Ihnen ihre Liebe zu beweisen glauben, ich will Ihnen die meinige durch das Gegenteil beweisen. Aber welcher Beweis scheint Ihnen mehr überzeugend? Die anderen Frauen, indem sie Ihnen diesen Gefallen tun, denken nur an ihr eigenes Vergnügen, ich aber hoffe, Sie durch ein Opfer, durch einen für mich selbst harten Widerstand von meiner Liebe zu überzeugen. Kurzum, ich werde alles tun, um mir die Gefühle zu erhalten, die meine höchste Glückseligkeit ausmachen. Was sagte ich? Glückseligkeit? Ach sagen wir lieber das Elend meines Lebens. Habe ich, seitdem ich Sie liebe, auch nur eine ruhige Minute gehabt? Habe ich eine einzige Sekunde des Glücks genossen, ohne sie durch die heftigste Pein zu erkaufen? Sie sagen, sie besuchten mich so oft es ginge. Sie kämen gern überall hin, wo ich wäre,

bedenken Sie aber auch, dafs dies nur ein Augenblick ist im Vergleich zu der vielen Zeit, die wir fern voneinander verbringen? Was habe ich Ihnen getan, dafs Sie durchaus meinen Tod wollen? Denn ohne Zweifel ist es Ihre Absicht, dafs ich im Sterben liege, wenn Sie wiederkommen. Im Namen der heifsesten Liebe, erbarmen Sie sich meiner! Schmerz und Verzweiflung stehen auf meinem Gesichte geschrieben; ich sehe totenbleich aus. Ach, kommen Sie heute lieber nicht, Sie würden mich entsetzlich finden. Doch warum über meine Häfslichkeit klagen? Warum sie Ihnen verbergen? Ich würde mich selbst darüber wundern, wenn ich nicht häfslich geworden wäre, habe ich Sie doch zwei Tage lang nicht gesehen. Ach, ehe ich Sie dadurch noch lange von mir fern halte, kommen Sie lieber, Sie Grausamer, kommen Sie und Sie werden sehen, was Sie angerichtet haben.

84^{ter} BRIEF

Es gibt seltsame Krankheiten, Marquis; ich weiß nicht, ob sie Ihnen bekannt sind. Nie erweckt solch ein Kranker mehr Hoffnung auf Genesung als kurz vor seinem Tode. Genau so verhält es sich

mit der Tugend eines liebenden Weibes; das sollte ich gestern abend an mir selbst erfahren. Man hat mit gutem Fug und Recht behauptet, das um zu überzeugen, man vor allem selbst von seiner Sache überzeugt sein müsse. Ich wundere mich nicht mehr, wenn meine Beredsamkeit so wenig Erfolg hatte. Was bringt mit ihrem Zauber die Liebe nicht alles zuwege! Bevor Sie kamen, war ich fest zum Widerstande entschlossen, und in dem Augenblicke, wo ich so unvernünftig mit Ihnen sprach, fürchtete ich am meisten, das Sie sich durch meine Verstellungen könnten rühren lassen. Ich erinnere mich sogar, das ich in dem Momente, wo ich Sie zum Nachgeben bereit sah, schnell jenes Wort sprach, das mit meiner Moral so ganz und gar nicht im Einklange stand. Sie wählten das bessere Teil, Marquis, Sie gaben die Vortrefflichkeit meiner Grundsätze zu, verdoppelten aber Ihren Eifer. Wie gut Sie einer philosophierenden Frau zu antworten wissen. Ich kenne kein besseres Mittel als das, dessen Sie sich bedienen. . . . Sie Kecker, erinnern Sie sich noch, wie wütend ich wurde? Ach, Sie sind ein Ungeheuer und verdienten, das . . . Aber ich will nicht länger böse sein. Alle derartigen Zornesausbrüche enden so ganz anders als mit Haß! Apropos: Wissen Sie auch, das Sie entzückend waren gestern abend? Sie gin-

gen mit einer triumphierenden Genugtuung fort, die mich bezauberte. Und heute morgen schon schrieben Sie mir so stürmisch, daß ich ganz begeistert war. Ich hoffe, das Glück zu haben, daß Ihr Erfolg Sie nur noch verliebter machen wird.

85^{ter} BRIEF

Ich muß doch ein ganz verächtliches Geschöpf in Ihren Augen sein, da Sie mich täuschen wollen. Oder was soll ich sonst von Ihrer Seele denken? Sie verstellen sich, Sie bauen auf meine Leichtgläubigkeit. Oh, geben Sie sich keinen eiteln Hoffnungen hin: Die Augen einer Liebenden lassen sich nicht täuschen. Wenn Zuvorkommenheit, Achtung, zärtliches Benehmen nicht vom Herzen kommen, so kann das wohl den Blicken Gleichgültiger entgehen, nimmermehr aber den hellblickenden Augen der Liebe. Warum erniedrigen Sie sich zur Heuchelei? Überlassen Sie das den schwachen Seelen, den zweideutigen Charakteren. Wenn Sie mich nicht mehr lieben, so werde ich ohne Zweifel sehr unglücklich darüber sein, aber ich ziehe mir Ihre Gleichgültigkeit tausendmal einer erkünstelten und erzwungenen Liebe vor. Die wahre Liebe tut

sich zwanglos kund; ja selbst, wenn man sie absichtlich verbergen will, wird sie deutlicher als durch Ihre Bemühungen, sie zu heucheln. Warum soll man nicht den Mut haben, sich zu geben wie man wirklich ist? In Ihrem eigenen Interesse rate ich Ihnen: verstellen Sie sich nicht. Stehen Sie mir gleichgültig gegenüber oder haben Sie nur wenig für mich übrig, dann wagen Sie auch, so zu scheinen. Doch wie immer Sie sein mögen, ich werde Sie darum nicht weniger gern haben. Bedenken Sie nur, wie wenig es Ihrer würdig ist, zur Verstellung oder Übertreibung Ihre Zuflucht zu nehmen.

Ach, ich bin nur allzu geneigt zu glauben, was Sie mir sagen, was Sie mir einreden wollen! Doch bald wiederum nimmt mir dann die Überlegung alle Illusionen und ich werde die Unglücklichste der Frauen. Etwas ganz anderes als das, was Sie meinen, gibt mir den Glauben an Ihre Leidenschaft und raubt mir ihn wieder. Wissen Sie, was Eindruck auf mich macht? Nicht etwa Ihre Bemühungen, mir zu gefallen — ich mißtraue allem, was Sie absichtlich tun — aus Ihre gleichgültigsten und unabsichtlichsten Handlungen schöpfe ich meine Beweise. Glauben Sie zum Beispiel, daß heute morgen Ihre Erzählung, wie Sie sich gestern auf der Jagd amüsiert hätten, besonders schmeichelhaft für mich war? Ich hatte an dem Vergnügen nicht teilge-

nommen und Sie gaben sich ihm trotzdem mit einer Freude hin, schilderten es mir mit einer Befriedigung, die gradezu beleidigend sein mußte für die, welche sich für Ihr Glück unentbehrlicher glaubte, als sie es ist. Und Sie kommen trotzdem und sagen mir, daß Sie mich lieben und daß mein Herz Ihnen alles übrige ersetzt! Ach, wenn Rehböcke Sie zu begeistern vermögen, wie leicht fällt es Ihnen dann, jemanden zu vergessen, der nur für Sie lebt, der nur an Sie denkt und der sich jedes Vergnügen zum Vorwurf machen würde, von dem Sie nicht Ursache, Ziel oder Veranlassung sind. Eine andere würde Ihnen vielleicht sagen, sie sei glücklich, und das würde ihr genügen. Falscher Edelmut! Ich liebe Sie ein wenig auch um meiner selbst willen, und alle Ihre Freuden, sobald sie sich nicht irgendwie auf mich beziehen, werden mir stets eine Qual sein. Wie wenig aufrichtig ich in diesem Augenblicke bin! Ach, möchte doch der Himmel meine Seligkeit schmälern, und dafür die Ihrige vermehren!

Es ist vollbracht, Marquis; Sie sollen sehen, ich werde nie mehr zweifeln an Ihren Gefühlen; gestern kam ich zu der Einsicht, daß Sie mich lieben, wie ich geliebt zu werden wünsche. Sie haben mir endlich den Beweis geliefert, den ich für den wertvollsten halte. Sie treten ein, während ich schreibe; ich will Ihnen die paar Worte verbergen, die ich hingekritzelt habe. Diese Geheimnistuerei erregt Ihre Neugierde. Sie verlangen Aufklärung, ich weigere mich; Sie bestehen auf Ihrem Verlangen, ich bleibe bei meiner Weigerung; der Zorn reißt Sie fort, Sie machen mir tausend Vorwürfe, denen bald Beleidigungen folgen; Sie zerbrechen vor Wut mein Tintenfaß, entreißen mir den Briefbogen und, ohne es zu wollen, zerfetzen Sie ihn in Stücke. . . . Ich hätte Sie mit einem einzigen Worte beruhigen können, da Sie ja der Adressat waren, aber Ihr Zorn reizte mich zu sehr, um ihm schon ein Ende zu machen. Ich sehe Sie noch in einem Lehnstuhl sitzen, von dem schwärzesten Verdachte gepeinigt; auf einmal erheben Sie sich schnell, werfen mir einen entsetzlichen Blick zu und gehen unter Verwünschungen und Flüchen hinaus. . . . Nie erschienen Sie mir so reizvoll, nie sag-

ten Sie mir etwas, das mich so sehr von Ihrer Liebe, von Ihrer rasenden Liebe überzeugt hätte. Mit welcher Gier beobachtete mein Herz ihr ganzes Tun! Als wie süß empfand es Ihre Beleidigungen! In dem Augenblicke, wo Sie mir schworen, daß ich ein Ungeheuer sei in Ihren Augen, empfand ich, daß Sie mich einst durch die gegenteilige Behauptung weniger von Ihrer Leidenschaft überzeugt haben. Kaum waren Sie draussen, da beeilte ich mich die Papierschnitzel und die Scherben des Tintenfassess aufzulesen. Ein Eroberer zerstampft nicht mit so viel Freude die Wälle, die er soeben zerschossen hat, als ich Freude empfand bei der Betrachtung der kostbaren Beweise Ihres Zornes oder vielmehr Ihrer Liebe. Wenn Sie mir jemals untreu werden sollten, so will ich diese Zeugen anrufen, die Sie daran erinnern sollen, was Sie einst für mich empfanden. Ach, Sie brauchen sich diese Erregung nicht vorzuwerfen; ich würde mich nicht geliebt glauben, wenn man mich mit Mafs liebte. . . . Wie entzückend war der finstere Blick, mit dem Sie das Zimmer verließen, ich glaubte den Gott des Krieges zu sehen wie er Venus seine Liebe gestand und zwar in einem Tone, der bei jeder anderen als ich Furcht und Entsetzen erregt haben würde. Wie glücklich bin ich doch! Endlich habe ich eine erhabene, stolze Seele

angetroffen, ein heftiges, eifersüchtiges, trotziges Herze: Ich bin geliebt, wie ich es zu sein wünsche.

87^{ter} BRIEF

Aein, Treuloser, Sie lieben mich nicht; seit gestern weiß ich es bestimmt. . . . Ich kokettiere mit dem Grafen von*,*, ich rühme sein Gesicht, seinen Wuchs, seinen Geist, ich stehe oft bei ihm und bemerke in Ihrem Gesicht nicht die geringste Erregung! Sie sehen kaltblütig eine scheinbare Untreue mit an und sind nicht aufgebracht darüber? Sie fürchten also nicht, daß Sie mich verlieren könnten? Waren Sie nicht trotzdem gegen mich ebenso aufmerksam und zuvorkommend, als wenn Sie kein Recht gehabt hätten, sich anders zu benehmen? Kein Wort des Ärgers von Ihrer Seite, nicht der leiseste Vorwurf. . . . ich bin wütend auf Sie. Und als wir dann allein im Garten waren, kam nicht die geringste Klage von Ihren Lippen. Sie schenkten mir Blumen mit jener zufriedenen Miene, die vollkommenste Seelenruhe verrät. Sie machten sogar ein so freundliches Gesicht, daß ich nicht begreife, warum Sie mir nicht selbst das angebotene Bukett ansteckten. Ha,

wie eifrig hätte ich Ihnen solche Gunst verweigert, wenn Sie auf die Idee gekommen wären! Besaßen Sie doch sogar die Grausamkeit, als der Graf mich um jenes wohlriechende Wasser bat, das ich bei Tische gerühmt hatte, nach ihm davon zu nehmen, und es noch ebenso ausgezeichnet zu finden, als wenn er keines genommen hätte? Sie sehen, es ist mir nichts entgangen. Und Sie kommen noch und sagen mir, daß Sie mich lieb haben! Ich würde glauben, Sie zu beschimpfen, wenn ich Sie noch für verliebt hielte; ich tue Ihnen weniger Unrecht, indem ich Sie für leidenschaftslos halte, als indem ich Ihnen eine zweideutige, weibliche, temperamentlose Passion zutraue. Die Passionen dieser Art gehören nur feigen Herzen und unedlen Seelen an. Welche Genugthuung hätte es mir gewährt, wenn Sie eine finstere Unruhe gezeigt hätten, als Sie wahrnahmen, daß ich Gefallen an dem Grafen finde; wenn Sie sich gekränkt hätten, wenn Sie mir pikante und ironische Dinge gesagt hätten, mit einem Worte, wenn es den Anschein gehabt hätte, als wollten Sie sich mit jener jungen Witwe, die neben Ihnen saß, an mir rächen. Doch Sie geruhten ja kaum sie zu beachten, als ob sie nicht entzückend gewesen wäre und als ob ich nicht eine so liebenswürdige Rivalin verdiente. Ist Ihre Nichtachtung für mich nicht deutlich genug,

ist Ihr Benehmen nicht hinreichend beleidigend? Können Sie mir offener zeigen, daß Sie mich nicht lieben? Ach, wie wenig habe ich doch mit Ihnen gemein! Sie werfen auch nicht einen Blick auf eine andere Frau, die mich beunruhigen könnte. Mit welcher Neugierde suchte ich nicht den Grad des Gefallens zu erraten, das Sie an ihr fänden. Erweisen Sie anderen Frauen die geringste Höflichkeit, ohne daß ich ängstlich darum besorgt wäre, ob Sie gegen die eine oder andere nicht etwa um eine Nuance zuvorkommender wären? Sagen Ihnen andere Frauen etwas Schmeichelhaftes oder Gleichgültiges, ohne daß ich ängstlich forsche, wie weit Sie empfänglich dafür sind? Ich glaube, das ist Liebe, und so lange Ihre Gefühle von den meinigen so stark abweichen, müssen Sie zugeben, daß Sie mich nicht lieben und daß ich auch aufhören muß, Sie gern zu haben. . . . Kosten Sie mich nicht bereits genug Angst und Unruhe? Wäre ich nicht berechtigt, Ihnen daraus einen Vorwurf zu machen? Wie weit bin ich davon entfernt! Ihnen schmollen, mich über Sie ärgern, mich über Sie beklagen, heißt das nicht immer noch, mich mit Ihnen befassen? Heißt es nicht immer noch, Sie lieben? Nein, die Tränen, die Sie verursachen, würde ich nicht für die vollkommenste Seelenruhe, für die reizvollsten Vergnügungen hingeben. . . .

Werden Sie heute abend nicht kommen und
meinem Herzen die Ruhe wiedergeben?

88^{ter} BRIEF

Ich und eifersüchtig, Marquis? Oh, da
täuschen Sie sich aber gehörig. Wor-
auf sollte ich es denn sein? Mein Gott!
Haben Sie mich denn je geliebt? Wie sollte
ich denn die von Ihnen getroffene Wahl
mifsbilligen? Diejenige, die Sie mir vor-
ziehen, verdient in zu vieler Hinsicht den
Vorzug, als dafs ich ihr nicht weichen sollte.
Eine andere an meine Stelle würde ein
ironisches Loblied auf sie anstimmen, das
hundertmal schlimmer wäre als eine wohl-
begründete Satire. Gott bewahre mich, dafs
ich ihr Gutes nachsage; das würde Ihnen
doch nur wie Verdrufs vorkommen und Sie
würden mein Urteil für falsche Grofsmut
halten, was ich durchaus nicht beabsichtige.
Handeln Sie also ruhig weiter wie es Ihnen
gut dünkt. Eins ist sicher: weit entfernt
davon, mich über Ihr Benehmen zu beklagen,
fühle ich mich Ihnen im Gegenteil zu
größtem Danke verpflichtet: Ihr Betragen
hat mir die Augen geöffnet, ich glaubte für
Sie die heifseste Leidenschaft zu empfinden;
ich hatte mich getäuscht, das sehe ich an

dem geringen Verdrufs, den mir Ihre Untreue bereitet. Doch immerhin, wie hatten Sie es nur angestellt, mich so überaus zärtlich zu stimmen? Ganz gewifs rechtfertigt nichts die Gefühle, die ich zu haben glaubte; ich war sehr gütig, ich bildete mir dummerweise ein, daß Sie den Wert dieser Gefühle zu schätzen und von der Koketterie meiner Rivalin zu unterscheiden wissen würden. Wie töricht ist man doch, zu glauben, daß ein solches Maß von Liebe wiederum viel Gegenliebe erregen müsse, wie kindlich ist es, bei den Männern soviel Einsicht vorauszusetzen. In der Tat, ist es Ihnen denn möglich, einem Mädchen vom Theater oder einem so berühmten Mädchen wie der Chammelé zu widerstehen? Welchen Ruhm muß Euch Männern eine solche Eroberung verleihen! Ist es denn denkbar, daß man um dieses Vorteils willen nicht alles opfert! Aber Sie sollen sehen, ob ich eifersüchtig bin; fortan nehme ich mir meine Rivalin zum Muster; ich will mich ganz nach dem Beispiel ihrer Vollkommenheit umwandeln und versuchen, ihr an Grazie gleich zu kommen. Bald wird meine Stimme nicht mehr natürlich klingen, ich werde den Ton einer unglücklichen und leidenschaftlichen Prinzessin annehmen; an Stelle der Empfindung soll bei mir die Dressur, an Stelle der Offenheit die Künstelei, an Stelle des Stolzes gemeine Schmeichelei tre-

ten. Ein bißchen Rosa und ein bißchen Weiß, und tausend andere nette Scherze sollen die Fehler verbessern, welche die Natur an mir gelassen hat. An Stelle meiner großen schwarzen mandelförmigen Augen will ich fortan kleine und rundliche haben wie sie. Anstatt meines weißen Teints, den Sie fad finden könnten, werde ich die Haut meiner Rivalin annehmen, jene Haut, die Sie offenbar für das schönste Braun der Welt halten. Danach werde ich ihr vielleicht die Eroberung Ihres Herzens streitig machen können, wenigstens werden wir mit gleichen Waffen kämpfen. Oh Gott, wie geistreich und majestätisch kamen mir die Dinge vor, die sie Ihnen sagte! Ich glaubte immer Berenice mit Titus sprechen zu hören . . . darum sahen Sie auch so zufrieden aus. Und es wäre ja gar nicht wunderbar, wenn sie Geist besäße! Sie hatte die Absicht, Ihnen zu gefallen und mich herauszufordern. Übrigens sind Sie ja so liebenswürdig, daß Sie die größte Idiotin für sehr geistreich halten würden. Nun, fing ich nicht bereits an, ihren schmeichelhaften Ton wunderbar nachzuahmen? Sie würden entzückt sein, sähen Sie meine Augen voll der Würde einer Heroine, meine durch tausend harmonische Cadenzen verschönte Stimme. Diesem majestätischen Benehmen lasse ich dann das zärtlichste Schmachten folgen, eine

sanfte Lässigkeit breitet sich über meine ganze Person aus. Ich falle einer meiner Vertrauten in die Arme und, um Ihnen noch mehr zu sagen, ich spiele meine Rolle so gut, als ob mir wirklich schlecht wäre. Mit einem Worte, ich werde Ihnen anbetungswürdig vorkommen, so ähnlich werde ich sein der geistreichen, der unvergleichlichen Chammelé. Indessen, der Graf sagte mir gestern, ich gefiele ihm sehr so wie ich bin. Er kommt heute abend, während Sie in der Komödie sein werden, und da es immer demütigend ist ein, wenn auch noch so vollkommenes Beispiel nachzuahmen, da ich außerdem die Eitelkeit besitze, mich so wie ich bin für ganz passabel zu halten, so werde ich mir mit ihm keinen Zwang auferlegen und ich werde, wenn Sie es mir gütigst erlauben, ich selbst sein . . . geruhen Sie übrigens zu beachten, welche Gefahr Sie laufen; ich zweifle durchaus nicht, daß Sie sehr schnell Erfolg haben werden und ich zittere für Sie. Sie verstehen mich hoffentlich! Bei diesen Schönen hat man zwar keine Sprödigkeit, wohl aber Nachgiebigkeit zu fürchten.

Wie unaufrichtig ich gestern war! Ich heuchelte Gleichgültigkeit und raste im Innern. Undankbarer, was verdienen Sie für Vorwürfe, wenn Sie mich wegen eines solchen Subjektes auch nur im geringsten beunruhigten! Nein, ich glaubte Sie nie in die Chammelé verliebt, ich habe Ihre Koketterie für eine flüchtige Laune gehalten; dafür bürgte mir Ihre Einsicht. Aber mußte ich mich nicht darüber ärgern, daß Sie, um mich eifersüchtig zu machen, eine solche Wahl trafen? Sie hätten ein reizvolles Weib wählen müssen. Dann hätte wenigstens Ihre Ungerechtigkeit mir bewiesen, wie hoch Sie mich bewerten; aber die Chammelé mir als Rivalin zu geben . . .! Nichts ist beleidigender für eine Liebende, deren Besitz ganz anders eingeschätzt werden muß, wie der einer Koketten.*) Trotzdem glaube ich mich gegen die Raserei der Eifersucht gefeit. Ich glaube zuverlässig, daß keine Frau auf der ganzen Welt fähig ist, Sie so wie ich zu lieben und Ihren ganzen Wert zu erkennen. Würde eine andere so wie ich bemerken, was Ihre Augen Ausdrucksvolles,

*) Man hat dieses Wort hier an Stelle eines anderen, stärkeren Ausdruckes gesetzt, der im Manuskripte stand.

Ihre Gedanken Feines und Ihre Gefühle Zartes haben? Ach, gestehen Sie nur: wenn unsere Seelen sich nicht bereits gefunden hätten, sie müßten sich beständig suchen. Im Augenblick höchster Seligkeit, wenn sie vorher überhaupt welche hätten empfinden können, würde ihnen immer noch etwas gefehlt haben. Diese Übereinstimmung, diese Sympathie, dieses Vertrauen, das uns einigt, würden Sie es anderwärts haben finden können? . . . Wie verwünschte ich von ganzem Herzen den Herrn des Hauses, der uns zum Diner eingeladen hatte! Wie haßte ich alle diejenigen, die mit bei der Gesellschaft waren, Herrn Racine mit eingeschlossen! Ihm verdankten wir die Gegenwart des Gegenstandes Ihrer Anbetung. Wie oft dachte ich daran, daß ich gleichsam in Vorahnung des mir drohenden Unglücks mich geweigert hatte, Sie zu begleiten! Wie ärgerte ich mich über mich selber, weil ich nicht reizvoll genug wäre, Sie an Ihrer Koketterie zu verhindern. Aber zu meiner Schande muß ich es gestehen, mein Haß gegen all diese Leute schien nur meine Liebe für Sie noch zu vermehren. In dem Augenblick, als Sie besonders eifrig mit meiner Rivalin sprachen, womit, glauben Sie wohl, war ich da beschäftigt? Ich machte den Grafen darauf aufmerksam, wie verführerisch Sie aussahen; ich billigte die Neigung der Chammelé und

rühmte Ihr edles Antlitz, Ihre weiche Stimme, Ihre von den Grazien geformten Bewegungen, Ihre lebhaften witzigen Antworten, die alles in heitere Laune versetzten und um deretwillen man Sie lieb haben muß. Aber ich kann nicht ohne Bewegung an all dies zurückdenken, und diese Bewegung sagt mir, daß meine Gefühle für Sie noch die gleichen sind.

90ter BRIEF

Früher, Marquis, würde ich mein Leben hingegeben haben um Ihnen den geringsten Kummer zu ersparen. Wie ist das heute anders geworden! Jetzt bin ich hart. Es war für mich die höchste Genugtuung, als ich Sie heute Vormittag in Schmerz und Verzweiflung über unsere bevorstehende Trennung sah. Wie angenehm waren mir die Tränen, die Sie vergossen um meinetwillen! Soll ich mich schelten, daß sie mir Vergnügen bereiteten? Nein, Ihr eigener Schmerz war Ihnen kostbar. Wie falsch, einen weinenden Liebhaber für unglücklich zu halten! Seine Tränen, sein Schmerz beweisen ja, daß er Liebe fühlt, und kann man unglücklich sein, wenn man sich ihren Gemütsbewegungen überläßt?

Wie sie auch immer sein mögen, sie gewähren tausend geheime Reize. Wenn man zartsinnig liebt, gefällt man sich darin, seinen Kummer zu haben, seiner Traurigkeit immer neue Nahrung zu geben und sich über sich selbst und den Gegenstand der Liebe mit bewufster Ungerechtigkeit zu beklagen. Es gibt Augenblicke, wo ich Sie bereits allen Gefahren des Krieges ausgesetzt sehe. Heute früh stellte ich mir vor, wie ich Ihren Verlust beweinen würde, ich machte mir einen Lebensplan, worin alle Etappen des Schmerzes gekennzeichnet waren. Ich erhoffte nach Ihrem Verluste keine andere Süßigkeit mehr als die stille Genugtuung, Sie betrauern und fortan Ihr Andenken in Ehren halten zu dürfen. Alles übrige sollte mir gleichgültig sein. Bald denke ich darüber nach, wie ich mich in Ihrer Abwesenheit langweilen werde, bald schaue ich mir die geographischen Karten an; dann glaube ich Sie zu sehen, sobald ich die Orte kennen werde, durch die Sie ziehen. Ich bilde mir ein, wenn ich die Augen auf die Stelle hefte, wo Sie sich grade befinden, dann werden Sie weniger in Gefahr sein; meine Blicke sollen Sie beschützen. Ein andermal wieder sehe ich Sie im Triumphzuge, und es kommt mir vor, als ob ein Strahl Ihres Ruhmes auf mich fällt. Der Gedanke an Ihr Glück macht mich eitel. Teilt man nicht alles mit dem,

den man liebt? Kurz, es gibt Momente, wo man nicht weifs, was gröfser ist: mein Hafs gegen die Engländer*) oder die Freude Sie an der Spitze des Adels der Bretagne zu sehen.

97^{ter} BRIEF

Was für ein Schicksal hat doch eine liebende Frau! Kaum hat sie sich über einen Kummer beruhigt, da erwächst ihr schon ein neuer. Kaum höre ich auf für Ihr Leben zu zittern, da untergräbt auch schon die Furcht vor Ihrer Treulosigkeit die Möglichkeit zu neuer Lebensfreude in mir. Wollen Sie mich denn zur Verzweiflung bringen? Noch haben Sie meinen Argwohn bezüglich der Chammelé nicht völlig beseitigt, da eilen Sie schon wieder zu ihr und geben ihr ganz öffentlich Beweise Ihrer Gefühle. Folgten Sie ihr nicht gestern in ihre Loge, ins Foyer, auf die Bühne? Bin ich etwa nicht davon unterrichtet, dafs Sie Briefe von ihr bekommen? Und Sie wollen noch, dafs ich Ihren Schwüren traue? Geben Sie die Hoffnung auf! Ich habe Ihnen nur

*) Man sprach damals davon, dafs die Engländer an der Küste der Bretagne landen wollten. Vergl. die Briefe der Frau von Sévigné.

noch eins zu sagen: Lassen Sie sich nie mehr von mir sehen, ohne die verhängnisvollen Briefe mitzubringen. Ich verlange dieses Opfer von Ihnen, und wenn Sie es mir zu bringen zögern sollten, so will ich Sie nie wiedersehen.

92^{ter} BRIEF

Ohne Zweifel, mein Herr, wäre es besser gewesen, meinem Drängen zu widerstehen und mir die Briefe meiner Rivalin zu verweigern, als sie mir zu geben und wieder wegzunehmen. Ich weiß, was ich davon zu denken habe. Bis dahin hatte ich gehofft, Sie auf andere Wege zu bringen. Nun verachte ich die Liebe nur noch mehr als zuvor, und Ihr Betragen läßt kaum noch Raum für den Respekt, den vernünftige Leute für einander behalten müssen. Die Unbeständigkeit und die Widersprüche in Ihrem Benehmen bestärken mich in dem Urteil, das ich mir über Sie gebildet habe. Ja, Sie sind ein Schlappschwanz, ein unbeschreiblicher Mensch. Es lohnt nicht der Mühe Ihnen zu zeigen, wie verzweifelt ich über Ihre Untreue bin. Ich breche mit Ihnen für immer!

Was für ein Dämon ist in Sie gefahren, daß Sie kamen, meine Einsamkeit zu stören? Ich lebte zufrieden auf dem Lande. Kaum sind Sie da, fliegt Ihnen mein feiges Herz auch schon entgegen. All meine Entschlüsse werden zunichte. Sie sollten mir völlig gleichgültig sein, und kaum sehe ich Sie, da sagt Ihnen sogleich meine Verlegenheit, meine Unruhe, wie teuer Sie mir noch sind! Doch was haben Sie, Undankbarer, getan in den vierzehn Tagen, wo ich Sie nicht sah! Sie haben sich mit einer anderen als mir befaßt, während Sie der einzige Gegenstand meines Denkens waren. Ach, heute fühle ich es; das Land und mein Garten hatten für mich solchen Reiz, weil ich mich hier so zwanglos meinen süßen Träumen hingeben kann. Da ich Ihre Gegenwart nicht genießen kann, wollte ich wenigstens von der Erinnerung an Sie nicht abgelenkt werden. Jetzt, wo ich darin einwilligte, Sie wiederzusehen, sind mir alle Orte, wo Sie nicht weilen, unerträglich. Paris allein dünkt mir ein entzückender Aufenthalt! ich eile morgen dahin. . . . Doch sollte nicht etwa die Glückseligkeit, die ich mir verspreche, durch irgend eine neue Bitternis getrübt werden? Sollten Ihre Versicherungen

nur den Zweck gehabt haben, mich noch einmal das Opfer einer Laune werden zu lassen? Wenn ich meinem Verstande und den Briefen der Gräfin glauben darf, hätte ich von Ihrem Leichtsinn alles zu fürchten. Doch nein, ich fürchte nichts mehr. Trotzdem aber glauben Sie ja nicht, daß ich jetzt eine bessere Meinung von Ihnen hätte: vierzehn Tage guter Behandlung mußten genügen, um Ihnen den Geschmack an meiner Rivalin zu verderben. Ich kenne die Männer; nie kehren sie zärtlicher zurück, als wenn man eine flüchtige kleine Untreue verziehen hat. Machen Sie also von den Vorrechten Ihres Geschlechtes Gebrauch und tilgen Sie den letzten Rest von Bitterkeit, die ich noch gegen Sie im Herzen fühle. Kann man nach solchen Stürmen, wie wir sie miteinander durchgemacht haben, einer vollkommenen Versöhnung sicher sein?

94^{ter} BRIEF

Hatte ich es Ihnen nicht vorausgesagt, Marquis: ich bin, wenn ich liebe, die merkwürdigste Frau. Ich liebe eben nicht wie alle anderen. Sie haben gesehen, daß vor meiner Niederlage ich Ihnen gewissermaßen den Hof gemacht habe. Man

hätte meinen können, ich wollte Sie durchaus in mich verliebt machen. Bei mir ist eben alles umgekehrt: Sie haben sich vielleicht gedacht, damit wäre nun die Sache erledigt und Sie würden bei mir Gehorsam, Hingebung und Zuvorkommenheit finden. Ich weiß, so machen es wohl die anderen Frauen, doch ich bin eben anders, und wenn Herr von Saint-Evremont in dem Briefe *), den ich Ihnen mitteilte, mich zum Muster genommen hätte, so hätte er meinen Charakter nicht treffender zeichnen können. Ich wiederhole es: Wenn man sich eine schwache Stunde von mir zunutze gemacht hat, so gibt das noch lange kein Anrecht darauf, eine zweite Gunst zu erwarten; im Gegenteil, es ist für mich eine Mahnung, auf der Hut zu sein. Sie werfen mir vor, kokett zu sein: ja ich bin es, aber nur Ihnen gegenüber, zum Unterschiede von einer gewöhnlichen Koketten, die gleich mehreren gefallen will. Eine Kokette ist affektiert, ich gebe mich so natürlich wie ich bin. Wer mich zu haben glaubt, dem entschlüpf ich wieder. Stolz, natürliche Unbeständigkeit, Lebhaftigkeit machen mich ungleich, ungerecht, streitsüchtig; und ich würde mich ärgern, wäre ich anders. Vernunft langweilt mich tödlich, dazu habe ich Zeit genug, wenn ich alt sein werde.

*) Siehe Brief 67.

Lassen Sie mich also wie ich bin. Kommen Sie schnell zu mir; ich bin übermütig wie eine kleine Range; Sie werden mich entzückend finden. . . . Doch halt, ich weiß nicht, ob man mich nicht in einer Stunde nach dem Bois de Vincennes abholen wird. . . . Doch kommen Sie nur ruhig; bin ich schon weg, werden Sie's ja merken. Das Schlimmste ist, Sie brummen dann und das wäre ja noch kein großes Unglück. . . . Ich werde aus Versehen mein Bild auf dem Toiletentisch liegen lassen, und der Himmel mag wissen, ob Sie sich entschädigt glauben dadurch, daß Ihnen der Zufall einen so guten Dienst erwies.

95^{ter} BRIEF

La, Marquis, jetzt bin ich es, die Schelte verdient. Drei Tage lang haben wir uns durch meine Schuld nicht gesehen. Zweimal kam ich nicht zu dem Rendezvous das ich Ihnen gegeben hatte. Aber was sollte ich tun? Madame de la Sablière liefs mir sagen, daß sie krank ist und bat mich dringend um meinen Besuch. Da läßt sich kein Rendezvous innehalten. Hatte ich Ihnen nicht gesagt, Sie hätten keine anderen Nebenbuhler zu fürchten als meine Freunde?

Freilich war meine gestrige Entschuldigung nicht so stichhaltig als die heutige: ich hätte um die Zeit, wo Sie mir Ihren Besuch angekündigt hatten, zu Hause bleiben müssen. Doch Sie werden sicherlich meine Gründe billigen. Ich hatte bei Frau von ** einen Kleiderstoff gesehen von der schönsten Farbe, die Sie sich denken können. Ich wollte durchaus ein solches Kleid haben; also mußte ich sofort nach dem Geschäft eilen, sonst hätte man mir den Rest des Stückes vor der Nase weggeschnappt. Es gibt hiergegen keinen vernünftigen Einwand. Heute morgen beim Toilettemachen hatte ich lästigen Besuch und ich gestehe, daß ich ihn aus purer Bosheit nicht wegschickte; Sie kamen mit einer so kalten Miene herein, redeten zu mir so sonderbare Worte, daß ich die Geduld verlor und dafür wollte ich Sie bestrafen. Jetzt werden Sie zweifellos tausend Eide schwören, daß Sie mich nicht mehr lieben wollen und, unter uns, Sie würden gut daran tun, diesmal Wort zu halten; ich lasse Sie ja ohnehin kleine Freuden gar zu teuer erkaufen. Wie viele Frauen boten Ihnen nicht die gleichen weit billiger an. Zu Ihrem Glück hörte ich Sie oft sagen, daß zwischen Frauen und Frauen ein Unterschied wäre. Das beruhigt mich und darum will ich, daß Sie mich heut abend besuchen und mich für Ihre gestrige Kälte um Verzeihung

bitten. Es steht Ihnen wirklich gut, wenn Sie gekränkt sind und Sie verdienen so behandelt zu werden wie es bald geschehen wird. Sie sollen erfahren, mein Herr, daß es mir erlaubt ist, Launen zu haben, und daß ich nicht begreife, daß Sie sie schlecht finden.

26^{ter} BRIEF

Wie schlecht doch die Liebenden zu unterscheiden wissen, was ihrem Glücke förderlich oder störend ist! Solange Sie mir Grund zur Unruhe gaben, befand sich mein Herz in einer Aufregung, die ich für einen ganz unerträglichen Zustand hielt. Heute, wo ein tiefer Frieden unseren Liebeshandel sanft und ruhig macht, fühle ich Momente der Lauheit, die tausendmal unangenehmer sind als die Aufregungen, worüber ich einstmals klagte. Ich denke über meine Empfindung nach, analysiere sie, aber keine Philosophie hilft mir seit einiger Zeit über meinen Zustand hinweg. Anfangs hielt ich meine Melancholie für eine angenehme Mattigkeit, aber es schaudert mir manchmal, wenn ich denke, daß mein Zustand fast an Gleichgültigkeit grenzt. Und Sie scheinen mir auch nicht mehr so verliebt; es ist länger

als ein Monat her, daß Sie keinen Streit mit mir gehabt haben; alles ist Ihnen egal, nie sind Sie mißgelaunt, nie ungeduldig, Sie sind voller Rücksichten und ohne jegliche Leidenschaftlichkeit. Ach, Marquis, welche Zukunft hab ich vor Augen! Wir können indessen noch von Glück sagen, wenn unsere Liebe gleichzeitig aufhört! Wissen Sie was, treffen wir ein Abkommen; täuschen wir uns nicht und gestehen wir es uns offen ein. Sollten wir dann eines Tages aufhören ein Liebespaar zu sein, so bleiben wir wenigstens gute Freunde.

97^{ter} BRIEF

Es ist so weit, Marquis, und ohne Umschweife muß ich Ihnen mein Herz eröffnen. Sie wissen, Aufrichtigkeit war immer die hervorstechende Eigenschaft meines Charakters; hier haben Sie einen neuen Beweis dafür. Als wir uns bei allem, was Liebenden heilig ist, einander schworen, daß nur der Tod uns trennen sollte, und daß wir uns ewig lieben würden, waren unsere Eide, die meinigen wenigstens, echt. Nie habe ich gutgläubiger Wort zu halten gehofft. Meine Danksagungen, daß Sie in meinem Herzen die Lust zur Liebe wieder

geweckt hätten, waren durchaus ehrlich gemeint. Man muß staunen über die Bizarrie des Menschenherzens und die Widersprüche, deren es fähig ist. Heute schreibe ich nur, um Ihnen ebenso ehrlich zu versichern, daß jene Liebe, die niemals enden sollte, nicht mehr in mir vorhanden ist. Ich muß Ihnen alles sagen: Ihre Bereitwilligkeit mir Ruhe und Freiheit wieder zu geben, erfüllten mich mit heißem Danke. Indessen, ich gestehe, daß mich dieser Wandel am meisten geärgert. Ich habe während Ihres Aufenthaltes in Fontainebleau reiflich darüber nachgedacht, ob diese Neigung, der ich so kostbare Augenblicke verdanke, wirklich in mir erloschen wäre. Ach, meine Nachforschungen haben mir mein Unglück nur bestätigt. Und nun sollen Sie sehen, wie weit meine Gewissenhaftigkeit geht. Heute, wo Ihre Rückkehr nahe bevorsteht, fühle ich, daß diese Neigung, die sechs Monate lang all mein Glück ausmachte, mir zur Qual werden würde, wenn ich Sie nicht von meiner Sinnesänderung unterrichtete, die umso bedauerlicher für mich ist, als ich besser, denn irgend wer, den Wert einer Leidenschaft zu schätzen weiß. Ich bin also bei dieser Gelegenheit am meisten zu beklagen; das einzige, was meine Pein lindern könnte, ist der Gedanke, daß Sie nicht sowohl über den Verlust meines Herzens traurig sein

werden, als Sie bedauern werden, mich geliebt zu haben. Sie werden sich schämen, daß ich Sie zuerst verlassen habe. Ich habe wohl empfunden, wie nahe diese kleine Demütigung einem Manne gehen muß, der immer das Privilegium für sich in Anspruch genommen hat, zuerst untreu zu werden. Aber ich bin edelmütig und habe auf ein Mittel gesonnen, wie Sie Ihren wohlbegründeten Ruhm aufrecht erhalten können. Sobald Sie nach Paris zurückkehren, kommen Sie wie gewöhnlich zu mir. Bis zu Ihrer Abreise nach der Bretagne sollen Sie öffentlich von mir die gewohnten Auszeichnungen erhalten und der glückliche Umstand Ihrer Reise wird Ihren Ruf retten.

Das Einzige, worum ich Sie bitte, ist, daß Sie mich von den Stelldicheins dispensieren. Was sollten die auch noch für einen Zweck haben? Etwa beweisen, daß ich unrecht habe Ihnen gegenüber? Das gebe ich jetzt schon zu, wenn anders widerwillen gleichgültig werden, schuldig sein heißt. Fürchten Sie hier nicht den geringsten Vorwurf, ich habe keinerlei Interesse daran, Ihnen einen zu machen. Wahr aber ist, daß ich, sei es aus Laune oder Vernunft, Sie jetzt durchaus nicht mehr lieben kann, während ich Sie einst durchaus lieben mußte. Was ich an Liebe für Sie fühlte, habe ich Ihnen gegeben; es ist nicht meine Schuld,

wenn ich dies Gefühl in meinem Herzen nicht von neuem entfachen kann. Vergebens habe ich mir alles ins Gedächtnis zurückgerufen, was zugunsten meiner ehemaligen Schwärmererei sprach, vergebens habe ich mir vorgestellt, was an meiner Sinnesänderung mir zur Schande gereichen könnte. Ich sah ein, daß ich nur noch unglücklicher wäre und Sie nicht mehr liebte. Doch bei dieser Gelegenheit wollte ich nicht gegen die Rechtlichkeit verstossen, die ich mir stets zum Prinzip gemacht habe. Sollte ich die Liebhaberinnen gewöhnlichen Schlages nachahmen? Sollte ich planmäsig einen Mann hintergehen, der mir vielleicht noch aufrichtig zugetan ist? Sollte ich mit einer beständigen Lüge herumlaufen und mich in eine peinliche Lage bringen um eine wirkliche Zärtlichkeit zu heucheln, die ich nicht mehr besafs? Sollte ich mich aber den Gewissensbissen aussetzen, ihn den Regungen echter Liebe folgen zu sehen, während ich, nur scheinbar zärtlich und glücklich, in Wirklichkeit aber falsch und gleichgültig, weder an seiner Liebe noch an meiner Verstellung Freude haben würde?

Kann ich überhaupt so gut heucheln, daß man den Betrug nicht gleich merken würde? Die Augen der Liebe sehen hell: die zärtlichsten Liebkosungen, die leidenschaftlichsten Worte, wenn sie nicht wirklich von

Herzen kommen, machen nicht lange Eindruck. Ein Liebhaber merkt bald das Schiefe daran, es kränkt ihn, getäuscht worden zu sein und er mißachtet schliesslich den Urheber der Täuschung. Jene lebenswürdigen Zwistigkeiten, die, wenn die Liebe auf beiden Seiten gleich ist, eben aus dieser Liebe selbst entstehen und sie nur noch erhöhen, jene leichten Gewitter, auf welche die Freude folgte, jene erquickenden Gewitter, die nur die Vorbedeutung schöner Tage waren, werden bald die Vorläufer eines Bruches und die Quellen einer gärenden Unzufriedenheit, die zum Ausbruch kommen wird. Bei den nun folgenden Auseinandersetzungen tritt Mißlaunigkeit an Stelle des Gefühls, und die Liebenden können sich noch glücklich schätzen, wenn die Auseinandersetzungen nicht mit Kränkungen enden. Da man seine Kühle nur zu rechtfertigen sucht, verzeiht man sich nichts; man ist streng, ungerecht, bizarr. Das, was einst Veranlassung gab zu zärtlichen Klagen, verursacht jetzt nur noch bittere Vorwürfe; was einstmals zur Versöhnung führte, beschleunigt jetzt nur noch mehr die Entfremdung. Ich sehe es mit Schmerz, mein lieber Marquis, und Sie fühlen es mit mir: wir würden all diesen Unannehmlichkeiten ausgesetzt sein; von Tag zu Tag würde mein Unrecht gröfser werden, und ich würde um so unglücklicher sein,

als ich trotz der Erkenntnis meines Unrechts keine Möglichkeit zur Besserung sehen würde.

Anstatt mich daher Illusionen hinzugeben und Sie zu täuschen, hielt ich es meiner und Ihrer für würdiger uns offen auszusprechen. Wenn es wahr ist, warum sollte man dann nicht ebenso freimütig und vertrauensvoll sagen: „Ich liebe Sie nicht mehr“, wie man einst sagte: „Ich liebe Sie“? Wie, gibt es denn keine natürliche Pause zwischen Liebe und einem Bruch? Müßten zwei Liebende Streit und schlechtes Betragen immer mit Heuchelei zu Ende führen? Um diese Unzuträglichkeiten zu vermeiden, habe ich Ihnen mein Herz öffnen wollen, das nie der Heuchelei fähig war, dessen einziger Besitzer Sie gewesen sind, solange seine Neigung für Sie bestand, und das sich Ihrer unwürdig glaubte, wenn es auch nur einen Augenblick fähig wäre, Sie zu täuschen. Bleiben wir also gute Freunde! Bei Ihrer Rückkehr kommen Sie manchmal zu mir, und dann wollen wir mit der Gräfin alle drei über die Torheiten lachen, die unsere Herzen begangen haben, und wir wollen uns darüber klar werden, daß mein Herz immer treu geblieben ist dem, was ich über Liebe gedacht habe.

28^{ter} BRIEF

Herr von Sévigné an das Fräulein
von Lenclos. *)

Ia, schöne Ninon, seit Ihrem Briefe glaube ich an Vorahnungen und an geheime Wechselwirkungen. Man kann sich nicht besser entgegen kommen, als wir es getan haben. Denken Sie nur, wie einfältig ich bin: ich zögerte, Ihnen von einer Sinnesänderung Mitteilung zu machen, die, wie ich glaubte, Sie betrüben könnte. Ich bin nicht glücklich in der Erfindung von Systemen des Zartgefühls. Hatte ich mir doch vorgestellt, daß, da mein Hofieren Ihnen angenehm war, ich Sie lieber im Genusse einer schmeichelhaften Illusion lassen müßte, als daß ich Ihnen diese Illusion rauben dürfte. Ihr Brief hat mir soeben gezeigt, daß dies ein Irrtum von mir war. Übrigens, welche Torheit! Ich bedachte nicht, daß wir uns schon ganze sechs Monate liebten, und daß man es weiß. Wie hätte ich mich lächerlich gemacht, wenn Sie mich nicht gütigst benachrichtigt hätten, in welcher schiefen Lage

*) Man hat unter den Briefen des Fräulein von Lenclos diesen Entwurf zu der Antwort des Marquis von Sévigné gefunden. Das Publikum dürfte gern Kenntnis davon nehmen.

ich kommen konnte. Unfehlbar würde irgend jemand unserer Liebe eine Grabschrift verfaßt haben, und ich bebe noch vor Zorn, wenn ich an dieses drohende Unglück denke. Machen Sie sich keine Vorwürfe mehr. Ist man verantwortlich für die schlechten Streiche, die einem das Herz spielt? Sie und Gewissensbisse in der Liebe? . . . Wahrhaftig, ich fange an zu glauben, daß Sie noch einige Schwächen Ihres Geschlechtes beibehalten haben. Man liebt jemand sechs Monate, man liebt ihn allein, man liebt ihn leidenschaftlich, man ist sogar so taktvoll, ihn nicht zu betrügen; man bedauert sogar, daß man ihn nicht mehr liebt: was kann er mehr verlangen? Umso schlimmer für ihn, wenn er sich nicht ein Herz zu erhalten vermochte, das er besaß. Müßte man dann nicht auch eine Frau bestrafen, weil sie dem Liebhaber nicht mehr gefällt? Das wäre doch gewiß eine himmelschreiende Ungerechtigkeit. Und ist denn die Treue etwa eine so leichte Last, wenn man vor einer dreimonatlichen Trennung steht? Wenn den Liebhaber dagegen nicht ein althergebrachtes Recht schützte, hielte man dann vielleicht die Idee eines solchen Vorkommnisses aufrecht? Setzt seine Abwesenheit seinem Unrechte nicht die Krone auf? Drei Monate ohne zu lieben . . . wenn man weiß, was der Augenblick wert ist, kann man dann seine schönsten Tage damit

verbringen, ein Porträt zu betrachten, über einen Brief in Ekstase zu geraten und von Hirngespinnsten zu leben? Da ist es doch hundertmal besser, sich freundschaftlich auseinander zu setzen und der Gesellschaft ein Papier zurückzugeben, das für sie unnütz wird, sobald es nicht mehr zirkuliert. Man gibt sich gegenseitig die Freiheit wieder und denkt nur daran, neue Ketten zu schmieden. Ich hörte einmal eine sehr hübsche Oper, die ausgezeichnet auf unser Thema passte; aber ich will Sie damit nicht belästigen und lieber auf den gegenwärtigen Stand unserer Angelegenheiten zurückkommen. Es ist also eine abgemachte Sache, daß wir uns deswegen einander nicht böse sind. Ich bin entzückt darüber, doch eins beunruhigt mich noch; das darf Sie nicht wunder nehmen bei einem Manne, der auf sein Ansehen bedacht ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß Sie mich aufgegeben haben aus purem Überdruß an meiner Person. Jedenfalls würde Ihnen ein ähnlicher Grund mehr zum Schaden gereichen als mir. Ohne eitel zu sein, glaube ich ein besseres Schicksal zu verdienen. Ich will also zu Ihrer und meiner Ehre annehmen, daß ein anderer in Ihrem Herzen meine Stelle eingenommen hat. Doch wer ist dieser andere? Sollten Sie mir etwa einen meiner unwürdigen Nachfolger gegeben haben? Sollte ich den Schmerz

erleben, in der Gesellschaft sagen hören:
„Was, dieser Mann, dessen Ruf bei den
Frauen ein so wohlbegründeter war, hat
nicht den Vergleich mit dem Herrn Soundso
aushalten können? So leicht war er zu er-
setzen? Ninon kennt sich mit den Männern
aus: der Marquis wird wohl schuld sein;
sollte man etwa irrtümlich von ihm eine so
gute Meinung gehabt haben?“ Sie begreifen,
dafs solche Redensarten mir peinlich wären,
und ich glaube auch eine so harte Behandlung
um Sie nicht verdient zu haben. Ich ver-
lasse mich also ganz auf Ihre Rechtlichkeit.
Übrigens, ich habe diesen Nachfolger offen-
gestanden vorausgeahnt, und Sie werden mir
die kleine Bosheit nicht verargen: Ich sehe,
die Frauen heucheln selbst dann, wenn sie
ehrlich zu sein glauben. Denn wenn Sie
mir die ganze Wahrheit hätten sagen wollen,
so hätten Sie mir nicht nur anvertrauen
dürfen, dafs ich Ihnen gleichgültig geworden
bin, sondern auch, dafs eine neue Leiden-
schaft Sie erfaßt hat.

Ich weifs nicht, ob ich nicht indiskret
bin, aber da ich einmal A gesagt habe will
ich auch B sagen. Es gibt einen liebens-
würdigen jungen Mann, mit dem Sie die
schönsten Gespräche über die Liebe geführt
haben. Schauen Sie, wie seltsam die Lie-
benden sind. Hundertmal mußte ich daran
denken, dafs Sie im allgemeinen das Men-

schenherz gut kennen, blofs das Ihrige nicht. Ich habe mir eingebildet — und darüber mufs ich meiner herzlich lachen —, dafs man selten ohne besonderes Interesse eine Erziehung übernimmt, die doch immerhin Mühe macht. Es ist ja auch ganz natürlich, dafs man die Früchte der gehabten Plackereien ernten will. Schliesslich hat man doch nicht für andere ein Herz zur Liebe herangebildet? Pardon, wenn ich ein Geheimnis durchschauen sollte, in das Sie mich freiwillig nicht eingeweiht haben würden. Doch wenn ich das Richtige traf, so müssen Sie zugeben, dafs Sie mir zu gröfstem Danke verpflichtet sind, seien Sie sich nun Ihrer Gefühle für den jungen Grafen von * * * bewusst gewesen oder nicht. Waren Sie es, nun so habe ich Ihnen einen Dienst erwiesen, indem ich mich nicht beklage, sondern Ihnen im Gegenteil noch Glück wünsche; wufsten Sie es aber nicht, so schulden Sie mir Anerkennung, da ich Ihnen Ihr eigenes Herz offenbart und Sie auf die Regungen einer neuen Leidenschaft aufmerksam gemacht habe, ohne welche Sie sich kein Glück vorstellen können. Darum, reizende Ninon, glaube ich, meine Beziehungen zu Ihnen auf die anständigste und edelste Weise gelöst zu haben. Wenn es alle Liebepaare so machen wie wir, würden sie sich vielen Kummer ersparen.

schonens gar können doch das ganze nicht
ist das ein eingebildetes und dard
muss ich meine theilich lassen -- das
man wolle ohne besondres Interesse
Erlaubung überlassen die doch nicht
Mühe macht Es ist ja auch ein
das man die Frucht der geistigen
von entzweytheilichen hat man nicht
nicht für andere ein Heil sein. Ich habe
gehört. Daron wenn ich ein Gebot
durchsetzen sollte in das sie nicht
wilt nicht eingewillt haben würde. Doch
wenn ich das nicht getrost zu machen
zugeben. Das ist mir zu großem
verpflichtet sind wenn sie sich nicht
Gefühl in den jungen Jahren von 20
bewusst gewesen oder nicht. Wenn sie
nicht habe ich ihnen nicht. Dann
schonem für mich nicht böse. Dard
haben im Gegenteil noch Glück. Wenn
weiter sie es nicht nicht so schön
mit Anerkennung. Ich habe im
hier offenbar und Sie sind die
stark genug. Ich habe nicht
nicht habe. Das welche sie sich
vorstellen können. Dann sende
gleich ist. Keine Bedingungen an
die anstehende und oblate. Wie
haben. Wenn alle Fähigkeiten zu
wie sie werden so sich vielen
spricht. Die